1031 v

Briefe

Victor Hehns

von 1876 bis zu seinem Tode 23. März 1890

an seinen Freund

Herman Wichmann.



Bibliotheca
universitatis
Jurievensis.
72643.

Stuttgart 1890.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Vorwort.

Der große Gelehrte Victor Hehn ist durch seine Werke „Culturpflanzen und Hausthiere", „Italien, Ansichten und Streiflichter," „Gedanken über Goethe" und andere wissenschaftliche Aufsätze der gebildeten Welt genugsam bekannt. Die stetige Nachfrage nach diesen Kleinodien der modernen Literatur erfordert immer noch schnell aufeinander folgende Auflagen, und die Verehrung für den Autor ist im steten Wachsen.

Obgleich ja aus diesen unvergleichlichen Schriften sich auch ein Schluß auf den Menschen Hehn ziehen läßt, so legen doch Briefe an einen nahen Freund den Charakter und das Innere des merkwürdigen Mannes bei weitem mehr in voller Klarheit offen. Herz und Verstand halten sich bei ihm auf so absolute Weise das Gleichgewicht, alles ist so harmonisch in ihm entfaltet, daß es sich schon im psychologischen Interesse lohnen würde, diese originelle Individualität zu kennzeichnen und bis ins Detail zu analysiren.

Bei der Zurückgezogenheit, in welcher der stille Gelehrte lebte, wer kennt ihn? Wer vermöchte einen richtigen Blick in dessen Sein und Privatleben zu werfen?

Zweck der Veröffentlichung dieser Briefe, in denen sich der Gönner dem Freunde ohne Hinterhalt giebt, ist daher, seinen Bewunderern den inneren Menschen Hehn vorzuführen, da sie, wie oben gesagt, den Gelehrten Hehn bereits kennen. Zu gleicher Zeit auch bestärkte mich die von Verehrern Hehns mir zugegangene Aufforderung, dessen Briefe zu ediren, in meinem Unternehmen.

Obgleich ich den geliebten Mann wohl richtig erkannt

Hochgeehrter Herr und Freund!

Ihr grünes Blatt[1] mit den großen Schriftzügen habe ich erhalten und mit Dank und Rührung gelesen. Ich hätte gleich darauf geantwortet, ja längst schon meinerseits geschrieben, wenn ich nicht vorher hätte Galera, die verlassene epheuumrankte Stadt mitten in der Oede besuchen und Ihnen Bericht darüber erstatten wollen[2]. Nun aber sind wir im März, und das Wetter wechselt ewig; zu der Fahrt nach Galera aber ist ein ganzer Tag nöthig, die Wege dahin sind schlecht, der Wagen muß Tags zuvor bestellt und Brod, Wein und kaltes Fleisch mitgenommen werden. So

---

[1] Ich schrieb wegen kranker Augen auf grünem Papier.

[2] Galera ist eine bei Rom gelegene verlassene Stadt in der Campagna; ihre Bauart stammt aus den verschiedensten Zeitaltern her. In einem Thale, rings von kleinen Tuffhügeln umgeben, ist sie vollständig mit Epheu durchwachsen. Todtenstille umgiebt sie, höchstens ein paar Adler schweben hin und wieder über ihr in der Luft. Hat man zu Wagen La Storta, die erste Poststation in nördlicher Richtung von Rom aus, erreicht, so gehen zwei Wege von der großen Fahrstraße, Via Cassia, ab, der rechts nach dem alten Veji, der links nach Bracciano; von welch' letzterer Straße, nach Zurücklegung von 1½ italienischen Miglien, man auf einem Seiten-Fußwege das verödete Galera erreicht.

Diese poetische Geisterstadt zu besuchen, hatte ich Hehn empfohlen.

ist der Ausflug immer noch verschoben worden, zumal da der Versuch, am Tage Mariä Verkündigung Grotta Ferrata zu erreichen und das Fest der Ferkel mit zu begehen, kläglich scheiterte und von ähnlichen Unternehmungen in zu früher Jahreszeit abschreckte. Sie kennen den schönen Waldweg, der von Frascati nach dem genannten griechischen Kloster führt: nun an diesem Tage hatte sich gegen Mittag plötzlich ein ungestümer Scirocco erhoben, die Campagna lag wie von einer dichten gelbgrauen Nebelschicht bedeckt, haushohe Staubwolken verhüllten Reiter, Esel und Bäume, endlich löste sich Alles in einen Platzregen auf, gegen den kein Schirm, kein Ueberwurf half. Wir gaben die Wanderung und die gebratenen Ferkel und den Anblick der bunten Gruppen zusammengeströmter Landleute auf und fanden Zuflucht in einer Osteria in Frascati, wo an rohen Holztischen, mitten unter großen, schwarzen Tonnen und Genrescenen jeder Art, bei hartgesottenen Eiern und Wein und wieder Wein die Zeit angenehm verfloß und auch die italienisch-poetische Stimmung nicht ausblieb, bis endlich die Eisenbahnstunde schlug und uns vom Banne erlöste. Rom schwamm im Wasser, und von den sieben Hügeln strömten Bäche und Flüsse.

Ihre Artikel in der Augsburger Zeitung über antike Musik habe ich gelesen, aber nur sehr unvollkommen. Das Blatt liegt zwar im hiesigen Künstlerverein, aber in diesem geht es sehr künstlerisch, d. h. sorglos und studentisch zu. Im Zeitungszimmer wird nicht bloß laut gesprochen, sondern auch gepfiffen und gesungen und nach Wein und Kaffee gerufen; die Blätter liegen zerstreut, zerrissen, man steckt sie sich in die Tasche; so läßt sich zwar der Politik einiger

gehen. Von meinem Verleger kommt die Hiobspost, es sei eine dritte Auflage meiner Culturpflanzen nöthig, deren Druck schon im Herbst beginnen müsse. So werde ich denn während des Sommers irgendwo, vielleicht gar in Berlin, über dieser lästigen Arbeit sitzen müssen und Lust und Stimmung zu andern Vorsätzen verlieren.

Nehmen Sie, verehrter Freund, Obiges so nachsichtig auf, wie es leicht hingeworfen worden. Ich bin sehr zerstreut und des zerstückelten Lebens ohne Bücher und Literatur schon etwas überdrüssig.

Da Sie von dem Zustand Ihrer Augen nichts schreiben, so nehme ich an, daß es damit wenigstens nicht übler steht als vor einem halben Jahr. Empfehlen Sie mich aufs Wärmste Ihrer Frau Gemahlin und erhalten Sie ein freundliches Andenken

Ihrem dankbar ergebenen

Rom, Via della Vite 64,
den 31. März 1876.

V. Hehn.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Statt von meiner Haushälterin kommen von mir selbst einige Zeilen als Antwort auf Ihre freundliche Anfrage wegen meines Aufenthaltes. Sie sehen, ich bin in Berlin, des Herumstreifens ein wenig müde und mit den besten Vorsätzen, still für mich zu leben und fleißig zu sein. Leider werden nicht alle Vorsätze ausgeführt. Vorläufig thue ich fast den ganzen Tag nichts als lesen. Ich bin ein wenig in der Lage des Gymnasiasten am Ende der Ferien, der das Meiste aus der Grammatik vergessen hat und wieder

von vorn anfangen muß: auch für mich giebt es so viel Versäumtes nachzuholen und nur wieder die Bilder und Stimmungen zu bannen, die mich von Sicilien her noch immer gefangen halten. Man lacht mich aus, daß ich jetzt, wo Alles die große Stadt flieht, nach Berlin gekommen bin und da zu bleiben gedenke, doch ist bis jetzt die Hitze nicht groß und die Einsamkeit wohlthätig. Der Thiergarten prangt im schönsten Grün, nach dem braunen Italien ein erquicklicher Anblick.

In Palermo erhielt ich die Anzeige des Todes Ihrer Mutter — preisen wir sie glücklich, daß sie von ihren Schmerzen erlöst ist, und daß sie überstanden hat, was uns Allen noch bevorsteht.

Ihre Schrift über antike Musik habe ich Dr. Erhardt[1] überreicht, der sich freute, nach so langer Zeit von Ihnen zu hören. Mein eigenes Exemplar hat mir mein Neffe, der auch nicht bloß Musik, sondern auch über Musik gern hört, gewaltsam geraubt, so daß ich jetzt auf die Augsburger Allgemeine Zeitung beschränkt bin. Der Professor Kißner in Erlangen, den ich in Rom wiedersah, theilte mir mit, er habe ein Heft mit keltischen Melodien drucken lassen, so weit sich diese auf dem Clavier wiedergeben lassen, und Näheres über keltische Tonfolge finde sich im ersten Bande von O' Sullivan's Irish manners and customs. Da nun diese keltischen Modulationen uralt sind, d. h. noch nicht,

[1] Dr. Erhardt war mir seit 43 Jahren befreundet; ich lernte ihn 1847 als jungen Arzt in Rom kennen und blieb, wenn auch von ihm getrennt, immer in Relation mit ihm. Er hat Rom nie verlassen und ist jetzt, im hohen rüstigen Alter, kaiserlich deutscher Botschaftsarzt daselbst.

wie die Lieder anderer Völker, bloß den Niederschlag aus älteren Epochen der Kunstmusik enthalten, so hatte ich mir vorgenommen, diese Bücher zu studiren und Sie vielleicht mit etwas Neuem aus der Geschichte der Musik zu überraschen — bin aber bis jetzt nicht dazu gekommen. Da Sie, wie Sie mir schreiben, im Verdacht des Wagnerianismus stehen, so gehen Sie vielleicht nach Baireuth, welches ja nicht weit von Schwarzburg[1] sein kann. Was mich betrifft, so empfinde ich in einer Wagnerschen Oper nichts als Qual und bescheide mich gern, in diesem Punkt ein total Zurückgebliebener zu sein.

Möchte Ihnen die Bergluft in dem schönen Schwarzburg und das grüne Laubdach der Buchen recht heilsam werden! In Capri bin ich diesmal nicht gewesen (hauptsächlich aus Widerspruchsgeist, weil das Touristenvolk in hellen Schaaren dorthin zog) und habe also weder die blaue noch die grüne Grotte gesehen.

Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich aufs Angelegentlichste und verspare alles Uebrige auf die schöne Zeit des Wiedersehens.

In aufrichtiger Verehrung und dankbarer Freundschaft

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42,
den 17. Juli 1876.

V. Hehn.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Wie gern würde ich Ihrer freundlichen Einladung folgen — muß aber leider, ein so großer Feind von Reisen

[1] Ich verweilte während der Sommersaison in Schwarzburg.

im Winter ich auch bin, zu Weihnacht[1] und Neujahr nach Jena. Dort erwartet mich mein Neffe, derselbe, der mich nach Italien begleitet hat, und ein alter Freund Böhtlingk, denen ich mein Kommen schon angekündigt habe. Entschuldigen Sie mich in Ihrer Liebenswürdigkeit also auch diesmal und glauben Sie an die aufrichtige Dankbarkeit

Ihres treulich und herzlich

ergebenen

Den 15. Dezember 1876. V. Hehn.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Ich erlaube mir ein Wort an Sie zu richten, da Sie jetzt ja in den hohen, weiten, dämmernd erhellten Zimmern allein sind[2] und darum vielleicht geneigt, auch dem Unbedeutenden ein Ohr zu leihen. Ems ist ein überraschend schön gelegener Ort, in dem anmuthigen, von bewaldeten Bergen eingeschlossenen Thal der Lahn. In wohlgepflegten Anlagen wandeln die Brunnentrinker auf und ab, Alles ist

---

[1] Ich hatte Hehn zum Weihnachtsabend in meine Familie geladen, um ihm die Originalbüste Hegel's, ein Meisterwerk meines Vaters, auf einer 1¾ Meter hohen Säule zu schenken. Hehn ist unbegrenzter Verehrer von Hegel. Da ich meinen Plan nicht ausführen konnte wegen seiner Abwesenheit von Berlin, so begab ich mich am ersten Feiertage nach seiner Wohnung und placirte daselbst mein Präsent an dem mir geeignetst erscheinenden Orte. Bei seiner Rückkunft war er aufs Freudigste überrascht.

[2] Meine Familie hatte auf längere Zeit Berlin verlassen, indem sie ins Bad gereist war; so verweilte ich allein in den geräumigen und hohen Zimmern unserer Wohnung, welche stets meiner Augenkrankheit wegen nur im gedämpften Lichte gehalten wurden.

sauber, zierlich, aristokratisch. Keinen Tag fehlt es an Blumen und Früchten, an ungefälschter Milch, frischer Butter und feinem Wiener Brode. Die Badekapelle schwingt sich sogar zu Beethovenschen Ouvertüren, wie Egmont und Coriolan, auf, und eine deutsche und eine französische Truppe geben im Cursaal abwechselnd Berliner Possen und Pariser proverbes zum Besten. Da der Ort doch nur klein, an Gärten und Bäumen aber Ueberfluß ist, so weht eine reine, frische Landluft, die allein schon nervenstärkend und heilkräftig sein muß.

Das Menschengedränge um die Quellen und auf den Promenaden ist freilich sehr groß und der Glanz weiblicher Toiletten, besonders gegen Abend, blendend, man hört nicht bloß deutsch, sondern auch französisch und englisch, polnisch, holländisch und spanisch sprechen; glücklicherweise giebt es auch einsame Wege, auf denen man dem bunten Haufen und der conventionellen Unterhaltung entgeht. Nach meiner Berechnung sind unter den anwesenden Gästen etwa 50 Procent talmudistische Orientalen, 40 Procent gemischter oder zweifelhafter Abkunft, die übrig bleibenden 10 Procent reine Europäer — ein Verhältniß, das Sie nicht neu oder auffallend finden werden, besonders da Ems ein elegantes und recht theures Bad ist.

Als ich mir auf der Herreise einen Erholungstag in Cassel gönnte, wurde dort gerade ein Musikfest zu Ehren Spohrs gefeiert, aber unter der Menge konnte ich unsern ehemaligen Freund Baehr[1] nicht entdecken. Anwesend war er ohne Zweifel.

---

[1] Dr. Otto Baehr, Obertribunalrath, bekannt als eminenter Jurist und Verfasser zahlreicher Schriften; derselbe besaß auch bedeutende musikalisch-theoretische und mathematische Kenntnisse.

Ich bin jetzt in der dritten Woche meiner Cur — ohne eine besondere Wirkung zu verspüren — und will noch die vierte und wohl auch ein Stück der fünften abwarten, um dann für den Rest des Sommers meinen weiteren Entschluß zu fassen. Vermuthlich wende ich mich wieder der Schweiz zu.

Ich hoffe, Sie haben die besten Nachrichten von Ihrer Familie in dem Salinenbad, dessen Name mir entfallen ist. Vielleicht komme ich auf der Rückreise gegen den Herbst bei Baden-Baden vorbei und werde dann nicht versäumen, Sie daselbst auszukundschaften; Baden ist ja ein schöner, wohlgelegener Ruhepunkt auf dem Wege von der Schweiz nach Frankfurt. Ich möchte Ihnen nochmals meine besten Wünsche mit nach Rom geben; ich freue mich über Ihr Unternehmen, bin aber doch etwas ängstlich [1] dabei.

Vielleicht erfreuen Sie mich durch einige Zeilen, damit ich weiß, wie und wo ich Sie mir zu denken habe.

In treuer Ergebenheit

der Ihrige

Bad Ems, Guttenberg,
Donnerstag, den 12. Juli 1877.

V. Hehn.

Hochverehrter Freund!

Am 8. Oktober [2] hat mein Morgentisch mit Wein, Cigarren, Kuchen, Blumen geprangt, auch das Telegramm aus Genf und der liebenswürdige Brief aus Baden sind

---

[1] Da ich seit vielen Jahren an einer Augenkrankheit litt, fürchtete Hehn, das Lichtmeer Italiens könnte mir schaden; ich hatte nämlich eine Reise mit meiner Familie dahin projektirt.

[2] Hehn's Geburtstag, an welchem ich ihm, durch Vermittlung, kleine Geschenke überreichen ließ.

nicht ausgeblieben, Alles von Ihrer Hand, Alles zu reich und gar zu beschämend. Sie wünschen mir Gesundheit und Frohsinn, und ich nehme den Wunsch dankend an, Eins aber haben Sie vergessen mir zu wünschen — Fleiß, Tapferkeit im Kampfe gegen die eigene Weichlichkeit und Nachgiebigkeit! Möchte im bevorstehenden Winter die Muse mir günstig sein, möchte ich ihn nicht wieder verträumen und vergeuden bei übermäßiger Lectüre, in nichtigem Geschwätz vor der Flasche! Meine Gedanken begleiten Sie oft auf Ihrer Fahrt in den Süden; wenn diese Zeilen in Ihre Hand kommen, haben Sie die Alpen und einen Theil der Apenninen schon hinter sich, von Florenz nach Rom sind nur wenig Stunden, und bald wird Ihr Zug in den Bahnhof auf dem Esquilin einlaufen, und beim Heraustreten am dunkeln Abend werden rechts die Massen der Thermen des Diocletian lagern, links die nahen Kuppeln von Maria Maggiore halb kenntlich durch die Nacht schweben, grade aus aber der neue Springbrunnen ewig aufsteigen und niederfallen — rauschendes Wasser überall, wo das Ohr nur hinhört, ist ja charakteristisch für Rom. Und ebenso charakteristisch für die ewige Stadt ist es ja, daß sie nicht beim ersten Anblick den Ankömmling überrascht und ergreift, wohl aber bei längerem Aufenthalt dem Herzen immer näher tritt. Möchte der Abstand von den Eindrücken schwärmerischer Jugendtage zu den jetzigen naturgemäß kühleren sich nicht zu fühlbar machen! Denn die Dinge sind ja, wie wir sie ansehen. Daß Sie halb in Begleitung eines befreundeten und vollständig ortskundigen Arztes [1] reisen, ist

[1] Hehn wähnte, daß ich mit Dr. Erhardt reiste, doch dem war nicht so.

ein sehr glücklicher Umstand, dadurch wird Ihnen manche Verlegenheit erspart, mancher sonst schwer zu vermeidende Mißgriff verhütet werden. Ich bin z. B. recht neugierig zu erfahren, in welcher Straße Sie Ihr Quartier werden aufgeschlagen haben. Fanny Lewald, deren Bekanntschaft ich diesen Sommer in Ragaz machte und die mich mit viel Zuvorkommenheit ihres Umgangs gewürdigt hat, wird irgendwo oben bei Trinità de' Monti wohnen, um, wie sie sagt, zu den Anlagen auf Monte Pincio ebenen Weg zu haben; daß sie dann aber bei jedem Gang in die eigentliche Stadt hinab- und dann wieder hinaufsteigen muß, scheint sie nicht erwogen zu haben.

Höchst überraschend war mir die Nachricht, daß sich Ihre Familie bei Beginn des Frühlings um einen jungen Römer oder eine kleine Römerin vermehren wird. Dadurch wird das Ihnen bevorstehende Unbekannte noch mannigfacher, der Schatz der Hoffnungen immer reicher. Glück auf! Und lassen Sie es sich nicht leid sein, daß Sie vielleicht den Mai noch werden in Rom sein müssen. Dieser Monat ist überall schön und, wie ich glaube, auch in der Stadt Rom nicht bloß erträglich, sondern noch genußreicher als der Winter, nämlich bei passender Lebensart und zweckmäßig gewählter, kühler, dunkler Wohnung.

In den letzten Tagen Septembers bin ich an Baden-Baden vorbeigereist, ohne anzuhalten. Erstens war es winterlich kalt (und ist so bis auf den heutigen Tag geblieben), zweitens glaubte ich nicht, daß Sie bei so rauher Zeit noch in Deutschland seien.

Von Ihren Freunden habe ich noch Keinen gesehen, mit Ausnahme Stölzels[1], der mir auf der Straße begegnete.

[1] Stölzel, wirkl. Geheimrath und Präsident der Ober-Examinations-Kommission im Reichs-Justizamt.

Baehr, der sein Landtagsmandat niedergelegt hatte, ist in Cassel glänzend wiedergewählt worden und wird sich nun wohl erbitten lassen. Die Potsdamer Straße wird jetzt aufgewühlt, um die nach Osdorf bestimmten Abzüge aufzunehmen; Ihr Haus steht noch ganz so wie damals, wo ich es so oft betreten durfte; es sieht so unschuldig aus und hat Ihnen doch das böse Zahnweh nachgeschickt, das den Bewohnern der Kochstraße[1] vermuthlich ganz unbekannt ist.

Und nun meine wärmsten Grüße in das schöne Florenz! Erhalten Sie mir auch dort in der Ferne Ihre Freundschaft, die ich gewonnen habe, ich weiß nicht wie und wodurch — da ich fast nichts als Gegengabe zu bieten habe —, und danken Sie Ihrer Frau, die so einfach und klug und gut ist, für das Bouquet — ich brauche absichtlich nur so dürftige Bezeichnungen, denn wenn ich's sagen wollte, wie ich's denke, würde ich von ihr und auch von Ihnen nur ausgelacht werden. Mit den besten Wünschen

Ihr dankbarer

Berlin W., Linkstr. 42,
Freitag, den 12. Oct. 1877, Abends.

V. Hehn.

Verehrter und lieber Freund!

Durch Ihren Brief aus Rom, für den ich herzlich danke, obgleich die Handschrift eine fremde, mir unbekannte

---

[1] Eine Anspielung auf die Verordnung meines Familienarztes, der uns rieth, um gesunde Luft einzuathmen, eine freie Gegend außerhalb des Thores mit einer Wohnung in der Kochstraße zu vertauschen, was verständigen Leuten nicht recht in den Kopf wollte.

war, sowie durch Röstell[1], der mir die an ihn gerichteten Blätter nicht vorenthalten hat, bin ich jetzt im Allgemeinen unterrichtet, wie es Ihnen auf der Reise und in den ersten Wochen in Rom ergangen ist. Wohl und Weh gemischt — wie im Leben auch. Ihr Nervenleiden, besonders aber die Empfindlichkeit der Augen verkürzt und beschränkt manchen Reisevortheil, manchen Genuß. Zum Trost aber dient die Erwägung: Wie Viele haben gesunde Augen und können doch nicht nach Rom! und so mögen wir auch für das halb Gegönnte dankbar sein. Und Andere kommen stark und gesund nach Rom und sehen doch nichts und kehren nach Hause zurück, wie sie gekommen. Sie aber haben die Empfänglichkeit, die Erinnerung der Jugend, den künstlerischen Sinn, und dies ist die grüne Brille, durch die Rom gesehen werden muß. Für den prosaischen Alltagsmenschen, den ironischen Welt- und Lebemann, den mechanischen Kopf und manche andere Kategorien bietet Rom nicht viel, obgleich die Wenigsten es sich und Andern zu gestehen wagen. Da wir Uebrigen aber doch auch nicht bloß aus Poesie bestehen, so möchte ich wohl wissen, wie Sie es z. B. mit dem Essen halten, ob Sie es sich holen lassen oder selbst bereiten oder mit Weib und Kind und Dienerschaft zum Restaurant gehen, ob Sie in dieser Winterszeit und in den steinernen Sälen Ihres Palazzo von Kälte leiden oder nicht, ob Sie mit Künstlern und Fremden Bekanntschaft gemacht haben, im Künstlerverein bei Fontana Trevi sich haben blicken lassen, endlich ob Sie Ihren alten Freund v. Keudell[2], den

[1] Buchhändler Röstell zu Berlin, unser gemeinsamer Freund.

[2] Ich hatte mit unserm damaligen Botschafter v. Keudell schon in Berlin, im engern Kreise, Umgang gepflogen.

Musikenthusiasten und Klaviervirtuosen, in seinem Palazzo Caffarelli besucht haben, ob er Ihnen von seinem Moselwein zu kosten gegeben und Sie auf das Dach seines Hauses geführt hat, auf welche zwei Dinge er stolz ist —? Wie mag sich diesmal der Winter in Rom anlassen, was für den Fremden in erster Reihe von Wichtigkeit ist? Wir hatten vor und nach Neujahr 1876 viel schöne, herrliche Frühlingstage, einige Frostnächte, kein Mal Schnee, während Oberitalien und selbst Florenz fußhoch unter Schnee verborgen lagen, so daß die Eisenbahnen stecken blieben. — Ich habe unterdeß auch ein Kapitel über Rom zusammengestoppelt und lasse es nun liegen, damit es kalt werde; hernach nehme ich es wieder vor und suche ihm Form zu geben, besonders durch Wegstreichen. Der Ton ist ein ganz anderer als in den früheren Nummern meines Büchleins — mögen denn das Alte und das Neue darin zusehen, wie sie sich mit einander vertragen. Gestern hat ein hier angereister Römer, Marchesi, einen Vortrag im Architektenhause gehalten, unter dem Titel: Passeggiata storico-romanzesca al monte Pincio, ich war leider verhindert, dieser Vorlesung oder Conversation beizuwohnen.

Professor Förster[1] hat, wie er sagt, von Ihnen in Baden-Baden ein Anrecht auf mich erworben und dasselbe in liebenswürdigster Weise geltend gemacht. Ich habe auf der Sternwarte einen Abend zugebracht und bei Tisch neben der schönen Wirthin sitzen dürfen; zugegen waren Dr. Körte und ein Herr v. d. Hude, jeder mit seiner besseren Hälfte — ich allein ohne eine solche, folglich als halber und ver-

[1] Förster, Direktor der Berliner Sternwarte.

fehlter Mensch. Sehr interessant waren die feinen Meßinstrumente, die uns bei Lampenlicht gezeigt wurden. Sonst habe ich Niemanden von Ihren Freunden gesehen, mit Ihrer Abwesenheit ist eben Alles auseinandergesprengt. Dafür machen Sie sich darauf gefaßt, im nächsten Winter fleißig erzählen zu müssen und von aufmerksamen Horchern umringt zu sein. Vielleicht fügt es sich so, daß bei Ihrer Anwesenheit der heilige Stuhl plötzlich sich erledigt findet — dann giebt's ein Conclave, die dreifache Krone wird auf ein neues altes Haupt gesetzt, und der feierlichen Schauspiele ist kein Ende, von denen viele leer, andere aber auch ehrwürdig und sinnvoll sind. Die Zeitung von gestern und heute berichtet, der König Victor Emanuel sei ernsthaft erkrankt; so liegen sich auf dem Vatican und Quirinal, trans und cis des Tiber, die beiden Personificationen der alten und der neuen Zeit im Bette gegenüber. Was mich betrifft, so halte ich es in diesem Falle mit dem Quirinal.

Lassen Sie sich das obige geringe Geplauder gefallen, das nur den Zweck hat, Ihnen mein Dasein in Erinnerung zu bringen. Nächstens spreche ich wieder bei Röstell vor und frage nach, ob neue Kunde von Ihnen eingelaufen. Möchte Ihr Befinden im Neuen Jahr wenigstens ein erträgliches sein und möchte, was die bevorstehenden Monate bringen werden, wohl und glücklich überstanden werden. Grüßen Sie Ihre hochverehrte Frau, auch Fräulein Cäcilie und die Namenscousine Cäcilia Metella, ferner ganz Rom und die Campagna und in der letzteren die Via Appia mit den Gräbern und die Porta Furba und Acqua acetosa und alles Uebrige von

Ihrem herzlich ergebenen

Berlin, den 9. Januar 1878, Abends. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Es ist mir lieb, Sie so oft im Urtheil über Italien mit mir in Uebereinstimmung zu finden. Ich galt bei meinen Freunden früher als ein Italien-Narr, wenn aber eine Narrheit von andern klugen Leuten getheilt wird, so hört sie auf, eine solche zu sein, die ja ihrer Natur nach nichts Allgemeines sein kann. Die letzte Seite Ihres Briefes, von Ihnen selbst geschrieben, beunruhigt mich: schon seit fünf Wochen eine Brustaffektion. Was soll ich mir unter einer solchen denken, einen Katarrh, einen Husten? Ich fürchte, die kalten Höhlen Ihres Palazzo — Wohnräume ohne Sonne und Ofen in Italien sind Abends und Morgens fürchterlich — haben es Ihnen doch endlich angethan.

Mommsen, ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen, reist dieser Tage nach Rom. Vielleicht kommt auch H. Grimm nächstens dahin; der Arzt hat ihm Luftveränderung angerathen und der Minister seine Zustimmung gegeben. Er leidet an den Nerven, schläft nicht, hat wunderbare Zufälle, Kopfweh. Auch Kühling[1] klagt über ähnliche nervöse Leiden — es ist die Signatur dieser Zeit und überhaupt höherer Bildungsstufen.

Ihrer Frau, meiner liebenswürdigen Gönnerin, meine herzlichsten Grüße.

Ich hoffe, Sie erfreuen uns bald durch günstige Nachrichten und vergessen nicht

Ihren getreu ergebenen

Berlin, den 14. März 1878, Abends. V. Hehn.

[1] Landschaftsmaler Kühling, ein intimer Freund sowohl von Hehn wie von mir.

Hurrah! der kleine Römer ist da![1] Die Sorge in Glück und Erfüllung verwandelt! Möge dies Blatt meine warmen, aufrichtig gemeinten Glückwünsche, den Ausdruck meiner Freude unversehrt über die Alpen tragen! Warum sollte ich nicht gern Pathe sein und mich als solchen auf dem Kapitol eintragen lassen? Der Name Victor ist ein lateinischer, kein hebräischer, bedeutet Sieger und paßt also gut zu Rom und zum Kapitol, dem Sitze der Ueberwinder des Erdkreises. Möge der kleine Sieger wachsen und gedeihen und die Götter ihm mit ihren Gaben günstig sein, in dem Maße, wie es uns Menschen zukommt! Amen.

Sie sind doch Musiker und Componist — was sagen Sie zu der Oper Mefistofele von Arrigo Boito? Ich habe heute einen langen Bericht darüber von unserer Freundin Fanny Lewald in der Kölnischen Zeitung gelesen. Der Stoff ist Goethe's Faust entnommen. Da der Botschafter v. Keudell in und für Musik lebt und webt, in Rom das Reich der Töne als König oder Schutzgott beherrscht, ja im großen Saal seines Palastes öffentliche oder halböffentliche Concerte giebt, so wundert es mich, daß er von Ihnen nicht gehört[2] und nicht eine Ihrer Schöpfungen hat ausführen lassen.

Er ist als Diplomat zum Verzweifeln schweigsam, aber die Sprache der Musik ist ja dunkel, verräth nichts von dem, was sich in dieser gemeinen irdischen Welt anspinnt, und schickt sich also auch für die Räume eines Botschaftshotels.

[1] Mir war am 11. März ein Sohn geboren worden.

[2] Bezieht sich auf eine neue Composition, von der ich v. Keudell nichts weiter mitgetheilt. Der Botschafter hat mir in seiner Zuvorkommenheit oft sein Bedauern ausgedrückt, daß er wegen unzureichender Mittel nicht im Stande sei, meine Arbeiten zur Aufführung zu bringen.

Gestern habe ich einen längeren Brief an Sie abgeschickt, den Sie hoffentlich erhalten haben.

Behalten Sie in gutem Andenken

Ihren

herzlich ergebenen Freund

Berlin, Freitag, den 15. März 1878. V. Hehn.

Hochverehrter und lieber Freund!

Ihr Brief vom 2. d. hat mir viel Freude gemacht, um so mehr, da er von Ihrer eigenen Hand geschrieben war. Ihr Brustleiden ist, hoffe ich, an dem Tage, wo Ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen, schon überwunden; wie wahr ist es, daß die idealsten Dinge, wie Musik, und noch dazu selbstgeschaffene, selbst geleitete, und der Sonnenschein einer römischen Villa[1], wenn sie uns Sterblichen am Staube zu nahe kommen, unser schwaches Leben stören, an unsern Kräften zehren! Doch wir richten uns wieder auf, und gewiß gehen Sie wieder spazieren, genießen die milde Luft und beobachten Thiere und Menschen[2]. Da Sie die Villa Mattei kennen, — haben Sie auch den anstoßenden verwilderten Klostergarten von S. Giovanni e Paolo betreten? Nach meinem Urtheil giebt es in Rom kaum schönere Aussichten, als von diesem Punkt des Cälius, der hier nach

---

[1] Anspielung auf meine kranken Augen.

[2] Ich hatte einen längeren Aufsatz über Italiener und die italienische Fauna veröffentlicht.

drei Seiten wie eine Schanze abfällt; die berühmte Palme des Klosters hat vor etlichen Jahren der Sturm gebrochen.

Gleichzeitig mit Ihrem Briefe kam eine Anzeige von Stölzel, es werde Sonntag den 7. bei ihm eine grüne Grotte[1] abgehalten werden, um eine von Ihnen vorgelegte

---

[1] Seit einer Reihe von Jahren wurde in Berlin unter meinem Präsidium ein Club abgehalten, welcher den Namen grüne Grotte führte. Meine Freunde hatten, um meine kranken Augen zu schonen, sich bequemt, wenn die Versammlung stattfand, bei gedämpftem, grünlich präparirtem Lichte zu conferiren. Wir kamen regelmäßig Sonntag Nachmittags von 5—7 Uhr zusammen; die Mitglieder übernahmen einer nach dem andern in ihren respektiven Wohnungen die statutenmäßig festgestellte Bewirthung. Diese bestand in einer Tasse Kaffee und einer Cigarre. Der Hausherr aber war verpflichtet, selbst dann sein Local herzugeben, wenn er anderweitig abgehalten war, dem Club beizuwohnen; die Reihenfolge in der Uebernahme durfte nicht unterbrochen werden. Man hatte diese sonderbare Zeit zu den Sitzungen mit guter Absicht gewählt. Jeder, der zu einem Sonntagsdiner geladen war, konnte nachher in unserer Gesellschaft erscheinen, nach zwei Stunden aber, sofern es ihm beliebte, wiederum in eine Soiree gehen. An den Wochentagen war der größte Theil der Mitglieder so vollauf beschäftigt, daß an ein regelmäßiges Zusammenkommen des Clubs nicht zu denken gewesen wäre. Da viele geistreiche Männer sich an diesem kleinen Vereine betheiligten, welcher weislich und mit Absicht aus nicht homogenen Elementen zusammengesetzt war, so waren diese Entrevues oft höchst interessant und belehrend. Wenn auch die Tagesereignisse nebenbei besprochen wurden, kam doch auch regelmäßig eine wissenschaftliche oder künstlerische Frage aufs Tapet. Vorträge wurden gehalten, Kunstwerke vorgelegt ꝛc. ꝛc. Jahrelang führte ich die Protokolle der Sitzungen, von denen die hundertste und zweihundertste durch Festmahle mit Damen gefeiert wurden. Schon die Namen der Mitglieder werden dem Leser beweisen, daß es in diesem Kreise manches gute Wort zu hören gab: Prof. Dr. Förster, Direktor der Sternwarte — Prof. Hermann Grimm — Prof. Ludwig Geiger — Prof. Julius Schrader, Maler — Staatsrath Victor Hehn — Prof. Max Michael, Maler — Prof. Richter, Historiker an der Kriegsschule — Obertribunalrath Dr. Otto Baehr — Dr. Heinrich Homberger — Geh. Oberjustizrath Dr. Adolf Stölzel, jetzt Präsident des Reichsjustizamtes — Buchhändler Röstell — Dr. Moritz

(noch unbekannte) Frage zu entscheiden. Ich fand mich ein und nahm zuerst mit dankbarer Beschämung die von Ihnen für mich bestimmten Thierbilder in Empfang. Erst zu Hause konnte ich sie genauer betrachten — sie sind so reizend, so anschauungs- und erinnerungsvoll und ich werde sie noch oft zur Hand nehmen. Dort bei Stölzel waren wir unser sechs, außer dem Wirthe und mir die Herren Röstell, Ehrlich, Meyer und Kühling (Professor Förster kam erst, als wir im Begriff waren, auseinander zu gehen). Die Briefe, der kürzere von Ehrlich und der längere von Ihnen wurden vorgelesen und diese Lectüre oft von heitrem Gelächter und dazwischen geworfenen Witzworten unterbrochen. Es folgte eine Discussion, der jedesmal, wenn sie peinlich werden wollte, durch irgend eine humoristische Neckerei eine glückliche Wendung gegeben wurde. Auf den Kern der Sache wurde natürlich nicht eingegangen; was ich eigentlich dachte, sprach ich nicht aus, vielleicht haben auch Andere ebenso gethan. Wenn ich richtig beobachtet habe, so war auch Meyer über die Judenfrage etwas empfindlich. Kurz, das Ganze lief glimpflich ab, und es wurde Niemanden Unrecht gegeben[1].

In der Grotte wurde mir gesagt, Sie hätten die Absicht, den Sommer im Salzkammergut zu verbringen. Die

---

Ehrlich — Wilhelm Kühling, Maler — und, damit der Finanzmann nicht fehle, der Banquier Fritz Meyer, der Besitzer der bekannten schönen Gemäldegallerie.

[1] Der Club fand auch während meiner Abwesenheit (ich war in Italien) statt. In einer seiner Sitzungen entspann sich ein Streit ob des in einem meiner Briefe an ein Mitglied gebrauchten Ausdruckes: „Judenfratze". Die israelitischen Besucher der Versammlung waren darüber erzürnt, ich nahm brieflich das Recht für mich in Anspruch, ihn gebrauchen zu dürfen. Hehn schreibt hier über die Debatte, welche deßhalb geführt wurde.

Gegend ist schön, großartig, aber es soll dort ewig regnen. Wenn ich meinen Plan ausführe, nach Gastein ins Bad zu gehen, so würde ich auch durch Salzburg kommen und Sie besuchen können! Doch ist dies vorläufig noch Phantasie, Gedankenbild. Ich habe meine Wohnung gekündigt und sehe auf jeden Fall einen sorgenvollen Sommer und Herbst voraus. Da Rußland vielleicht nächstens bankerott werden wird, ja es zur Hälfte schon ist, meine Einnahmen aber von daher fließen, so ist es natürlich, daß ich bedenklich werde und eine schlimme Zwangslage voraussehe.

Ich lese von einem vortrefflichen Buche, das Ihnen vielleicht noch nicht bekannt ist: Bourgault-Ducoudray, Trente mélodies populaires de Grèce et d'Orient. Paris 1877. 4°. Es sind angeblich Melodien, aus dem höchsten Alterthum stammend, in abgelegenen Winkeln unter halbbarbarischen Völkern unversehrt erhalten, von dem Verfasser mit Begleitung versehen und gelehrt erläutert. Der Boden Italiens, von der Kultur nach allen Richtungen durchfurcht, giebt einen Ertrag der Art nicht mehr. Ihre Frau ist jetzt, denke ich mir, von ihrem Krankenlager erstanden. Grüßen Sie sie aufs Schönste und Innigste von mir und freuen Sie sich Ihres Familienglückes.

Wie schön ist das einsame Campagnahaus über der Schlucht, das sich unter den Thierbildern befindet! In welcher Gegend es wohl liegen mag?

In treuer Freundschaft und mit herzlichem Dank

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42,
Donnerstag, den 11. April 1878.

V. Hehn.

Mein hochverehrter Freund!

Dank für Ihren freundlichen Brief, geschrieben am Tage der Taufe. Sie wünschen dem hochgebornen Kleinen (das ist er, wenn auch kein Graf), er möge werden, wie der, dessen Namen Victor er führt: ich will mich darauf nicht einlassen und sage nur: sollten wir ihm nicht wünschen, daß er einst wie der andere Taufzeuge [1], als deutscher Botschafter auf dem Kapitol wohne, welches ein recht schöner Beruf sein muß, oder, da er aus einer Künstlerfamilie stammt, daß er den Meißel oder Pinsel oder Taktstock [2] mit Auszeichnung führe, also einst ins Leben heraustrete

In That und Wort, in Bild und Schall — ?

Wie sehr freut es mich, daß Sie mit Ihren Compositionen in Rom Glück, ja Aufsehen machen. Ihre Berichte darüber sind aber so kurz, daß ich eine Menge Fragen thun möchte, z. B. um welche Art Tonstücke es sich handelt, um Quartette, Orchestersätze, Solostücke u. s. w.? Finden die Aufführungen bei Ihnen zu Hause statt oder an einem öffentlichen Orte oder im Palazzo Caffarelli? Was sagen die schönen principesse, deren musikalischer Gesichts- und Empfindungskreis doch sicher nicht über Verdi und Gounod hinausgeht, zu der ernsten, tiefen Musik, die Sie ihnen zu kosten geben und der dabei geforderten geistigen Anstrengung? Kirchen-

[1] Der Botschafter v. Keudell hielt meinen in Rom geborenen jüngsten Sohn über die Taufe. Hehn war gleichfalls unser Gevatter.

[2] Mein Vater war berühmter Bildhauer, mein Bruder ausgezeichneter Maler, ich, wie der Leser aus diesen Briefen erkennen wird, bin Musiker.

musik giebt es gegenwärtig in Italien nicht mehr (ich hörte vom Orgelchor nur Opernnummern, z. B. zu Weihnachten in Maria Maggiore), ebenso wenig Instrumentalmusik, es müßten denn Solovirtuosen sein, die gewöhnlich eine oder mehrere beliebte Opernmelodien zu einer Fantasie verarbeiten und diese dann abwechselnd halsbrecherisch oder schmelzend vortragen. So werden, denk' ich, Ihr Publikum in Rom doch wohl nur Forestieri sein. Vielleicht geben Sie in Rom den Anstoß zu einer Reform des Geschmacks.

Jetzt zu Ihrem und Ihrer Frau gütigem und verlockendem Vorschlag, mir für den nächsten Winter ein Zimmer in Ihrer Wohnung abtreten zu wollen. Ich habe unter manchen andern Plänen wohl auch daran gedacht, mich wieder für einige Zeit nach Rom zu flüchten. Aber mein Schicksal ist in diesem Augenblick ungewisser, als je. Ich habe meine Wohnung zum 1. Oktober gekündigt, erstlich weil Jedermann mir versicherte, unter den jetzigen Berliner Verhältnissen sei der Miethpreis für die Paar Bodenkammern zu hoch; dann weil ich gar keinen abgesonderten Raum habe, wo ich meinen Gedanken nachhängen und meine Nerven besänftigen kann, endlich drittens und hauptsächlich, weil die politische Lage immer drohender wurde. Kommt es zum Kriege mit England, so ist Rußland bankerott und ich mit, denn von daher fließen meine Einnahmen. Kommt es nicht zum Kriege, dafür aber zu einer Constitution in Rußland, dann beginnen die finanziellen und andern Abenteuer erst recht, und keine Verpflichtung wird gehalten. Schon jetzt ist die Valuta so gesunken, daß der Papierrubel, und in solchen zahlt die Staatskasse, statt 3 Mark 25 Pf. nur 2 Mark und noch weniger gilt. Für die russische Nation, die ich gründlich zu

kennen glaube, ist noch auf lange die Despotie die richtige, förderlichste Staatsform. Vernunft aber darf man von dorther nicht erwarten, und so bin ich denn auf Alles gefaßt und fühle Erleichterung in dem Gedanken, am 1. October völlig frei zu sein. Im Lauf des Sommers will ich auf einige Wochen ins Bad, wahrscheinlich nach Ragaz. Sie gehen nach Innsbruck und von da irgendwohin in Tirol; ich könnte Sie da wohl besuchen, da ja die Reise selbst eine Cur ist; aber vermuthlich werde ich zu unruhigen Gemüths sein und nach Berlin zurückverlangen.

Ich habe Sie so lange von meinen persönlichen Verhältnissen unterhalten; aber Sie nehmen ja so freundlichen Antheil an mir und fragen ausdrücklich danach.

Daß vorgestern ein Socialdemokrat auf den Kaiser geschossen hat, werden Sie noch an demselben Tage erfahren haben. Ich sage: das ist noch wenig, erst der Anfang. Noch sind in Berlin Plünderungen und Ermordungen im Großen nicht dagewesen, auch kein Niederbrennen ganzer Straßen und Stadtviertel, das Schloß ist noch nicht in Flammen aufgegangen, das steht noch bevor. So weit haben es die Doktrinäre, an ihrer Spitze der große Logiker Lasker, seit zehn Jahren mit ihrer Gesetzgebung gebracht, besonders mit der Preß-, Vereins- und der Versammlungs-Ordnung und der Lähmung der Executive dem abstrakten Recht gegenüber. Wenn Sie in Rom auch Zeitungen lesen (d. h. deutsche), so werden Sie die Novelle zur Gewerbeordnung und die Berathung derselben im Reichstag bemerkt haben, wo die Arbeiter erst recht gehätschelt und behütet werden. Kein Wunder, daß sie immer frecher und begehrlicher werden.

Und nun thue ich meiner Feder endlich Einhalt und

bitte Sie nur noch, auch ferner Ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu erhalten

Ihrem

getreu ergebenen

Berlin W., Linkstr. 42,
Montag, den 13. Mai 1878. V. Hehn.

P. S. Der Brief an Röstell ist noch nicht da.

Hochverehrter Freund!

Man schickt mir Ihre Münchner Karte[1] von Berlin hierher, und ich unterlasse nicht, Ihrem Wunsche gemäß Nachricht über mein Verbleiben zu geben. Da die Ragazer Quelle mir in früheren Jahren wohlgethan hat, so habe ich auch diesmal zu ihr meine Zuflucht genommen. Der Ort ist recht langweilig, dürftig mit Unterhaltung ausgestattet, in Schweizer Art, das Bad aber in dem krystallklaren, immer fließenden Wasser ganz köstlich. Ein kleiner, sehr betriebsamer Geschäftsmann, Simon, dem die Kuranstalt und die beiden ersten Gasthöfe gehören und der schon jetzt der reichste Mann im Kanton sein soll, sorgt dafür, daß die Börse des Fremden nach Gebühr erleichtert werde; die Vornehmen lassen es sich gefallen, und die Armen thun so, als ob es auch ihnen nicht darauf ankomme. Die erste Person, die mir gleich nach meiner Ankunft hier entgegentrat, war Ihre römische Freundin

[1] Ich war von Rom nach München gereist, um den berüchtigten Sommer Italiens zu vermeiden. Nach 13jährigem Aufenthalt indeß weiß ich, daß man den Sommer auch in Italien, ohne von der Hitze zu leiden, zubringen kann.

Fanny Lewald. Sie ordnete gleich an, daß ich Mittags und Abends meinen Platz neben dem ihrigen erhielt, und so bin ich seit den zehn Tagen meiner Anwesenheit der Vertraute all ihrer Gedanken, Dichtungen und früheren Lebensschicksale geworden. Ich will mich nicht darüber beklagen, obgleich ich zuweilen den Verlust meiner Freiheit schmerzlich empfinde.

Nicht lange vor meiner Abreise theilte mir Kühling, dem ich auf der Straße begegnete, mit, Sie hätten sich in Innsbruck heftig erkältet und seien nach München geeilt, um dort Genesung zu suchen. Wie oft, dachte ich im Stillen bei mir, wird doch der Fehler begangen, im Frühling zu zeitig aus Italien aufzubrechen und dann der Kälte des grimmigen Alpengebirgs zu verfallen. Ich habe das in der Schweiz vielmals an heimkehrenden Kranken erlebt. Daß Ihre Correspondenzkarte eigenhändig geschrieben ist, tröstet mich etwas: Sie sind also wenigstens nicht ans Bett gefesselt. Ich sehne mich recht, etwas Genaueres über Ihr Befinden zu erfahren. Sie bleiben bis zum 8. September in München — ist das Wort nicht verschrieben und soll es nicht heißen: bis zum 8. Juli? Der Sommer in München steht in üblem Ruf, Staub und Hitze wechselnd mit scharfer Luft vom Gebirge, dazu die blendend weißen Chausseen, die sich beim Regen mit Schlamm bedecken. Doch über alles dies werde ich hoffentlich recht bald Auskunft erhalten, und auch darüber, wie es Frau und Kindern und besonders dem jüngsten kleinen Ankömmling auf der weiten Reise ergangen ist.

Ehe ich diesen Brief schließe, schlage ich meinen Bädeker auf, suche auf dem kleinen Plan von München, finde glück-

lich die Königinstraße und sehe, daß sie hart am Englischen Garten hinläuft. Das erklärt mir Manches. Sie haben dort vielleicht eine grüne Wohnung gefunden, mit Wald- oder Gartenluft und sind in München zugleich Italien nahe, das im Herbste leicht zu erreichen sein wird. Mit herzlichen Wünschen und Grüßen und

in treuer Ergebenheit

Ihr

Bad Ragaz, Schweiz,
Hof Ragaz, den 1. Juli 1878.

V. Hehn.

Mein hochverehrter Freund!

Unser Briefwechsel hat diesen Sommer gestockt, bloß durch meine Schuld. Ich habe Allerlei vorausbestimmt und meine Ankunft hie und da angekündigt und bin regelmäßig untreu geworden. So wußte Niemand, wo ich war, und ich selbst blieb fast ohne Nachricht. Erst seit gestern bin ich wieder in Berlin und unter meinem Dache, fast sechs Wochen später, als ich ursprünglich gewollt. Mein Hauswirth, dem ich gekündigt hatte, änderte, als der Termin näher rückte, plötzlich seinen Sinn und setzte die Miethe um 100 Thaler herab: so war mir die schauderhafte Wohnungssuche erspart und meine frühzeitige Rückkehr gegenstandslos geworden. Ich beschloß noch einen Abstecher an den Genfersee zu meiner Schwester zu machen, und auch dieser Aufenthalt dehnte sich durch Ankunft anderer Verwandten von Tage zu Tage und von Woche zu Woche weiter aus. Die mir gegönnten stillen Vormittage habe ich dazu benutzt, das Manuscript meines

neuen Italien ins Reine zu bringen und allmählig druckfertig zu machen, — dem Verleger aber das feierliche Versprechen gegeben, es ihm im October vollendet zu überreichen. Ich vermuthe, daß er es im November drucken und dann unter die Weihnachts-Literatur mengen will, eine Ehre, auf die das Buch schwerlich Anspruch hat. Gern läse ich Ihnen Einiges draus vor, besonders das Kapitel Rom, und machte mir Ihr Urtheil zu Nutze — doch würde ich dadurch nur noch zweifelhafter werden und vielleicht niemals zu Ende kommen. So mag das Werkchen denn hingehen, wie es geworden ist; einmal gedruckt, kehre ich ihm den Rücken, kümmere mich weder um Lob noch Tadel und bin mit meinen Gedanken schon ganz wo anders. Einiges, was ich sonst noch auf dem Herzen hätte, wird die Vorrede sagen.

Bei meiner Ankunft fand ich Ihren Brief vor, der einige Stunden vorher eingelaufen war. Daß Sie zurück über die Alpen ins Land Ihrer Vorliebe gehen, habe ich vorausgesetzt und freue mich, daß kein Hinderniß eingetreten ist. Ziehen Sie nur wieder in Ihren Palast am Corso und rechnen Sie auf mich nicht. Es wäre ja möglich, daß ich auf zwei oder drei Frühlingsmonate, etwa Mitte März, den Zug nach München und weiter nach Verona und Rom nähme, doch hängt die Ausführung dieses ganz unbestimmten Planes noch von mancherlei Umständen ab, von Gesundheit, Muth, vor Allem von meinem Kassier, der ein recht ungeschickter Mann ist; ich darf das sagen, da ich selbst meine Kasse führe. Den Mai, ja selbst den Juni würde ich in Rom nicht fürchten; die Italiener sind ein Volk der Phantasie und sehen leicht Gefahren; kommen ein paar Typhusfälle vor, so regt sich unter den Fremden die Besorgniß, und sie

stieben auseinander, da doch alle Hauptstädte Europas bald von dieser, bald von jener Seuche heimgesucht werden. Daß Ihr Palazzo ganz ohne Sonne ist[1], will mir für die Kinder nicht gefallen.

Der kleine Romulus geht also wieder in seine Vaterstadt zurück — könnte es sich so fügen, daß ich mit Ihnen dort seinen ersten Geburtstag feierte! Daß er Botschafter auf dem Kapitol werde, lehnen Sie ab — gut, so will ich den weisen Rath des größten Dichters nicht nur, sondern auch Lebenskünstlers auf seine Wiege hinabsprechen:

„Willst Du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf."

Ein ander Mal freilich schilt der Vater seinen Sohn Hermann, aus dem seiner Meinung nach nichts Ordentliches geworden ist:

„Freilich, das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Busen Eines Jünglinges lebt und wenn er nicht höher hinauf will"

— aber das ganze Gedicht widerlegt diesen in der Leidenschaft gesprochenen Satz, denn Hermann bleibt der bescheidene Bürgerssohn, findet darin sein Glück und gewinnt zuletzt auch die Zustimmung des Vaters.

Ueberraschend war mir, daß Sie auch nach Ragaz ins Bad gegangen sind. Ich schließe daraus, daß der Arzt auch Ihr Brustübel für nervös hält, worin er nicht Unrecht haben mag. Um aber Erfolg zu spüren, haben Sie eine zu kleine Anzahl Bäder genommen, auch pflegt die Wirkung keine unmittelbare zu sein. Zwischen München und Ragaz liegt

[1] Hier waltete ein Irrthum ob, im Gegentheil, wir hatten in unsrer Wohnung Sonne im Ueberfluß.

der Bodensee, der Ihnen einmal verhängnißvoll[1] geworden ist, — wie mögen Sie ihm jetzt aus dem Wege gegangen sein?

Noch habe ich Niemand in Berlin gesehen und kann über keinen Ihrer Freunde berichten. Röstell wird Sie wohl auf dem Laufenden erhalten haben.

Und nun, viel Glück auf den Weg, in der Höhe auf den Alpen und dem Apennin, wie am Ufer des Arno Ich empfehle mich aufs innigste Ihrer Frau, diesem Schutzengel, der Ihnen zur Seite steht, und habe den von ihrer Hand geschriebenen Brief mit doppelter Andacht gelesen.

Erhalten Sie mir Ihre wohlwollenden Gesinnungen und vergessen Sie in der Ferne und neben so viel andern Freunden nicht

Ihren

getreu ergebenen

Berlin W., Linkstr. 42,
Sonntag, den 1. September 1878. V. Hehn.

Mein hochverehrter Freund und Gönner!

Ihre Erinnerungszeichen von der Reise, die Runen aus Florenz, die römischen Photographien mit den begleitenden Zeilen, endlich Ihren längeren Brief aus Rom vom 9. October habe ich richtig empfangen und mit Dank und Freude aufgenommen und gelesen. Jetzt, wo ich endlich den Rest meines Manuscripts abgeliefert, auch die letzten

[1] Bei einer Fahrt über den Bodensee zog ich mir, durch eine Blendung, eine starke Ueberreizung der Netzhaut zu.

Correcturbogen zu Ende gebracht habe, kann ich dran denken, die vielen Briefschulden abzutragen, die sich diesen Herbst bei mir angehäuft haben. Und so wende ich mich zuerst und vor allen Andern an Sie und wünsche Ihnen Glück zu der abermaligen Einkehr in Rom und in Ihrem Palaste am Corso. Ihre Reise nach Italien ist so schön verlaufen und von den Göttern so begünstigt worden, wie ich es im vorigen Jahre in zaghaften Momenten kaum zu hoffen wagte. Ihr Befinden war zwar nicht immer gut, aber wäre es hier besser gewesen und nicht vielleicht noch schlimmer? — In etwa vierzehn Tagen hoffe ich Ihnen ein Exemplar meines neuen Italien zusenden zu können, — nicht als wenn das Büchlein des weiten Weges werth wäre, sondern um auch meinerseits eine kleine Gabe zu reichen, so gut ich sie habe. Wenn Sie die neuen Stücke lesen, — denn die alten sind im Ganzen geblieben, wie sie waren —, so lassen Sie zu meinen Gunsten die Erwägung gelten, daß es nicht leicht ist, auf etwa zwei Druckbogen etwas Treffendes über Rom zu sagen, das sich weder bloß in Allgemeinheiten hielte, noch bloß die eine oder die andere Seite mit pikantem Detail hervorkehrte. Mein Verleger, der der Fortschrittspartei, wie fast alle Berliner Bürger, angehört, ist ein wenig verschnupft über den reaktionären Geist — so drückt er sich aus —, der in meinem „Sicilien" und in dem „Nachwort" herrscht. In dieser Hinsicht glaube ich Ihre Zustimmung eher gewinnen zu können. Heute schickt mir Herr Justus Ebhardt in Rom, dessen Bekanntschaft ich dort gemacht habe, die Ankündigung eines Buches von ihm: „Aus dem heutigen Rom." Es sind, wie ich vermuthe, gesammelte Correspondenzen, die er in den letzten Jahren an die Vossische Zeitung

gerichtet hat, leichte, gefällige Waare. Herr Ebhardt, gewesener Buchhändler in Venedig und Padua, ist ein Mann von lebendigem Geist, sehr gesprächig, aber ohne gediegene Bildung. Ein anderes neues Buch, das mir dieser Tage in die Hände gefallen ist, führt den Titel: Italien und Sicilien, Briefe in die Heimath, von Paul Hertz, zwei Bände, Berlin 1878. Anspruchslos, natürlich, angenehmes Geplauder, ohne Originalität. An Concurrenz also wird es nicht fehlen.

Sehr gefreut hat es mich, zu vernehmen, daß Sie sich der musikalischen Produktion wieder zugewandt haben. In Berlin ist Ihr Name in den letzten Jahren auf keinem Concertzettel zu lesen gewesen — wie kommt das? An Musik fehlt es uns dies Jahr noch weniger als sonst; kein Abend frei, vielmehr jeder doppelt, ja dreifach besetzt, darunter auch Kammermusik, alte und neue. Raff, Brahms (der auf seine C-moll-Symphonie im Geiste der neunten eine in D-dur im Geiste Mozarts hat folgen lassen), Max Bruch sind die Helden des Tages. Letzteren traf ich neulich in einer Gesellschaft: seine Person hat etwas Handwerkermäßiges, was bei einem Maler und Bildhauer das Richtige und Echte wäre, nicht aber bei einem Musiker, den man sich doch gern nervös und stimmungsvoll vorstellt, dem Element gemäß, in dem er lebt.

Sie haben des 8. October freundlich gedacht, ich ebenso des 22.[1] — möchten Sie ihn im Kreise der Ihrigen und in der großen und zugleich poetischen Umgebung, in der Sie jetzt leben, heiter und wohlgemuth verbracht haben!

---

[1] Unsere Geburtstage.

Mich macht die Wiederkehr des Tages nur traurig und nachdenklich.

Jetzt noch, ehe ich für diesmal Abschied nehme, eine Correctur, die Sie dem pedantischen Gelehrten zu Gute halten müssen. Der Spruch über die Kaiserlinge[1] (lateinisch boletus, italienisch, wenn ich nicht irre, uovolo) steht nicht im Cicero, sondern ist ein Epigramm von Martial, das wörtlich übersetzt so lautet:

Gold und Silber versenden ist leicht, auch Kleider und Röcke,
Kaiserlinge jedoch senden ein schwieriges Ding.

Aus welchem Grunde schwierig? Weil der Ueberbringer sie verzehren würde? Oder weil sie leicht verderben? Oder weil der Empfänger glauben würde, man wolle ihn vergiften? Der Dichter sagt es nicht.

Und nun, mit den schönsten Grüßen und allerbesten Wünschen

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42, den 29. Oct. 1878. V. Hehn.

Theurer Freund und hochverehrter Gönner!

Ich muß mich endlich zum Schreiben aufraffen, um nicht Ihren gerechten Unwillen zu verdienen. Aufschieben, zögern, die Zeit verträumen ist mein alter Fehler, den die Freunde hinnehmen und nachsichtig dulden müssen; die Säumigen sind ja nicht immer die Gleichgültigen. Dieser Tage

[1] Kaiserling, ein ausgezeichnet wohlschmeckender, in der römischen Campagna wachsender Pilz.

sagte mir Kühling, Sie hätten sich in Ihrem letzten Briefe für sehr krank erklärt; die Nachricht erschreckte mich, wie natürlich, hernach tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß von Nerven gepeinigte Menschen, wie ich selbst einer bin, oft dem Tode nahe zu sein glauben, dann am nächsten Tage, ja nach einigen Stunden wiederum sich froh und wie von Flügeln gehoben fühlen. Dasselbe hoffe ich auch in diesem Fall und sehe weiterer Meldung mit Ungeduld entgegen. Daß einige Stücke meines Buches Sie aufgeregt haben, beweist mir wenigstens, daß es nicht langweilig und einschläfernd ist — was auch schon ein Vorzug ist, wenn auch ein zweideutiger. Ich brüte schon wieder über alten und neuen Papieren und lade mir abermals Sorgen auf, nachdem ich die italienische Last kaum abgeworfen. Doch kann ich darüber noch gar nichts sagen.

Daß Sie zum April wieder bei uns sein wollen, ist eine freundliche Aussicht. Da Sie aber den Sommer doch nicht in Berlin verbleiben werden, so hätten Sie ja immer Zeit, in eigener Person, nach eigenen Wünschen zum 1. October eine Wohnung zu wählen. Wie die Dinge jetzt beschaffen sind, wird Ihnen mehr als eine zu Gebote stehen, auch in der Nähe des Thiergartens, und auch die Miethpreise werden Sie in angenehmer Weise gemindert finden. Ob dann der Kreis der Freunde sich wieder in der grünen Dämmerung zusammen schließen wird, ob nicht Mancher fehlen wird? Hermann Grimm z. B. sieht elend aus, wie von einem inneren Schaden verzehrt; er schläft nicht, hält keine Vorlesungen und will sehen, wie lange er es in der Heimath aushält, ehe als letztes Mittel eine abermalige Reise in den Süden versucht wird — vor deren Unruhe

er aber ein Grauen hat. Meyer wird Ihnen doch wohl nicht geflissentlich vorbeireisen, wie seiner Zeit Homberger gethan hat.

Von Dresden habe ich Partitur und Stimmen Ihres neuesten Quartetts zugeschickt bekommen. So dankbar ich für diesen Beweis der Güte bin, so unzugänglich und verschlossen ist mir bis jetzt der Schatz geblieben. Könnte ich die Composition hören, so wäre das schon besser, obgleich noch nicht genug; erst wenn ich sie in einem Klavierauszug besäße und einige Mal, am besten vierhändig, durchgespielt hätte, würde ich sie bei der Aufführung wirklich genießen. C-moll ist eine schöne, meinen Nerven sympathische Tonart; in der Mitte liegt ein Largo in e-dur, welchen Wechsel ich Laie angestaunt habe. Aus der Zeitung werden Sie ersehen haben, daß Adelina Patti bei Kroll gesungen und die eleganten Schichten Berlins in Wahnsinn versetzt hat. Da ich das Wundergeschöpf in Petersburg mehr als einmal gehört habe, so konnte ich mir diesmal die 20 Mark für den Abend ersparen. Aber welchen Aufschwung unsere Stadt genommen hat! Vor etwa 35 Jahren hätte der Berliner für einen Sitzplatz in einem Nebentheater 6 Thaler 20 Silbergroschen zahlen sollen! Er murrte schon, wenn er in außerordentlichen Fällen mehr als einen Thaler hergeben mußte! Die Patti konnte wohl mit Goethe ausrufen: Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet! Zehntausend Mark für den Abend!

Der Journalist Ebhardt in Rom hat ein Buch über italienische Dinge vom Stapel gelassen, vermuthlich Sammlung seiner Correspondenzen in die Vossische. Ein allerneuester Buchtitel lautet: Aus Italien, von Graf Adelmann,

Stuttgart. Concurrenz von allen Seiten! Und nun kommen auch Sie und schreiben über römische Villen u. s. w. Indeß, wie freundlich ist es, wenn mehrere Wanderer desselben Weges ziehen, und wie gern gesellen sich dann die zu einander, die etwa gleichen Schrittes gehen!

Am 5. December, dem Einzugstage des Kaisers, mußte ich im Bette liegen, doch geht es sonst (unberufen!) mit meiner Gesundheit gut. Möchten Sie mir von der Ihrigen dasselbe melden können. Mich Ihrem und Ihrer Frau Andenken empfehlend und mit den herzlichsten Wünschen

Berlin W., Linkstr. 42,
Sonnabend, den 14. Dec. 1878. V. Hehn.

Mein sehr theurer und verehrter Freund!

Gestatten Sie, daß ich diesen leider wieder sehr verzögerten Brief mit einigen Worten der Selbstvertheidigung beginne; vielleicht gelingt es mir, darzuthun, daß wir mit unsern italienischen Eindrücken gar nicht so weit auseinander sind, als es auf den ersten Blick scheinen möchte.

In meinem Buche ist des Enthusiasmus ja genug, übergenug, vorn und hinten und in der Mitte. Nun ist ein ganz beherrschendes Gefühl immer eine Art Gefangenschaft und so gewährt es eine eigenthümliche Lust, sich aus ihm, wenn auch nur momentan, herauszusetzen und den Gegenstand auch einmal von der Rückseite anzusehen. Nur so erhält man sich die Freiheit des Gemüthes, die dem Fanatiker fehlt. Indem ich von der Reise nach Italien abrieth, hielt ich mich selbst zum Besten, zugleich aber sollte

den Alltagsmenschen, die nach Italien streben, ihre Nichtigkeit vorgehalten, sie sollten gewarnt werden, daß das, wonach sie begehren, wohl in Amerika, nicht aber in Italien zu finden ist — zwei Länder, die wirklich entgegengesetzte Pole sind, Repräsentanten zweier Weltalter. Als Ernst bleibt von meiner Lästerzunge nur übrig, daß das Niveau des materiellen Lebens, der Industrie und Technik in Italien allerdings ein niedrigeres ist, als bei den jüngeren, moderneren Völkern, und daß daher auch die Wohlfeilheit rührt, die den Reisenden jenseits der Alpen so angenehm berührt. Zu diesen jugendlichen Städten rechne ich auch Berlin, das eigentlich erst seit kaum 30 Jahren besteht, ein Gebilde, jünger als selbst Chicago oder St. Louis, mit allem Abstoßenden, aber auch allen Vortheilen der neuen, realistisch-verständigen Kultur. — Was Ihre politischen Ausstellungen betrifft, so würde die Erwiderung mich zu weit führen, und ich behalte mir vor, bei unsrer nächsten persönlichen Begegnung — ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß diese mir noch irgendwo zu Theil werden wird — meine Thesen, so gut es geht, zu vertheidigen. Professor v. Treitschke, auf den ich viel halte, hat den ersten Band einer Geschichte Preußens von 1814 an vollendet und wird damit nächstens hervortreten: da finde ich vielleicht Faschinen und Blendwerk, um meine Linien gegen Sie zu verstärken.

Ihre Belehrung über den Tonwechsel in Ihrem neuesten Werke habe ich ganz wohl verstanden, und was mir darin etwa noch dunkel blieb, hat die Unterhaltung mit dem Musikdirektor Krigar für mich noch näher bestimmt. Dieser Herr, mit dem ich hin und wieder vor Tisch in einer Weinstube zusammentreffe (er behauptet, Sie zu kennen, und trägt mir

einen Gruß an Sie auf), führt mir allerlei Beispiele ähnlicher Modulation an, z. B. in der C-moll-Symphonie von Brahms, — man schreibe e-dur statt fes-dur[1] nur, um die Spieler zu schonen; Schumann habe ein Stück aus es-moll sich gedacht (ich glaube die Ouverture zu Manfred), aber aus dem genannten Grunde es-dur vorgeschrieben und im gegebenen Fall, z. B. bei der Terz, ein b eintreten lassen, Alles in genauer Uebereinstimmung mit dem von Ihnen Ausgeführten, für welches Letzere, da es meinen Gesichtskreis erweitert, ich sehr dankbar bin.

Nun aber zu Wichtigerem. Sie wollen Ihre Möbel kommen lassen, wollen noch fünf Jahre in Rom bleiben! Wenn es die Gesundheit Ihres Knaben fordert — wer kann auch nur ein Bedenken erheben, sich auch nur mit einem Wort widersetzen wollen? Doch weiß ich wohl, was es kostet, mit allen Erinnerungen, allen gewohnten Dingen und Verhältnissen, die ja allmählig ein Theil unseres Selbst werden, zu brechen und unter einem neuen Himmel, bei anders sprechenden und denkenden Menschen, sich erst wieder eine Heimath, eine warme Seelensphäre zu bilden! Und nach fünf, also im Ganzen sieben Jahren[2], wo uns eine neue Anhänglichkeit, wie mit einem Netz, zu umstricken pflegt, abermals sich losreißen, wieder derselbe Trennungsschmerz! Wenn Sie uns in Berlin Ihre Gegenwart entziehen wollen, so kann ich wenigstens hoffen, Sie früher oder später in

[1] Hehn interpellirte mich, nachdem ich ihm ein eben vollendetes Streichquartett zugeschickt hatte, über die nach seiner Meinung irreguläre Folge der Tonarten der verschiedenen Sätze: 1. Satz c-moll, Adagio — e-dur, Scherzo — c-moll ꝛc.

Hierüber schrieb ich ihm eine Abhandlung.

[2] Ich hatte mir vorgenommen, sieben Jahre in Italien zu bleiben.

Rom als Freund und Berather vorzufinden — immer vorausgesetzt, daß mir noch einige Lebensjahre gegönnt sind. In diesem Frühling muß ich auf die Reise verzichten, denn die russischen Assignaten halten sich immer noch statt auf 100 auf ungefähr 60, und so sind meine von dorther fließenden Einnahmen um zwei Fünftel verkürzt. Ich bin recht gespannt auf Ihren nächsten Brief, der mir melden wird, welchen Entschluß Sie gefaßt haben werden. Und auch auf Ihre Aufzeichnungen über Rom — wie gern lasse ich berichtigen, was ich in unglücklicher Stunde Einseitiges und Leichtsinniges vorgebracht habe! Sie sagen nicht, wo Sie sich äußern werden, in einem Journal und in welchem, oder in einem eigenen Buche? Von Ihren Freunden habe ich nur Kühling gesehen und auch dies schon vor einigen Wochen. Als ich zu ihm kam und der Vorhang aufgeschlagen wurde, fand ich ihn mit zwei schönen Damen; da es zwei waren, so fällt jeder Verdacht, jeder Grund zur Neckerei weg.

Möchte dieser Brief Sie bei guter oder wenigstens leidlicher Gesundheit treffen und so Ihnen und Ihrer Frau, die Sie mit Recht eine unvergleichliche nennen, der römische Aufenthalt anmuthig und lohnend werden! Wir haben hier einen bittern, anhaltenden Winter, wie ich ihn in Deutschland noch nicht erlebt habe, und sind in Massen von Schnee vergraben. Der Thiergarten ist seit Wochen von tausenden von Schlittschuhläufern belebt, Damen und Herren, und selbst die vornehme Welt findet sich regelmäßig in den Mittagsstunden bei der Rousseau-Insel ein. Dies Vergnügen wenigstens kann Ihnen weder Pincio noch Villa Borghese bieten, und Sie müssen sich mit Corsofahrten begnügen. Nord und Süd, sagt Paul Lindau. Auch einen ägyptischen Obelisken

haben wir jetzt wie Rom; er steht auf der Piazza di Potsdam, im Kreuzungspunkt von fünf schönen Straßen und von jeder derselben weit sichtbar; vorläufig ist er noch von Holz, soll aber aus Granit errichtet werden, wenn die Subscription das Nöthige einbringt. Sie sehen, ich suche Sie durch Aufzählung unserer Herrlichkeiten zurückzulocken.

Dieser Brief schleppt sich schon mehrere Tage hin, immer wieder durch allerlei Zufälle unterbrochen. Nehmen Sie ihn, wie er ist, nachsichtig auf, bringen Sie Ihrer Frau meine aufrichtig gemeinten Huldigungen und Grüße und erhalten Sie Ihre freundschaftlichen Gesinnungen

Ihrem

Berlin W., Linkstr. 42, den 3. Febr. 1879. V. Hehn.

Hochgeehrter und theurer Freund!

Aus Ihrem Briefe weht schon deutsche Luft, oder es fliegt der Gedanke der Heimkehr wie ein Schatten darüber hin. Ich freue mich herzlich darüber. Man muß den Becher absetzen, ehe der Boden sichtbar wird, und sich so den Geschmack und die Erinnerung rein erhalten. Sie klagen schon über schlechtes Wetter, unfreundliche Behandlung auf dem Kapitol, über Lotto und Karneval; vielleicht würden Sie im nächsten Winter noch über mehr zu klagen haben. Unser Herr und Meister, Goethe, empfand den Abschied von Italien nach zwei Jahren Aufenthalt als Verbannung, als tiefstes Seelenunglück, dann als es sich nach abermals zwei Jahren so fügte, daß er wieder in das Land mußte, wie anders klingen da seine Urtheile! Da dichtete er das Epigramm:

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens.
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtraut dem Andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.

Und an den Herzog schreibt er: „Uebrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch diese Reise ein tödlicher Stoß versetzt wird," und an Herder aus Venedig: „Ich bin hier angekommen, ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation als das vorige Mal." Und sechs Jahr drauf gedachte er (wie wir aus einem seiner Briefe an Schiller sehen) eine Elegie zu dichten, in der die Sehnsucht, ein drittes Mal über die Alpen zu gehen, ausgedrückt werden sollte — eine Sehnsucht, die also damals wieder in ihm erwacht war.

Wer kann auch Sie hindern, wenn Sie später einmal von dem Zuge nach Süden ergriffen werden, auf die drei Frühlingsmonde Ihren Lieblingsstätten einen Besuch zu machen und dann bei Beginn des Sommers an irgend einem grünen deutschen oder schweizerischen Orte mit Ihrer Familie wieder zusammenzutreffen? Ihnen ist prophezeit worden, Sie würden an der Pyramide zu liegen kommen, — seltsam, daß auch ich lange denselben Aberglauben gehegt habe. Verschiedene Schicksalswinde hatten den Gedanken in mir fast zur Gewißheit gemacht, und es bedurfte einer starken Selbstbesinnung, als ich das letzte Mal beschloß, Rom wieder zu betreten. Einige Wochen nach meiner Ankunft war rauhe Witterung gekommen, ich hatte mich heftig erkältet und lag eine Nacht lang schlaflos im Fieber — da glaubte ich den

erwarteten Augenblick eingetreten; er blieb aber aus, ich war den andern Tag noch matt, den dritten wieder ganz gesund, Alles ohne Arznei, und habe Rom verlassen wie ich gekommen, nur um ein halb Jahr älter. Moral: das Leben bringt uns Plagen genug, und wir brauchen sie durch Phantasie nicht noch zu vermehren. Mit Keudell wäre es mir bald ebenso gegangen wie Ihnen. Ich bin trotz meiner Jahre schüchtern wie ein Jüngling, und diesen Mangel legt man sich ja selbst gern als edlen männlichen Stolz aus. Da lernte ich Keudells Privatsecretär kennen, einen derb-lustigen Berliner, der mir die Verhältnisse erklärte und dafür sorgte, daß meine Karte nicht, wie viele andere, frühmorgens bei der Sichtung von den Beamten bei Seite geworfen wurde und daß ich auch nicht in die Kategorie der deutschen Künstlerschaft, sondern in die der aufmerksamer zu behandelnden Fremden kam. Hermann Grimm und seine Gisela waren häufige Theegäste im Palazzo Caffarelli. Bedenkt man, daß Rom ein großes Wirthshaus, ein Sammelpunkt von ewig ein- und ausfliegenden Vögeln ist, so wird man einem Hause, an das so viel Ansprüche gemacht werden, einige Zurückhaltung zu Gute halten müssen. Nun glaubte ich aber, die Musik müsse Sie und den Botschafter unfehlbar zusammenführen, ja vertraut machen, und ich kann mir seine Kälte nicht anders erklären, als daß Sie es an der kleinen Zudringlichkeit haben fehlen lassen, die ja zu Anfang immer nöthig ist. Dazu Ihre Kränklichkeit: wer genöthigt ist, sich eine Weile zu Hause zu halten, geräth leicht in Vergessenheit. Kühling wird Ihnen gemeldet haben, daß wir versammelt waren, das Urtheil der alten Römer über Bismarck zu vernehmen, und daß wir uns Alle an

der heitern Humoreske[1] herzlich ergötzt und gelabt haben. Als sich aber die Frage erhob, wo und wie drucken lassen? da gingen die Meinungen auseinander und war guter Rath theuer. Hat ein Schriftsteller schon einen Namen, dann ist er überall willkommen; ist er noch unbekannt, dann hat er die Wahl, sich entweder an ein Blatt von Ruf zu wenden und verschlossene Thüren zu finden, im besten Fall mit leeren Versprechungen abgespeist zu werden, oder einen dunkeln literarischen Winkel, wo Manuscriptmangel herrscht, aufzusuchen und dann unbeachtet, ungelesen und unbezahlt zu bleiben. Wir trennten uns, ohne einen festen Beschluß gefaßt zu haben, und da ich in dieser ungeheuren Stadt, die die Freunde mehr scheidet als vereinigt, keinen der Herren seitdem wiedergesehen habe, so weiß ich über das fernere Schicksal Ihres anmuthigen Capriccio gar nichts.

Und eben so wenig weiß ich, ob der kleine Römer, der nun ein Jahr alt sein muß, schon einen Zahn besitzt, schon herumkriecht und durch einige articulirte Laute seine Neigungen und Abneigungen kund zu thun beginnt? Und wo Sie mit ihm den Sommer zuzubringen gedenken? Vielleicht sind Sie selbst über Letzteres noch ungewiß. Ich gehe wohl wieder in mein gewohntes Nervenbad Ragaz, so wenig mir die Gegend, die dortigen Menschen und die unverschämten Preise auch gefallen. Wir haben bis vor wenigen Tagen Winter gehabt, der uns dies Jahr in hartnäckigem Belagerungsstande hielt, und noch ist Alles grau, ohne einen Schimmer von Grün. Da gilt es im Sommer die Spuren dieser langen Gefangenschaft zu tilgen.

[1] Ich hatte unserem Club eine auf dem Forum stattgefundene komische Scene berichtet.

Es ist so schwer, in die weite Ferne in so langen Intervallen zu correspondiren — darum gehen Sie mit den obigen Nichtigkeiten nicht zu streng ins Gericht. Wiederholen Sie Ihrer Frau meine schon oft geäußerten treuen Gesinnungen und bleiben Sie selbst mir, was Sie bisher gewesen, wie ich unverändert bin

in ergebener Freundschaft

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42, den 4. April 1879. V. Hehn.

Postkarte.

Verehrter Freund! Bis zum heutigen Tage ist nichts angelangt[1], der Artikel wird also bei der A. A. Z. Gnade gefunden haben. Sind Sie aber sicher, daß die Redaktion im Falle der Ablehnung die Weiterbeförderung übernimmt? Die Herausgeber der größeren Blätter pflegen 1) sehr übermüthig, 2) sehr nachlässig zu sein; auch häufen sich die Zusendungen oft zu Bergen auf. Sollte das Manuscript noch einlaufen, so erhalten Sie die Meldung sogleich. — Wir stecken noch mitten im Winter, kein Grün, kein warmer Hauch. Mit herzlichem Gruß in Erwartung des angekündigten Briefes

Berlin, Linkstr. 42, den 17. April 1879. V. H.

Wie lange bleiben Sie noch in Rom?

[1] Ich hatte Hehn gebeten im Fall ihm ein Manuscript von mir durch die Augsburger Zeitung zugeschickt würde, es womöglich zu verlegen.

Hochverehrter Freund!

Ungewiß, ob dieses Blatt Sie noch in Rom trifft, schreibe ich dennoch und hoffe, daß Sie Anstalt getroffen haben werden, sich das etwa Verspätete nachschicken zu lassen. Geiger ist noch immer nicht erschienen und hat durch sein Ausbleiben auch diese Antwort aufgehalten. Sie bleiben also bis zum Frühjahr 1882 in Rom! So hat der Familienrath entschieden und so meldet es mir kurz und bündig Ihre Karte vom 23. April. Ob ich Sie im Leben noch wiedersehe, ist damit höchst zweifelhaft, um nicht zu sagen, unwahrscheinlich geworden. Es ist wie der eiserne Militäretat oder das Pauschquantum, oder wie das Ding sonst genannt wird, das gleichfalls auf sieben oder drei Jahre im Voraus festgesetzt wird und Furcht und Hoffnung ausschließt. Ich füge mich drin und begreife den Entschluß wohl. Auch habe ich nie eine Prävalenz Deutschlands vor Italien in abstracto behauptet, sondern nur den natürlichen Zug des Deutschen zu seiner Heimath, die Macht der Jugenderinnerungen und der Gewohnheit, die besondere Form der erhaltenen Bildung geltend gemacht. Jeder empfindet darin auf seine Weise, und wenn es Ihnen im Süden wohler ist, wo die Menschen anders reden, so wäre es thöricht, dagegen Einspruch erheben zu wollen. Sehr betrübt hat es mich, daß Sie mit Röstell zerfallen sind [1]. Ich bin überzeugt, daß, wenn Sie hier wären, die Versöhnung nicht ausbleiben würde. Röstell hat überreizte Nerven, ist mit Geschäften überladen (wenigstens für seine Kräfte) und verliert daher mitunter das Gleich-

[1] Es war dies ein vorübergehender Streit, der seinen Ursprung in der Empfindlichkeit dieses vortrefflichen Freundes hatte.

gewicht, aber der Grund seiner Seele ist edel und gut und das Band, das Sie beide verbindet, ein so altes.

So weit hatte ich schon vor zwei Tagen geschrieben, war aber durch kleine Umstände an der Fortsetzung gehindert. Seitdem habe ich Kühling gesehen und von ihm erfahren, daß Sie vorläufig noch in Rom bleiben und meine obige Befürchtung grundlos war; auch, daß Sie nach Vallombrosa in die Gebirgswälder über Florenz wollen, wo grüne Dämmerung herrscht, die Luft sanft und doch stählend weht und kein verdrießliches Regenwetter, wie in Thüringen, den ruhigen Fluß der Tage unterbricht. Ich möchte Ihnen gleich einen Auftrag dahin mitgeben: man sagt, die dortigen Tannen seien ursprünglich von Menschenhand angepflanzt worden und hätten sich dann von selbst weiter verbreitet und die Buchen verdrängt — sollte das wahr sein? Vielleicht verweben Sie das Ergebniß Ihrer Forschungen und Erkundigungen in ein neues, jene hohen Gegenden schilderndes Natur- und Stimmungsbild. Durch Kühling weiß ich auch, daß Ihre römischen Aufsätze noch immer heimathlos umherirren. Daß die Norddeutsche Allg. Ztg. die Bismarck-Humoreske abweisen würde, war vorauszusehen; sie wußte offenbar nicht, ob sie im Schluß eine Verherrlichung oder Verunglimpfung ihres gestrengen Herrn erblicken sollte, der ihr leicht einen Fußtritt geben konnte, und ließ darum die Hand lieber ganz von dem gefährlichen Wagniß; nicht ganz in demselben, aber doch in einem ähnlichen Falle war die Post; das Feuilleton der Nationalzeitung ist in der Hand Karl Frenzels, eines unausstehlich geistreichen Manieristen, der sich lieber selbst hört als Andere; für das Tageblatt war Farbe, Ton und Zeichnung zu fein, nicht frech genug. Sie wollen jetzt,

wie ich höre, Ihre gesammelten Blätter als Buch erscheinen lassen und haben dazu auch schon einen Verleger gefunden. Ich habe meine Freude daran, wie Sie jetzt auch unter die Schriftsteller gegangen sind — die Freude der alten Kupplerin, wenn sie ein junges Mädchen die ersten Schritte auf der lockenden Bahn thun sieht. Möchte Ihr Buch recht viel Erfolg haben, machen Sie sich aber auch auf recht bittere Verkennung gefaßt. Wenn ein Buch nicht der gerade herrschenden Moderichtung entspricht, wenn der Verleger nicht reichlich 20-Markstücke aufwendet, um Ausrufer und Anpreiser zu dingen, wenn Camaraderie und literarische gegenseitige Lobesassecuranz nicht zu Hülfe kommt — dann könnten es die sieben Weisen zusammen verfaßt und alle neun Musen inspirirt haben; es geht doch klanglos unter, von Keinem gewürdigt oder auch nur bemerkt. Manche zwingen es durch Massenproduktion, d. h. sie kommen jedes Jahr mit einem Werk und erwerben so endlich Leser und einen Namen. Das Glück freilich spielt auch auf diesem Gebiet eine Rolle, möchte es Ihnen nicht fehlen! Ihren Aufsatz in der Augsburger Allg. Ztg. habe ich mit Interesse gelesen und Belehrung daraus geschöpft, und dies um so mehr, da Sie über die Grenzen des musikalischen Themas hinaus noch weitere nationale und Culturaussichten eröffnen und lohnen und strafen.

Endlich ist der Frühling bei uns eingekehrt, der Thiergarten, alle die Vorgärten, die Potsdamer Straße prangen im schönsten Schmuck, die Gewerbeausstellung beim Lehrter Bahnhof versammelt täglich tausende von Menschen, Alles bereitet sich auf die Kaiserliche goldene Hochzeit vor und erwartet Prinzen und Monarchen in Schaaren, Berlin

wächst an allen Enden, und die Wichmannstraße[1], die ich neulich auf einem Spaziergange betreten habe, steht schon zu beiden Seiten mit stattlichen Häusern oder vielmehr Palästen da. Im Uebrigen hört man jetzt von nichts als von Schutzzoll und Freihandel, obgleich die Wenigsten Einsicht in die Sache haben.

Geiger ist in meiner Abwesenheit bei mir gewesen, hat das Seinige in Empfang genommen und versprochen, wiederzukommen.

Kennen Sie in Rom vielleicht den Archäologen W. Helbig, der auf Monte Caprino wohnt und eine russische Fürstin zur Frau hat? Ich habe ihm vor etwa vierzehn Tagen einen langen Brief geschrieben, mit Bezug auf sein neuestes Buch, das er mir gütigst verehrt hatte. — Während Sie in Vallombrosa Sommerfrische genießen, werde ich in Gastein auf Alpenhöhen baden — wenn ich nicht im letzten Augenblick noch andern Sinnes werde. — Und nun genug mit diesem Brief, an dem ich, glaub' ich, eine Woche lang geschrieben habe, da das Wetter gar zu schön war.

Mit den herzlichsten Wünschen und Grüßen

Berlin, den 25. Mai 1879. V. Hehn.

---

[1] Auf Befehl Kaiser Wilhelms, nach Gliedern unserer Familie, Karl und Ludwig Wichmann, so benannt.

Postkarte.

Ich darf diese risposta nicht länger aufschieben, sonst findet sie die römischen Vögel schon ausgeflogen. Weder von der Liszt-Apologie, noch vom Hamburger Correspondenten ist mir irgend etwas zu Gesicht gekommen. Geiger hat mich besucht und mir Einiges berichtet, doch weniger als ich gewünscht hätte. Er rühmte (unberufen!) das frische blühende Aussehen Ihrer Kinder — um so erfreulicher, als Sie im vorigen Jahre wegen des ältesten nicht ohne Besorgniß waren. Wir haben hier jetzt schöne Sommertage, weder zu heiß noch zu kalt, und der Thiergarten ist unvergleichlich, so daß ich mich schwer trenne, um in das rauhe Alpenthal aufzusteigen (was in den letzten Monatstagen geschehen muß). Ueber das, was sonst hier vorgeht, berichten die Zeitungen.

Herzlichst

Berlin, Sonnabend, den 14. Juni 1879. V. Hehn.

Hochverehrter Freund!

Der Augsburger Aufsatz ist angelangt und Herrn Lienau übergeben worden. Das Circularschreiben ist köstlich[1] und das Wortspiel am Schlusse treffend und wohlangebracht. Lassen

[1] Ein an eine der ersten Zeitungen von mir geschickter Artikel wurde derartig von derselben verunstaltet, daß ich, um nicht lächerlich zu erscheinen, mich in die Lage versetzt sah, einer Anzahl von Freunden fragmentarisch den ursprünglichen Text zu notifiziren, bei welcher Gelegenheit ich mir dann nicht einige Seitenhiebe auf die hochlöbliche Redaktion versagte.

Sie sich durch diese erste publicistische Erfahrung, auf die vielleicht noch andere derselben Art folgen werden, nicht entmuthigen. Aehnliches widerfährt Jedem bei Eintritt in diese Laufbahn, noch bitterer schmeckt die Ignorirung, endlich die Einsicht, wie häufig unlautere Mittel in dieser Sphäre über den Erfolg entscheiden.

Wenn Sie im Laufe des Juli nach Wildbad Gastein in Oesterreich schreiben, so muß der Brief mich doch wohl erreichen. Es erscheint dort gewiß, wie in andern Bädern eine Curliste, in der mein Name nicht fehlen wird; ich denke bei Straubinger Wohnung zu nehmen, aber vielleicht finde ich kein passendes Zimmer mehr frei. Meinerseits kann ich nicht unbestimmt in die Wälder und Gebirge Toscanas schreiben und muß abwarten, ob und wann ich erfahre, an welchem Punkte Sie sich verbergen.

Sie kündigen mir wieder neue Freundschaftsbeweise an — sind Sie dessen noch nicht müde? und womit könnte ich sie erwidern?

Was auch Kühling, den auch die Nerven quälen, schreiben mag, Berlin ist jetzt schön, die Temperatur gemäßigt, der Baumschlag üppig, Grün und Blumen in Fülle; für den Thiergarten wird seit zwei bis drei Jahren viel gethan, das geräuschlose Asphaltpflaster dehnt sich über immer mehr Straßen aus, in unserm Stadttheil hat die nun vollendete Canalisation alle Miasmen verscheucht, und von Staub und Fliegen ist bis jetzt nichts zu spüren gewesen, wohl aber von Spargeln und Erdbeerbowle. Auch regt sich die Reiselust noch gar nicht in mir, ich trenne mich im Gegentheil ungern und betrachte den Besuch des Bades nur als Pflicht.

Ein neuer Concurrent ist gegen uns Beide aufgetreten:

heute schickt mir ein Geheimer-Ober-Postrath Fischer in der Bendlerstraße sein soeben erschienenes Buch: „Aus Italien". Ich nehme es mit nach Gastein und will mich von dort in einem Brief bedanken und die guten Seiten des Buches, deren es doch auch haben wird, gebührend hervorheben.

Möge Ihnen die Villeggiatur Gesundheit, Heiterkeit, Lebensmuth und auch ein wenig beschreibende Produktivität bringen! Und möge die lange Weile (drei Monate unter Bäumen) fern bleiben! Amen.

Ihrer Frau, meiner liebenswürdigen Gönnerin, die besten Wünsche und Grüße.

Mit freundschaftlichem Händedruck

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42, den 19. Juni 1879. V. Hehn.

Hochverehrter Freund!

Ihre Karte an meine donna di casa ist das erste Zeichen Ihres Daseins, das mir seit dem Juni vor Augen kommt. Ich weiß jetzt, daß und wo Sie leben, und auch, da Sie Ihre Karte selbst geschrieben haben, daß Augen und Hand in erwünschter Weise ihre Dienste thun. Ihr Brief nach Gastein ist leider erst nach meiner Abreise dort eingetroffen und also verloren gegangen. Ich bin aus diesem Badeort geradezu ausgewiesen worden und habe, um doch nach Vorschrift noch das einundzwanzigste Bad zu nehmen, die letzte Nacht in einem Loche verbracht, das alle übrigen Gäste verschmäht haben würden. Schuld daran war haupt-

TRÜ Raamatukogu

sächlich die Ankunft des Kaisers, für dessen Gefolge mein Zimmer angeblich vorausbestellt sein sollte. So reiste ich am 24. Juli ab und konnte auch wegen später einlaufender Briefe keine Anordnung treffen, da mir ein stetes Wanderleben bevorstand. So bin ich denn um Ihren Brief gekommen, auf den ich freilich auch nicht so sicher rechnen durfte.

Gastein ist ein wildromantischer Alpenort mit strenger Luft, die gewissen Nerven wohlthun mag, und einem gewaltigen Wasserfall, einem der größten weit und breit, dessen Toben überall hörbar ist. Wären nur die Einrichtungen nicht so bäurisch, und vor Allem — wäre in dieser hohen Gegend Regen und Kälte nicht auch im Hochsommer die Regel. Ich habe gefroren, wie noch nie im Winter, und jeder Morgen brachte, wie eine frische Semmel, so auch frischen blendenden Schnee ringsum auf und an den Bergen. Kam einmal die Sonne hervor, so stach sie in der dünnen Luft wie mit Nadeln, und so blieb der Schirm immer aufgespannt. Dazu die Wohnungsnoth, die Bitten um ein Obdach, der Hochmuth der Wirthe jedem nicht Privilegirten gegenüber. Dennoch hätte ich eine Woche oder zwei still weitergelebt und auch mein dreißigstes oder vierzigstes Bad genommen, wenn ich nicht, wie schon gesagt, meiner Wege gewiesen worden wäre. Ich irrte drauf hie und da umher, in Salzburg, in München, wo in der internationalen Kunstausstellung Gelegenheit war, Kunst zu schmausen (fast nur Epigonenthum, das Meiste welk, das Jüngste roh naturalistisch — die vielen italienischen Skulpturen technisch meisterhaft, aber ohne echt plastische Einfalt und Empfindung, traurige Schändung des schönen Marmors), in Würzburg, Frankfurt, Ems, wo meine Schwester Brunnen trank, in

Kassel u. s. w. Auch diesmal empfand ich die Wahrheit meines alten Satzes, daß der schönste Moment der Reise der letzte ist, wo der Wagen wieder vor der Hausthür hält.

In Gastein war ich die erste Woche ganz allein und einsam, und so schien mir wenigstens die Menschenplage erspart zu bleiben. Da hatte mich Simson, der Präsident des Reichsgerichts, ausgekundschaftet, ich mußte seinen Besuch erwidern und traf bei ihm — Werder. Seit diesem Augenblick war die Freundschaft groß, ja der Philosoph, Dramaturg und Deklamator folgte mir nach München, wo ich ihm in meinem Gasthof habe Quartier bestellen müssen. Von da ging er zum Herzog von Meiningen, dessen Vertrauter er ist. In Berlin wird der Umgang fortgesetzt werden, doch bin ich nicht so leicht zu haben und habe die Kunst der Zurückhaltung allmählig wohl gelernt.

Was von Ihnen im Druck erschienen ist, in Augsburg, in Hamburg und hier in Berlin, ist auch mir zu Gesicht und zu Gute gekommen — von dem Letzteren wenigstens das Stück über die Thiere in der Vossischen Zeitung. Der ehrfurchtsvolle Ton, mit dem Sie meiner hin und wieder erwähnen, machte mir etwas Herzklopfen, und die kleine Widersetzlichkeit, die in einer Anmerkung des letztgenannten Aufsatzes sich hervorwagte, war mir daher ordentlich eine Erquickung. Ueber Vallombrosa werden wir hoffentlich auch etwas von Ihnen zu hören bekommen[1]; es wird um so

[1] Hehn hatte mich aufgefordert, über das Kloster Vallombrosa, welches 3000 Fuß hoch in einem tiefen Tannen- und Buchenwalde, unweit Florenz liegt, etwas zu veröffentlichen. Dieser Einladung gemäß schrieb ich dann eine in der Augsburger Allgemeinen Zeitung publizirte Serie von Artikeln überschrieben: Vallombrosa, Camaldoli und La Verna, die „heiligen Klöster" in den Waldungen des Casentin.

interessanter sein, je weniger bekannt diese Waldregion ist — während ein Abbild von Rom zu geben zehntausend und mehr Federn seit Jahren geschäftig gewesen sind. Wir haben hier jetzt nach einem unfreundlichen Sommer die herrlichsten Augusttage, die die Berliner schaarenweise mit Hülfe der Eisenbahnen in den Wäldern und an den Seen der Umgegend genießen. Sie werden Berlin sehr verwandelt finden, wenn Sie einst zurückkehren. Nichts mehr von Staub und bösen Düften; Bauten, Verbesserungen, Verschönerungen, Communicationen jeder Art. Man darf es nicht sagen — sonst ärgert man den Berliner. Ich verstumme daher auch, sende Ihnen und den Ihrigen nur noch die besten Grüße in Ihre neue südliche Heimath und erbitte mir an Stelle des mir entgangenen einen neuen Brief aus den Bergen, zur Beruhigung und zur Erfrischung.

In unveränderter Freundschaft

Berlin W., Linkstr. 42, den 22. August 1879. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Mehrere Zuschriften, kleinere und größere, mit denen Sie mich erfreut haben, mußte ich unerwidert lassen, da ich nicht recht wußte, wohin, in welche Stadt, in welches Haus meine Antwort richten. Auch jetzt noch bin ich ungewiß, ob diese Zeilen Sie in der Bocca di Leone treffen werden. Herzlichen Dank für Ihre Glückwünsche und das mir zugedachte Andenken. Daß Sie alter Römer in Ihrem Gasthause geprellt worden sind, könnte mir sogar Freude

machen. Denn wie oft ist es mir selbst so gegangen, der ich mit einer ausgebildeten Theorie des Mißtrauens über die Alpen ging und im gegebenen Falle doch einer angebornen falschen Scham oder dem naiven Glauben an menschliche Ehrlichkeit unterlag und mich dann nicht über den Betrüger, sondern über mich selbst und die eigene Schwäche ärgerte! Sie sind also jetzt in Rom, Ihr ganzer Hausrath ist da, wenn auch unausgepackt, und auch Ihre Frau ist glücklich angekommen[1]. Das Uebrige wird sich allmählig finden. Sie haben Recht, es war nicht angenehm, Meyers zu Zeugen zu haben[2], und meinerseits eine übel angebrachte Höflichkeit, Ihrer Frau den Gang zu mir und die drei Treppen ersparen zu wollen. Sie hat sich hier wacker getummelt und dem neuen Schicksal muthig ins Angesicht geschaut. Kein Laut der Klage kam über ihre Lippen, und nur zuweilen fühlte ich aus ihren Worten einen Hauch der Wehmuth mich anwehen. Sie fürchten, daß der Mangel geistigen Verkehrs Sie in Rom allmählig zurücksetzen werde. Das war es, was auch mich abhielt, den Süden, dessen Natur ich sonst liebe und vorziehe, zur bleibenden Wohnstätte zu wählen, denn so gut wie in Berlin hätte ich mich mit meiner Pension und meinem kleinen Vermögen auch in Rom niederlassen können. Es ist in Rom doch etwas weit von deutscher Literatur, Wissenschaft, Politik. Wer Maler, Bildhauer oder Archäologe ist oder, wie Gregorovius, die

---

[1] Dieselbe war wegen Ueberführung unseres Mobiliars nach Deutschland gereist und glücklich wieder in Rom eingetroffen.

[2] Meine Frau wohnte im Hause des mir eng befreundeten Clubmitglieds Fritz Meyer, weßhalb Hehn, welcher ihr einen Besuch in seiner Wohnung ersparen wollte, sich zu ihr bemühte.

Geschichte der Stadt Rom zu seiner Lebensaufgabe macht, der mag in Rom mit jedem Jahr glücklicher werden, zumal wenn er, wie die Künstler oft thun, eine Römerin heirathet — wir Uebrigen fühlen uns verarmt, wenn der Zusammenhang mit der nationalen Kultur, in der wir geboren und groß geworden sind, erst loser, dann ganz zerrissen wird. Doch auch darin hängt ja viel von uns ab, wir können gegen die Entfremdung ankämpfen; auch liegt ja Rom nicht außer der Welt, und es kommen Bücher, Zeitschriften, Menschen genug über die Alpen — das schönere Klima aber, die leichtere, lebhaftere, freundlichere Menschenart hat man dort voraus. Möchte Beides auf Ihre Nerven, Ihre Augen so wirken, daß Sie nach Verfluß der Jahre als leidlich gesunder Mann heimkehren — obgleich ich Sie dann schwerlich mehr bewillkommnen werde.

Von mir kann ich nichts melden, als daß ich still so fortlebe. Ich baue wieder an einem Hause, oder vielmehr ich führe immer noch Ziegel, Steine, Sand und Mörtel herbei und bin so weichlich, daß ich den Beginn des Baues selbst von einer Woche zur andern aufschiebe, und so unsicher, daß ich bald an dieser, bald an jener Ecke zuerst Hand anlegen möchte. Hätte ich nur einen Frohnvogt hinter mir, der mich aus der unnützen Träumerei risse und auf die Arbeit stieße! Von Ihren Freunden habe ich Niemand gesehen, außer Werder in der Kunstausstellung: er bildet eine interessante Mischung von Schauspieler und Hofmann [1],

[1] Man glaube nicht, daß Hehn solche Ausdrücke über Werder im tadelnden Sinne sagte. Dieser unser großer Dramaturge war ihm eine sehr sympathische Persönlichkeit; er hat sich zu verschiedenen Malen mit mir darüber ausgesprochen. Das Wort „Schauspieler" gebrauchte

welche beide Menschenkategorien wirklich viel Verwandtes haben (siehe Wilh. Meister). Nach Italien wird von hier aus massenhaft gereist, und Rom muß von Berlinern wirklich überschwemmt sein. Auch die beiden Hobrecht sind da, doch weiß ich nicht, ob sie zu Ihren Bekannten gehört haben.

Wenn Sie Ihre Bücher auspacken und zwei Bände von Vischers Aesthetik finden, so legen Sie sie bei Seite, bis ich im nächsten oder übernächsten Jahre komme, sie abzuholen. Die übrigen Bände, sieben an der Zahl, trauern über die Abwesenheit ihrer Brüder. Ich wollte beim Einpacken daran erinnern, vergaß es aber über dem fesselnden Meyerschen Gespräch.

Leben Sie recht wohl und vergessen Sie bei aller Widerwärtigkeit nicht, daß Sie an Ihrer Frau und Ihren Kindern einen Schatz besitzen, der alles Andere aufwiegt. Und gedenken Sie auch ferner mit freundlicher Gunst Ihres

Freundes und getreuen Anhängers

Berlin W., Linkstr. 42,
Donnerstag, den 16. October 1879. V. Hehn.

Hochgeehrter und theurer Freund!

Der Baron Senfft hat mir Ihr Andenken überbracht — wofür ich, wie für alles Frühere, mit Beschämung und

---

er in dem Sinne, daß er Werder, der ihm zu wiederholten Malen vorgelesen, für die erste reproduzirende dramatische Kraft hielt, die er kannte, und das Wort „Hofmann", wie man es z. B. bei Goethe gelten lassen würde.

Rührung danke. Das Geflecht ist so fein, daß man nicht begreift, wie menschliche Finger die zarten und spröden Halme so genau haben ineinander schlingen können. Wäre nur der Mann, der das Werk in der Tasche tragen soll, nicht so grob, seine Cigarren nicht so gemein![1] Der Weizen, der jenseits der Alpen wächst, mag wohl auch von eigener Natur sein, wie Himmel und Erde und Mensch und Thier dort anders sind. Wir stecken jetzt, obgleich erst an der Schwelle des Winters, doch tief in Eis und Schnee, heizen den Ofen, daß er glüht, und hüllen uns in Pelze. Die letzten beiden Nächte gab es 12 Grad Réaumur unter Null, und die Eisblumen an den Fenstern verschwinden auch am Tage nicht. Da sehnt man sich fort, auf den Pincio oder nach Pegli. Wie der Kronprinz, der heute eintreffen soll, über die Alpen gekommen sein mag, auf denen Häuser und Stangen im Schnee verschüttet sind.

Möchten diese Zeilen Sie von aller Noth und Sorge befreit finden! Das Umziehen, Einrichten, Anschaffen ist überall mühselig und ein ärgerliches Ding, und nun gar im fremden Lande, in einem Lande, das neben so viel Herrlichkeiten doch in gewerblicher Technik und Hauswirthschaft unentwickelt ist.

Ich lebe so fort und bereite allerlei Material vor, das, wenn mir noch eine Weile Leben geschenkt ist, hoffentlich Form bekommen soll. Ich muß dabei immer an einen Ausspruch Goethes in einem Briefe denken, der so lautet: Wie viel Aufwand an Zeit und Kräften muß man erst in die

[1] Ich hatte Hehn eine Cigarrentasche von dem feinsten Florentiner Strohgeflecht, das ich nur immer auffinden konnte, nach Berlin geschickt.

Erde verstecken, um in der Folge, wenn das Glück will, sein Gebäude aufführen zu können!

Ad vocem Goethe. Unser Freund L. Geiger giebt vom nächsten Jahr an ein Goethe-Jahrbuch heraus, zu dem er aus ganz Deutschland bedeutende Männer eingeladen und um sich versammelt hat. Wir hatten bis jetzt ein eigenes Dante- und ein Shakespeare-Organ, es war eine Schande, daß wir an unseren eigenen Größten noch nicht gedacht haben.

Ihrer Frau meine innigsten Grüße. Möchte es Ihnen und den Ihrigen so wohl gehen, als Ihrer Aller

herzlich und warm gedenkt

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 27. Nov. 1879. V. Hehn.

Hochverehrter und theurer Freund!

Drei Wochen lang habe ich, wie man in Berlin sagt, Logir-Besuch gehabt, d. h. eine Schwägerin und eine Nichte haben bei mir gewohnt und mich nicht bloß zu Hause aus der Gewohnheit und dem bequemen Traumleben gerissen, sondern auch außerhalb zu Fahrten und Concerten und Theatern und andern jugendlichen Streichen verleitet. Ich habe in der Zauberflöte und im Fidelio, im Kgl. Symphonie-Concert und auf einem Mozart-Abend bei Bilse durch meine Gegenwart glänzen müssen und bin nur den Predigten Sonntags im Dom und der Königin von Saba von Goldmark glücklich entgangen. Auch ein Weihnachtsbaum

ist mir aufgebaut worden mit dranhängenden Knallbonbons und einem Engel aus Zucker an der Spitze und gegenseitigen Geschenken auf dem Tische. Gestern sind endlich die beiden Zugvögel mit der Ostbahn weiter nach Nordosten geflogen. Ich melde dies Alles, um das lange Ausbleiben dieses Briefes zu erklären und zu entschuldigen; sollte er Sie nicht mehr in der Bocca di Leone treffen, so werden doch hoffentlich später dort einlaufende Sendungen ihren Weg in den Palazzo Capizucchi finden. Die Piazza di Campitelli kenne ich wohl; wir haben sie vielmals, wenn wir aus dem alten Rom vom unteren Tiberlauf kamen, gestreift. Dort geht eine Straße ab, die nach einigen Schritten sich unter rechtem Winkel nach links wendet und dann auf die Via di Araceli hinausführt, die Kirche am Platze selbst habe ich nie betreten. Daß auch in Italien der Winter frühe und in ungewöhnlicher Strenge eingetreten ist, haben die Zeitungen berichtet und wird durch Ihren Brief bestätigt. Es ist die verkehrte Welt: der Norden des Welttheils ist warm und der Süden kalt, der Wind, der vom Nordpol kommt, bringt Thauwetter, der von Frankreich, vom Rheinthal und vom Fuße der Alpen wehende eisigen Frost — und alles dies bei immer gleichem hohen Barometerstande. Berlin lag auf der Grenze beider Zonen und hat sehr kalte, aber auch milde, sonnige Tage gehabt, die an römische, glanzvolle Tramontana-Festtage erinnern konnten.

Lassen Sie mich Ihr Vallombrosa[1] nur immer sehen,

[1] Die mir von Hehn aufgegebene Arbeit über Vallombrosa hatte ich ihm als Manuscript geschickt, um seine Meinung vor der Veröffentlichung zu erbitten.

ich werde eine milde, aber aufrichtige Kritik üben, und Sie bleiben ja immer Herr, meine Vorschläge anzunehmen oder zu verwerfen.

Und nun die wärmsten Wünsche und Grüße zum Neuen Jahr und zur neuen Wohnung! Möchten Sie sich in Zukunft gesund fühlen oder, wenn dies zu viel ist, wenigstens leidlich, und möchten die Augen sich immer mehr ans Licht gewöhnen! Und strengen Sie sich beim Auspacken und Einordnen nicht zu sehr an, sondern lassen sie die Facchini, deren Beruf es ist, arbeiten. Sie lesen, wie ich sehe, noch immer gute deutsche Bücher, nicht bloß italienische. Soeben hat Mommsen einige Poesien des Bologneser Dichters Carducci in höchsteigener Uebersetzung drucken lassen und vertheilt das Manuscript unter seine Freunde.

Ich muß den Rest dieser Seite leer lassen, denn sonst würde dieser Brief noch einen Tag ruhen müssen; die Knöchel schmerzen mir schon von der spitzen Stahlfeder; ich stamme noch aus der Zeit des Gänsekiels. Ihnen und den Ihrigen, wie bisher,

herzlich ergeben

Berlin W., Linkstr. 42,
den 29. Dez. 1879, Abends.

V. Hehn.

Hochverehrter Freund!

Ihr Brief von der Piazza Campitelli klingt recht traurig und niedergeschlagen — nun aber ist seitdem ein Monat vergangen, und Berlin und Rom liegen so weit auseinander, daß ich mit meinen Tröstungen und Hoffnungen und Einwendungen offenbar viel zu spät komme. Vielleicht sind Sie

jetzt mit der Wohnung wieder ausgesöhnt und der neuen Einrichtung gewohnt geworden, und auch der Nervenanfall mit seinen Schmerzen mag sich beruhigt und einer freundlichen Stimmung Platz gemacht haben. Gräulich kalt muß es in den weiten, hohlen Räumen gewesen sein, und selbst die Principi und Cardinäle hocken dann zusammengekauert und gichtbrüchig in ihren Sälen mit steinernem Fußboden und schwarzen Bildern an den Wänden und den wenigen Möbeln, die sich in der Ferne verlieren, — aber nicht jeder Winter ist ja so hart, wie der diesjährige in ganz Europa gewesen ist, und der nächste wird vielleicht milder sein. Die Sonne aber, jedem Andern in Rom so erwünscht, muß doch irgendwie abzuhalten sein, durch Jalousien, grobe Wollenstoffe u. s. w.; Ihre Frau, sorgsam und unermüdlich, wird schon etwas ersinnen, um wenigstens in einem Zimmer ein mittleres Licht, eine grüne Dämmerung zu schaffen[1]. So hoffe ich das Beste und gebe die Zuversicht nicht auf, daß Ihr nächster Brief heiterer lauten wird.

Von mir ist wenig zu berichten, ich lebe und träume so fort, wühle in Büchern mancherlei Art, alten und neuen,

---

[1] In Rom sucht Jedermann die Sonne auf, eine schattige Wohnung gilt für gesundheitsgefährlich. „Dove non entra il sole, entra il medico," sagt ein altes römisches Sprichwort; besonders für Kinder ist Licht und Luft, wie überall, vorzugsweise aber in Rom, Lebensessenz. So hatte ich eine vollständig der Sonne ausgesetzte hohe Wohnung, im Palazzo Capizucchi, an der Piazza Campitelli, der berüchtigten Lokalität, wo der gute Cardinal Franchi sich den Tod von einer Tasse Chocolade holte, gemiethet, die nur einen Fehler hatte, nämlich, daß sie nicht ein einziges Zimmer aufwies, in welchem ein Augenkranker auf eine Zeit lang hätte seine Augen ausruhen können. Von Morgens bis Abends leuchtete und brannte die Sonne in alle Gemächer.

halte mich noch mehr als sonst von den Menschen zurück und fühle mich halb gesund, halb krank, wie ich fast mein ganzes Leben gewesen bin. Auch eine neue Arbeit, zum Druck bestimmt, beschäftigt mich in gelinder Weise, doch stehe ich, so zu sagen, noch im ersten Monat der Schwangerschaft und kann darüber nichts verrathen. Neulich wohnte ich einem hübschen Abend bei, über den ich ein Wort sagen muß. Ich weiß nicht, ob Sie Rudolf Grimm kennen: er ist nicht so geistreich wie sein Bruder Hermann, aber einfach und ungesucht und behaglich. Er hat neuerdings einige Monate in Florenz zugebracht und in den dortigen Kunstschätzen geschwelgt, liest auch fortwährend italienische Romane, um sich in der Sprache zu üben. Grimm hat eine Freundin, die Frau eines Corvettenkapitäns, die längere Zeit in Rom gewesen ist und ein angenehmes Talent für Aquarellmalerei besitzt. Da ich nun den Gemahl etwas kenne, so wurde ich in das Haus geladen, sträubte mich eine Weile, konnte aber endlich nicht vermeiden, für einen bestimmten Abend zuzusagen. Was fand ich? Menschen und Haus und Einrichtung, Alles römisch. Die schöne Wirthin völlig als Römerin gekleidet, wie man sie gemalt sieht, ebenso die kleinen Knaben und das Mädchen; jede Flasche mit Stroh umwunden, alle Speisen italienisch bereitet (darunter z. B. fritto misto), Chianti und Asti spumante in toskanischen Fiaschis; eine Dame sang Volkslieder aus Italien; als der Wein seine Wirkung gethan hatte, sprach die ganze Tischgesellschaft italienisch, und je mangelhafter Aussprache und Wahl der Worte war, desto mehr Gelächter. So phantasiren wir uns mitten in der Berliner Wirklichkeit, wo der Verstand regiert, in das poetische Land hinüber.

Die Geschichte der Familie Mendelssohn habe ich unterdeß auch gelesen und ungefähr denselben Eindruck erhalten wie Sie. Das Werk ist stellenweise interessant, überall aber blickt doch für das schärfere Auge ein Grund von Unfeinheit durch. Ein gewöhnlicher Mensch hätte z. B. gesagt: da es keine Esel gab, mußten wir auf Pferden reiten, Fanny schreibt geistreicher: „in Ermangelung von Eseln mußten wir uns aufs hohe Pferd setzen." Oder sie sagt: „die Adda steht gleich nach der Geburt vortrefflich auf den Beinen," oder, da ihr Bruder Felix in England ist und die Nordsee sie scheidet: „das Meer ist doch das echte Scheidewasser."

Und Ihre Werke, wo bleiben sie? Wo sind die Bilder vom Gebirgswalde hoch oben über Florenz? Das Fragment über die Festlust der Italiener ist reizend, aber nur — Fragment. Möchte es Ihnen in Ihrem Palaste besser als zu Anfange und immer mehr gefallen und Sie dadurch zum Diktiren sich aufgelegt finden! Wenigstens haben Sie innerhalb der Quadern desselben nicht zu besorgen, mit Dynamit in die Luft gesprengt zu werden [1]; und auch eine Venus [2] wird im Petersburger Boden nicht gefunden werden, man mag graben, so tief man wolle.

Ihren Brief habe ich gleich Anfangs Kühling mitgetheilt, der auch ohne Nachricht war. Er ist noch der einzige Ihrer Berliner Freunde, der geblieben ist und mit dem ich

---

[1] Es hatte soeben die Explosion im Winterpalast zu St. Petersburg stattgefunden.

[2] Ich hatte Hehn mitgetheilt, daß einige hundert Schritt neben dem von uns bewohnten Palaste vor einigen Jahrhunderten die mediceische Venus aufgefunden worden sei.

von Ihnen reden kann. Mit freundlichem Gruß an Frau und Kinder und in aufrichtiger Freundschaft

Berlin W., Linkstr. 42,
Mittwoch, den 25. Februar 1880. V. Hehn.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Wie muß ich für Ihren langen Brief dankbar sein, welche Mühe muß er Ihnen und der verehrten Schreiberin gemacht haben! Die Schilderung, die Sie von Ihrem hohen und entlegenen Palazzo und von den umwohnenden Menschen geben, führt recht in das Innere Italiens und des italienischen Lebens ein: jeder Zug darin ist charakteristisch. Dieser Tapezier, der für seine Arbeit tausend Franken fordert! Wehe Jedem, der in Italien nicht zuvor den Preis bespricht und dabei nicht behutsam Sorge trägt, daß dem Gegner keine Hinterthür offen bleibe! Vor einem Dutzend Jahre etwa ging ich in Neapel mit meinem Bruder, der soeben aus Marseille mit dem Dampfschiff angekommen war und an diesem Tage den italienischen Boden zum ersten Mal betrat, Abends ins Theater. Der Mann am Schalter forderte das Dreifache oder Fünffache für ein Billet, und mein Bruder zog schon den Beutel, als mein Blick auf die an der Wand hängenden Tarifsätze fiel und ich mit dem Finger darauf hinwies. Da so der Streich mißlungen war, nahm der edle Beamte zwar den geringeren Betrag in Empfang, hielt aber die hohle Hand hin und erbettelte sich einen kleinen Zusatz

von Kupfermünze[1] — ich sehe noch das Erstaunen meines Bruders über diese ihm in der übrigen Welt noch nicht vorgekommene Scene. Und dieser Portier, der eigentlich ein Graf ist! Recht ein Bild der durch Glaubenszwang und lange Mißregierung heruntergekommenen Stadt, die einem in Lumpen und Moder zerfallenen Seidenmantel gleicht und nur in Spanien ihr Gegenstück findet. Ich habe dieser Tage den eben herausgekommenen ersten Band der Geschichte des Kirchenstaats von Moritz Brosch gelesen, die mit der Renaissance beginnt, also da wo Gregorovius aufhört, finde aber darin kein Grafengeschlecht Morelli, obgleich von Confiscationen häufig die Rede ist. Vielleicht fällt dessen Katastrophe schon ins Mittelalter oder erst ins 18. Jahrhundert, das im zweiten Bande behandelt werden wird. Das Buch ist übrigens trocken, und ich möchte es Ihnen deßhalb nicht zur Lectüre empfehlen. Und diese mercanti di

---

[1] Solche Allotria sind in Neapel gang und gäbe. Vor längerer Zeit mußte ich die für mich poste restante angelangten Briefe buchstäblich durch ein den Tarif übersteigendes Angebot erhandeln, widrigenfalls sie mir nicht verabfolgt worden wären. Noch sehe ich den Postbeamten einen ziemlich schweren Brief hoch in die Lüfte schwingen mit der Frage: „Quanto volete pagare?“ Er zog ihn zu wiederholten Malen in den Schalter zurück, ließ mich eine Weile zappeln und übergab ihn mir erst, als er ein gutes Geldstück ergattert hatte. Ich beschwerte mich bei dem Postdirektor, der sofort den Delinquenten vor mich führen ließ. Dieser stand wie eine begossene Katze da und gestand sein Unrecht ein. Mit furchtbarer Donnerstimme brüllte ihn sein Vorgesetzter an: „Siete destituito!“ (Ihr seid abgesetzt!). Als ich jedoch am folgenden Tage abermals durchs Postgebäude ging, sah ich meinen Freund behaglich an seinem alten Platze sitzen und wußte nun, daß der Auftritt von gestern nichts als eine Komödie gewesen und wohl beide Beamte bei solchen Machinationen miteinander einverstanden waren.

campagna, die wahren Blutsauger des italienischen Landvolks! Da machen sie große Worte innerhalb und außerhalb des Parlaments über Istrien und Albanien und besetzen Inseln im rothen Meer und sehen nicht, wie viel Eroberungen sie zu Hause, unmittelbar zu ihren Füßen machen könnten! Und die Advokaten, diese Adern und Muskeln jedes liberal-constitutionellen Regiments, und das Ghetto und Franchi und die Jesuitenchocolade — wie viel Elemente zu einem spannenden, lokal gefärbten Roman! Mit leichter Umarbeitung könnte man Ihren Brief drucken lassen, der gegen die elende Fabrikwaare der gewöhnlichen Zeitungscorrespondenten sehr abstechen würde. Was nun den „Spaziergang" betrifft, so würden meine Verbesserungsvorschläge nur auf Simplicität gehen, d. h. ich würde manchen zu geschmückten und zu kostbaren Ausdruck durch einen bescheideneren und eben dadurch anschaulicheren ersetzen. Dies gilt auch von den Klöstern, doch da diese nun schon an der Schwelle stehen, über welche sie ihren Einzug in die Welt halten sollen, so beschränke ich mich darauf, ihnen freundliche Aufnahme zu wünschen und vorherzusagen. Und wenn ich's recht bedenke, so wird auch der „Spaziergang", wie er ist, den Lesern der Tante mehr gefallen, als wenn ich ihm nach meinem Geschmacke ein Hauskleid umwürfe, und so mag denn Kühling, dem er jetzt vorliegt, ihn mit Zustimmung des Verfassers den Vossischen Erben wieder zustellen.

Obiges war schon vor einer Woche geschrieben — das Blatt aber war liegen geblieben, und da kommt nun Ihr Brief vom 9. April. Zunächst meinen Glückwunsch, daß Sie ihn selbst geschrieben haben: ich ersehe daraus, daß der

Balsam des Grafen Morelli[1] zu wirken anfängt. Kühling hat meine Aeußerungen zu tragisch genommen; durch Wendungen, die ich als unnatürlich verwarf, werden ja Leser von anderem Schlage grade am meisten poetisch gerührt und ergriffen. Lassen Sie drum die Augsburgerin thun, was ihr gut dünkt; hat sie die beiden Aufsätze angenommen, so sind Skrupel unsrerseits nicht am Platze. Zum „Spaziergang" will ich ja gern Randbemerkungen machen; diese aber müßten dann wieder nach Rom gehen und von da zurückkehren; dann würde die Tante Voß das Manuscript liegen lassen; so verginge über all dem eine unendliche Zeit. Sollten Sie später, wie die jetzigen Autoren alle thun, Ihre Artikel zu einem Buche sammeln, so ist dann Muße genug, stellenweise eine Ueberarbeitung vorzunehmen.

Von Ihren Freunden sehe ich fast keinen; nur mit H. Grimm traf ich neulich zusammen und kann melden, daß es ihm wohl geht. Doch fühle ich mich in seiner Gesellschaft nie recht behaglich; er ist mir zu geistreich und mein Kopf zu langsam, um in dem Reitergefecht nicht ewig zu unterliegen. Werder hat mich wieder besucht und mir Stellen aus Shakespeare und der Iphigenie meisterhaft vordeklamirt. Er kam eigentlich, um mein Urtheil über seinen Columbus zu vernehmen; ich half mir durch die gewöhnliche Ausrede, das Stück sei zu lang, und es müsse zum Behuf der Aufführung viel geopfert werden; das gab er zu, wenn auch

---

[1] In einer von mir edirten Schrift: „Alte Typen im neuen Rom" wird von einem Balsam des Grafen Morelli gesprochen, von welchem der Inhaber behauptete, daß er Wunderdinge an kranken Augen vollziehe.

mit Schmerz, so soll ich nun streichen und streichen, und er wird nächstens erscheinen, um zu erfahren, was übrig geblieben ist. Für mich eine recht saure Arbeit. Im Uebrigen lebe ich so dahin. Am Tage viel Lectüre, Abends in der Weinstube, hin und wieder ein Spaziergang durch den endlich erwachten Frühling. Moritz Busch, der Vertraute und die heimliche Feder Bismarcks, widmet mir eine Freundschaft und Bewunderung, die in ihrer Wärme mir anfängt lästig zu werden; er hat ausspionirt, wo ich meinen Schoppen zu trinken pflege, und überfällt mich dabei; auch läßt er ein Buch drucken, das mir sonst ganz nach Sinn ist, dessen einzelne Correcturbogen ich aber lesen und beurtheilen muß. Ueber neue interessante Bücher soll ich Ihnen schreiben? Ach, die Masse ist ungeheuer, aus allen Gebieten des Wissens, wer kann da nachkommen? Ganz Hervorragendes ist nicht darunter. Am meisten erschüttert und zugleich erfreut hat mich in den letzten Wochen eine Kritik von L. Stephani in Petersburg (im neuesten Compte-Rendu der Comm. archéol.), wonach die Funde Schliemann's in Troja und Mycenä, der Schatz des Priamus, das Grab des Agamemnon u. s. w. nicht in eine dunkle Ur- und Vorzeit, sondern in das Jahr 267 nach Chr. gehören und von gothischen Barbaren am Pontus herrühren. Die Beweisführung ist schlagend und mir dadurch ein Stein vom Herzen gewälzt; Schliemann und die Griechen aber und Gladstone und die Engländer werden sich garstig erbosen und ärgern. Ein anderes Buch, das mich in der letzten Zeit viel beschäftigt hat, ist die deutsche Geschichte bis auf Karl den Großen von dem Straßburger Professor G. Kaufmann. Doch nun genug von Büchern und Anderem, ich habe nur noch Raum, die schönsten

Grüße zu senden und um Fortdauer guten Andenkens und freundschaftlicher Gesinnung zu bitten.

Getreuest

Berlin W., Linkstr. 42, den 14. April 1880. V. Hehn.

Die beiden Bände Aesthetik sind angekommen. Haben Sie die Kronprinzessin[1] gesehen?

Hochgeehrter Herr und Freund!

Lassen Sie sich wieder einige Worte von mir gefallen, als Dank für Ihre Blätter vom 11. Mai, in denen sich zu meiner Freude eine behaglichere Stimmung ausspricht, als in manchem früheren Briefe. Je höher die Sonne steigt, desto wohler fühlt man sich in hohlen italienischen Palästen und auf den harten Betten; freilich thut sich dann auch eine kleine Nebenplage[2] auf, gegen welche ich gerade sehr empfindlich bin, von der ich aber niemals rede, aus Furcht, lächerlich zu werden. Es muß doch in Vallombrosa nicht so schlimm gewesen sein, da Sie wieder hinziehen, diesmal bereichert durch praktische Erfahrungen, an deren Hand sich manchem Uebel vorbeugen läßt. Auch werden Ihnen sicherlich Geigers kritische Bemerkungen zu Goethes italienischer Reise (die mir noch immer nicht zu Gesicht gekommen sind) von Nutzen sein. Wie ich sehe, halten Sie besagten Renaissance-Forscher noch

---

[1] Prinzessin Victoria hielt sich damals in Rom auf.

[2] Die unvermeidlichen römischen Flöhe.

immer für einen Privatdocenten: das ist er seit einigen Monaten nicht mehr, sondern Professor! Ich traf ihn neulich bei Enthüllung des Goethe-Bildes im Thiergarten. Er produzirt leicht und viel, es giebt wenig Journale, wo nicht von Zeit zu Zeit ein Aufsatz mit seiner Chiffre stünde, und auch für das Goethe-Jahrbuch hat sich kein anderer ruhmvoller Führer finden lassen.

Die Enthüllungs-Feierlichkeit hat übrigens ein reizendes Nachspiel gehabt, das noch nicht zu Ende ist und mich höchlich ergötzt. Sie wissen, oder wenn Sie es noch nicht wissen, so erfahren Sie, daß wir in Berlin eine Legion großer Dichter haben, Genies ersten Ranges, Collegen oder Nebenbuhler Goethes. Unter diesen war Paul Lindau, weil er in der jüngsten Nummer seiner „Gegenwart" einen Artikel sehr grober Art gegen die Bemühungen der Goethe-Professoren aufgenommen hatte, auf Betreiben von Hermann Grimm nicht eingeladen worden. Darüber Zorn, Unwille die ganze Reihe entlang, sie blieben Alle vom Festmahl weg. Nun aber haben die gekränkten Herren sämmtliche Berliner Zeitungen und Zeitschriften in den Händen, und so geht in den Witz- und Aberwitzblättern der bittre und giftige Krieg gegen die Professoren fort, und ganz Berlin, das an seine Presse und an nichts Anderes glaubt, ist gleichfalls entrüstet und empört über das an der Dichtkunst begangene Attentat.

Und das bringt mich auf die Orthographie-Frage, über die Sie Auskunft wünschen. Da die Maßregel von der Regierung ausging, so war von vornherein klar, daß sie falsch und verkehrt und unsinnig war. Es giebt hier einen Stadtverordneten und Papierfabrikanten U...., der, um

sein Papier nützlich zu verwenden, ein tägliches Blatt herausgeben läßt, Organ des entschieden freisinnigen (so lautet die Phrase) Radikalismus, mit fünfundzwanzigtausend Abonnenten. Dieser Herr berief eines Morgens die Redakteure und Mitarbeiter seiner Zeitung und hielt eine Anrede an die Versammelten, deren Sinn er in die denkwürdigen Worte zusammenfaßte: „Meine Herren, schimpfen Sie! der Berliner will, daß geschimpft werde! aber schimpfen Sie so, daß uns kein Schade geschieht!" Er hatte ganz Recht und kannte sein Berliner Publikum. Kein Wunder also, daß bei Einführung der neuen Schreibart in der Schule durch ganz Israel ein Hohn- und Spottlied gegen die Minister sich erhob; Gründe wurden nicht angeführt. Ich habe an der Reform nur auszusetzen, daß sie so schüchtern auf halbem Wege stehen bleibt — was indeß auch sein Gutes hat. Die deutsche Rechtschreibung ist barbarisch — ein Erbe aus der traurigen Zeit tiefsten Verfalles, nur die Gewohnheit stumpft uns gegen ihre Häßlichkeit ab. Die preußische Regierung hat seit Jahren die kompetentesten Männer darüber angehört; diese haben in Commissionen darüber berathen und berathen, die besonnenste Vorsicht ist geübt worden; da sich nun fand, daß die bairische Regierung zu fast denselben Resultaten gekommen war, so wurde beschlossen, durch die Schule (ein wirksameres Mittel und einen passenderen Weg konnte es nicht geben) einige der schreiendsten Barbarismen auszurotten. Mögen nun die Vossische und das Tageblatt und die Nationalzeitung und alle übrigen dagegen eifern — sie verstehen von Sprache und Sprachgeschichte gerade so viel, als von Politik und Religion. Die Kölnische Zeitung, die einen weiteren Blick hat, als ihre

liberalen Berliner Schwestern, hat vom ersten Tage an die neue Schreibung angenommen und liest sich in diesem Gewande ganz angenehm. Freilich verlieren die Schreiber, die nach der Zeile bezahlt werden, manchen Buchstaben, z. B. sehr viele h, und müssen nun, um den Raum und also die Kasse zu füllen, sich nach mehr Gedanken umsehen — eine bedauernswerthe Lage.

Ich habe drei Seiten mit unnützem Geplauder gefüllt, das ganz am Platze wäre, wenn Sie, wie in alter Zeit manchmal Abends, mir gegenüber säßen und die Lampe in einige Entfernung gestellt wäre, wo sie nur die weiße Büste Hegels beleuchtete. In den nächsten zwei Monaten werde ich von Ihnen wohl nichts hören und Sie nichts von mir. Ich gehe nach acht Tagen von hier fort — wohin aber? Ich weiß es selbst noch nicht und werde mich erst auf der Reise entscheiden. Auch meine Haushälterin will zu ihrer Mutter aufs Land, doch kehrt sie nach 14 Tagen, also Mitte Juli, wieder, und dann würde ein Brief, der mir Ihre Adresse in den toskanischen Bergen angäbe, auf dem Umwege über Berlin mich erreichen.

Kühling hat mir die vier von Ihnen gekommenen photographischen Blätter gebracht: nachdem sich ein Großmuthsstreit zwischen uns erhoben, wer sie besitzen solle, sind sie endlich doch auf meinem Tische liegen geblieben. Zwei stellen Ansichten aus Tivoli dar, das dritte das Marcellus-Theater (obgleich ich eine via de' sugherari nicht kenne), das vierte habe ich nicht wieder erkannt oder vielleicht den Gegenstand selbst nie gesehen.

Es wünscht Ihnen und Ihrer Frau, meiner liebenswürdigen Gönnerin, Glück und Gesundheit in vollem Maß

und den Kindern Wachsthum und Gedeihen, und bittet um Fortdauer freundschaftlichen Andenkens

Ihr herzlich ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 18. Juni 1880. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Der Sommer ist hin, ich denke Sie mir wieder in Ihrem römischen Palaste und versuche jetzt, mich Ihnen wieder in Erinnerung zu bringen. Ihre etruriſchen Klöster sind gedruckt und zwar an dem in Deutschland günstigsten, am weitesten sichtbaren Punkte, der noch immer in Augsburg liegt. Ob sich Ihnen die früheren Eindrücke bestätigt, ob sich diesmal Manches in Ihrem Innern anders abgespiegelt hat? Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß ein zweiter und dritter Besuch zwar das Urtheil im Einzelnen genauer bestimmt, die erste frische Regung aber doch die fremde Welt am sichersten erfaßt. Empfänglichkeit und ein geübter Blick sind dabei natürlich vorausgesetzt. Ich hoffe von Ihnen zu erfahren, daß der Aufenthalt in der Höhe Ihren Nerven, Ihren Augen wohlgethan hat, und daß Sie verjüngt mit dem Gefühl der Gesundheit heimgekehrt sind. Hin und wieder berichtet mir ein rückkehrender Wanderer über Rom und Umgegend, so der reiche Gutsbesitzer Krause, den ich einst in Italien kennen gelernt, der Professor am Hamburger Johanneum, Eyssenhardt, der Oberlehrer Richter am hiesigen askanischen Gymnasium, u. s. w., die Alle noch in diesem Jahr in der alten Welthauptstadt gewesen sind. Ich ersehe

aus diesen Erzählungen, daß in Rom doch nicht Alles stille steht: so soll die Via nazionale jetzt fast ganz bebaut sein, eine Pferdebahn nach Ponte Molle, eine andere nach Tivoli führen u. s. w. Im Künstlerklub an der Fontana Trevi, wo ich Abends oft zu finden war, ist wieder ein neuer Präsident, der Bildhauer Otto, aufgetaucht, der aber unter diesen Menschen, die doch Alle einem idealen Berufe leben, den Streit und Parteigeist und die kleinliche Eifersucht nicht wird bannen können. Die Wittwe des Professors Boll, eine reiche Jüdin, geborne Traube von hier, die Familie Helbig vom Kapitol, der Privatsecretär Keudells, Sandvoß, und manche Andere sind für die heiße Zeit nach Perugia gezogen — der hochgelegene Ort scheint ja jetzt als Sommeraufenthalt beliebt geworden zu sein. Sie kennen Perugia wohl von Alters her, es kann nichts Schöneres geben, als diese alte Stadt mit dem Reichthum ihrer Vergangenheit und ihrer köstlichen Lage. Auch Keudell ist vor Kurzem hier gewesen; ein intimer Freund von ihm berichtet mir, er habe ihm ein düsteres Bild des jetzigen Italien entworfen und die politischen und socialen Zustände für trostlos erklärt. Leider muß auch ein in der Ferne Lebender, wie ich, an hundert Symptomen das Gleiche erkennen. Schon jener italienische Staatsmann sagte richtig: „L'Italia è fatta; ora bisogna far gli Italiani" — aber wo sind sie, wo vor Allem die Charaktere? Der flüchtige Reisende freilich, der den Kunstschätzen und Naturansichten nachgeht, merkt davon wenig, und es ist ihm auch gleichgültig.

Von mir ist nichts zu melden, als daß ich gegen drei Monate in der Schweiz unnütz und nichtsthuerisch vergeudet habe, dann, daß meine Berliner Wohnung ganz umgestaltet

ist; neue Möbel, Teppiche u. s. w. sind gekauft, und Alles ist häuslicher und heimlicher geworden. Warum können Sie mir nicht mehr Abends, abgewandt von der Lampe, gegenüber sitzen, zu mir reden, mich anhören? Daß Sie weggezogen sind — damit habe ich mich noch immer nicht versöhnt, und das eigentliche Motiv ist mir immer noch verborgen. Sieben Jahre soll der Aufenthalt in Rom dauern, eine alttestamentliche Zahl, die sich an Jacob und Joseph bewährt hat, aber in meinem Lebensalter so viel als nimmermehr bedeutet.

Dieser Tage ist der kleine große Lasker, nachdem er bei der Wahl dreimal durchgefallen, nach Italien abgereist. Wird der bei der Rückkehr dummes Zeug schwatzen! Wenn er nur nicht gar ein Buch über Italien herausgiebt!

Ich breche ab, um Sie nicht ungeduldig zu machen, und bitte nur noch, Ihrer Frau, meiner verehrten Gönnerin, mich warm zu empfehlen und die bisherigen freundlichen Gesinnungen zu bewahren

Ihrem

freundschaftlich ergebenen

Berlin W., Linkstr. 42, den 3. Oktober 1880. V. Hehn.

Daß der Musikdirektor H. Krigar gestorben ist, wissen Sie wohl. Es war die erste Nachricht, die mich bei meiner Rückkehr empfing, und ging mir sehr nahe.

Endlich, mein hochverehrter Freund, auch einige Zeilen an Sie nach Rom — nachdem ich so lange, von einer Woche

zur andern, durch Zufall, Stimmung, Trägheit, so zu sagen durch widrige Winde, den besten Vorsätzen und der Pflicht abwendig gemacht worden. Zuerst, um dies nicht wieder zu vergessen: Ihren Palestrina habe ich seiner Zeit erhalten und schätze diesen Aufsatz, wenn ich mir eine solche Abwägung erlauben darf, von allen am meisten; auch die Postkarten mit dem Bilde König Humberts sind mir zugegangen, sowie die Schrift von Béranger und Ihr längerer Brief von Ende Oktober. Von mir kann ich keine Schicksale melden, wie sie Ihnen durch Moleschott[1] und das Rattennest[2] auf Piazza Campitelli bereitet worden sind. Ich erinnere mich noch wohl Ihrer günstigen Schilderung des Erstgenannten von Turin her — ich schwieg dazu, weil ich zu idealistisch angelegt bin, um mich jemals mit ihm und der ganzen Schule, der er angehört, zu befreunden: nun feiere ich innerlich einen Triumph, und das alte Sprichwort von dem Scheffel Salz bewährt sich wieder. Die Probe, die Sie mir von seiner Philosophie geben, ist sehr lustig — wie sagt doch der Goldschmied von Ephesus: als gäb's einen Gott so im Gehirn, da hinter des Menschen alberner Stirn u. s. w. Schlimmer aber, als alle Lästerungen des jodoformatischen Denkers[3], sind die Leiden und der Verdruß von Piazza

---

[1] Ich hatte Hehn aus Turin, wo ich Moleschott kennen gelernt, sehr optimistisch über diesen berichtet, war aber leider gezwungen, später mein Urtheil im höchsten Grade zu modifiziren. Moleschott lebt zur Zeit in Rom. Seine Charakteristik unterlasse ich aus besonderen Gründen.

[2] Wir hatten Schaaren von Ratten und Mäusen im alten Palast. Weder Katze noch Falle konnten dieselben vertilgen.

[3] Geht abermals auf Moleschott, der die Erfindung des Jodoform usurpirt hat, welche bereits vor fünfzig Jahren in Frankreich stattfand.

Campitelli. Die liebe Sonne, der im Winter Jeder gern entgegengeht, macht Ihnen Qual und verurtheilt Sie zur Gefangenschaft. Aber bedauern Sie nicht, daß aus dem Proceß[1] nichts geworden ist, der nur den Advokaten fett gemacht hätte, und schaffen Sie sich einen gatto oder mehrere an. (Beiläufig: die römische Katze, die Sie mir einst verehrt haben, ist wirklich ein Meisterstück[2] und wird von Jedem, dem ich sie zeige, bewundert; Niemand begreift, wie das prächtige Thier dem Photographen so ruhig Stand gehalten hat.) Ich bin begierig, zu hören, welchen Ausgang denn endlich der ganze Handel nehmen wird oder schon genommen hat. Am wirksamsten wäre gewesen, Sie hätten der Augsburger Allgemeinen Zeitung eine humoristische Anklage eingeschickt; die hätten die römischen Blätter reproduzirt; ganz Italien hätte sich geschämt; die Königin wäre aufmerksam geworden u. s. w. Die Publizistik ist eine mächtige Waffe, sie kann gebraucht und mißbraucht werden. Und dies bringt mich auf die Stelle eines Berliner Briefes über den Reichskanzler, die Sie mir abgeschrieben haben. „Ich hasse diesen Mann, dreister Hazardspieler, alles Unedle in der Menschennatur, Brutalität und Gemeinheit, roh und maßlos" — solche Worte zu lesen, hat mich recht traurig gemacht. Der Schreiber, sagen Sie, sei mir doch sonst sympathisch gewesen. Du lieber

---

[1] Ich wollte mit meinem Wirthe, einem Exemplar von Schlechtigkeit römischer Hausvermiether, einen Proceß entriren, stand aber doch wieder von diesem Vorhaben ab, da mir ein aufrichtiger Advokat bekannte, daß in der italienischen Rechtsprechung zwischen ehrlichen Leuten und Spitzbuben die ersteren immer im Nachtheil seien.

[2] Hehn hatte für Katzen eine besondere Passion; da aber römische Katzen wegen ihrer Schönheit und Größe berühmt sind, so schickte ich ihm die Photographie eines dortigen auserlesenen Exemplars.

Himmel, ins Innere konnte ich ihm ja nicht sehen: mir gefiel sein gemäßigtes Benehmen und seine verbindliche, etwas ironische Art. Vermuthlich liest er nur eine Zeitung, d. h. er steht unter einer Censur, die ärger ist als jemals die Censur unter dem absoluten Königthum war, die Alles verhüllt, was er nicht sehen soll, und ihm die Welt nur von einer Seite oder vielmehr nur einen Partei-Ausschnitt derselben zeigt. Er hat seinen Namen auch unter die famose „Erklärung" der siebzig Dolmetscher gesetzt, ein hohles deklamatorisches Aktenstück, das von den Herren Schulrath Bertram und Professor Mommsen verfaßt ist, aber mehr nach der Arbeit eines Primaners aussieht. Warum stieg er in diese Arena hinab? Er hat damit nur erreicht, daß sein Name mit durch den Schmutz der Zeitungen geschleppt wird. — Was Bismarck betrifft, so bekenne ich in meiner Einfalt, daß mitten in der demokratischen Plattheit und Seichtigkeit, von der man millionenfach in Wort und Schrift und That umwimmelt wird, dieser einzige Mann mein Trost und meine Erbauung ist. Er ist wie Gulliver unter den Liliputanern, die ja auch fleißig ihre Stecknadel-Pfeile abschossen, ohne ihn tödten zu können. Welcher große Mann ist nicht geschmäht worden? Auch Goethe hatte seinen Pustkuchen und viel andere Verkleinerer, und „ich habe ihn von Anbeginn gehaßt" war der Jude Börne dreist genug zu sagen. Als derselbe Goethe im Jahre 1778 in Berlin und Potsdam gewesen war, schrieb er an Merck: „Ich bin dem alten Fritze recht nahe worden; da hab' ich sein Wesen gesehen und hab' über den großen Mann seine eigenen Lumpenhunde räsonniren hören." Vor etwa vierzig Jahren war der stumpfen Masse gegenüber jeder reichere, umfassender gebildete Geist

liberal: jetzt ist jede tiefere und vornehmere Natur conservativ und überläßt den „Fortschritt" den Männern von der Bierbank. Doch möcht' ich auch nicht auf die conservative Partei schwören: ich bin, um es kurz zu sagen, politisch auf den Namen Bismarck getauft.

Doch wohin bin ich gerathen? — Lassen Sie es mich nicht entgelten, ich verspreche heilig, nie mehr in einem Briefe an Sie Politik zu treiben. Ein Anderes wäre es, wenn wir uns gegenüber säßen und in Uebereinstimmung und Widerspruch einander aufklärten.

Sie empfehlen mir ein Buch von Westphal, das ich noch nicht gesehen habe (würde ich es auch verstehen?) — zufällig ist mir das erste Heft einer neuen musikalischen Wochenschrift in die Hand gekommen: Musik-Welt von Max Goldstein. Darin preist der genannte Herausgeber Offenbach als musikalischen Messias, und L. Ehlert sagt: „Man soll Alles gelten lassen, auch wenn es nicht von Palestrina oder Wagner ist." Wie gefällt Ihnen diese Zusammenstellung? Es ist, als sagte Jemand: auch wenn es nicht von Plato oder Jacob Moleschott ist. Der alte Ranke, 85 Jahre alt, schreibt an einer Weltgeschichte (eine Titanenarbeit, noch gewaltiger als das deutsche Wörterbuch Jacob Grimms, das dieser, nahe an den siebzig stehend, unternahm, oder der Kosmos, den Humboldt in den siebzigen begann und wirklich zu Ende führte), und der erste Band in zwei Hälften ist heraus, und ich bin eben darüber. Es fehlt nicht an geistvollen Betrachtungen, ja selbst nicht an kritischer Untersuchung. Ranke gleicht einer Gestalt aus der Vorwelt, er stammt noch aus der goldenen Zeit deutscher Wissenschaft, wo es noch keine Realschulen gab. Ein ganz Anderer ist Wilhelm Scherer, ein etwas

hasenfüßiger Wiener, gleichfalls ordentlicher Professor in Berlin, der jetzt eine Geschichte der deutschen Literatur in Heften herausgiebt und bemüht ist, den Ton des Journalismus in die Wissenschaft einzuführen: viel Geist, aber von der unechten Art, viel Anspruch auf Gelehrsamkeit, aber diese absichtlich versteckt, damit sie größer gehalten werde, als sie in der That ist.

Ich freue mich, vermelden zu können, daß der große Lasker aus Italien zurück und wieder in Deutschland ist. Jemand, der ihm in Capri flüchtig begegnete, fragte ihn, wie ihm Rom gefallen habe. Antwort: „Es ist ein schmutziges Nest." Ein kurzer und weiser Ausspruch! Sollte er im Ghetto Wohnung genommen haben? —

Während ich diesen Brief schreibe, kommt Ihre Karte, die mir die Annäherung wieder eines Geschenkes ankündigt; auf all die Güte kann ich abermals nur mit Worten danken. — Von dem entgegengesetzten Geschick des armen Baehr [1] und Geiger's (mit dem runden Gesicht) wird Ihnen Kühling geschrieben haben. — Gruß und Dank und fröhliche Feiertage!

In freundschaftlicher Ergebenheit

Berlin W., Linkstr. 42, den 21. December 1880. V. Hehn.

[1] Unser Freund Baehr hatte sich in ein Krankenhaus für Nervenkranke zurückziehen müssen, während Geiger gesund und frisch ein junges, hübsches und sehr reiches Mädchen zur Frau gewählt hatte.

Postkarte.

Die Vase[1] noch nicht angekommen. Gut Ding will Weile haben. Auch die Frauen verrechnen sich ja oft. Wünsche Glück zur neuen Wohnung, mehr unter Gebildeten und mit weniger Licht und Sonne! Hier herrscht seit zwei bis drei Wochen furchtbare Kälte, doch wir haben Oefen und Pelze. Ist via Leone (mir unbekannt) eins mit bocca di leone? Mit vielen Grüßen

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 20. Januar 1881. V. H.

Hochgeehrter Freund!

Viel Glück in Ihrem neuen Palaste! Und leibliche Gesundheit und dauernde Zufriedenheit! San Lorenzo in Lucina ist mir wohlbekannt — an dem Platze lag eine höhere Kneipe mit Chianti-Wein in ungeheuren strohumflochtenen Flaschen, deren Inhalt unsichtbar war und an denen das Fehlende, d. h. das Vertrunkene, durch Gewicht bestimmt wurde. Dort haben wir oft gesessen, oft bis in die Nacht hinein, und beim Heraustreten schwankte drüben der phantastische Glockenthurm im Mondschein hin und her! Wäre ich bei Ihnen in Rom, ich würde Sie vielleicht zu ähnlichen kleinen Excessen verführen und mir dabei sagen, für zwei von ihren Nerven auf- und abgewiegte Leute, wie

[1] Ich hatte Hehn eine Vase aus Cipollino zum Geburtstag geschickt.

wir, ist heitere Gesellschaft das beste Heilmittel, ein besseres, als was der Jodoformatiker, der therapeutische Falstaff, der moderne Menekrates[1] zu bieten hat. Bei dem Namen Menekrates will ich beiläufig bemerken, daß Sie immer gelehrter werden, so gelehrt, daß ich nicht mehr folgen kann. Ich hatte eine dunkle Erinnerung, irgendwo von diesem Manne und seinem Größenwahn gelesen zu haben, und glaube jetzt, Plutarch erwähne ihn in einer seiner Lebensbeschreibungen, doch habe ich kein Exemplar zur Hand und muß die Sache dahingestellt sein lassen. Und nicht bloß gelehrt, sondern auch satyrisch werden Sie immer mehr — Sie haben die Gänse vom Kapitol herabsteigen sehen und unter ihnen Fanny!![2] Ein blutiger Stich in mein Herz. Trägt sie noch die aufgerollten Locken wie die Assyrer auf den Wänden Ninives? Daß ich ihr über das russische Papiergeld soll geschrieben haben, ist dichterische Phantasie. Höchstens habe ich ihr einmal in Ragaz oder auch hier davon gesprochen und zwar bei der Flasche, wo ich manchmal schwatzhaft werde und die Thore meines Innern zu weit öffne. Stammt der Monterotondo-Wein, dessen Sie rühmlich erwähnen, nicht von dem dort gelegenen Gute eines Herrn Kalberla aus Leipzig, der zu meiner Zeit, d. h. vor etwa fünf Jahren, sich mit Verbesserung des römischen Weinbaues

---

[1] Menekrates, der Arzt im Alterthume, wird hier in Parallele mit dem zu wiederholten Malen erwähnten Jacob Moleschott gestellt.

[2] Ich begegnete Fanny Lewald auf dem Abstieg des Kapitols, welche mit einer Schaar junger schnatternder Mädchen umgeben war. Ausdrücklich muß ich erklären, daß nur diese letzteren mir die Anspielung auf die kapitolinischen Gänse ablockten. Die Verehrung, welche ich für Frau Professor Stahr hege, hätte unter allen Umständen solchen schlechten Witz ausgeschlossen.

abgab? Man erreichte seine Besitzung mit der Eisenbahn, und er hat mich oft eingeladen, Sonntags zu ihm herauszufahren und seinen Keller durchzukosten. Es blieb aber bei der Absicht, denn der Mann war etwas langweilig, besonders wenn er höchst weise kannegießerte, und er hat mir dadurch manche Stunde in Rom verdorben.

Die Vase, Ihre gütige Gabe, ist angekommen, aber wie? In drei Stücke zerbrochen, und dabei in einem Papierchen, ganz so wie es die Apotheker zu ihren Pulvern brauchen, etwas feinerer und gröberer Marmorsand! Der Direktor des Kunstgewerbe-Museums, Grunow, hat sie mir zugeschickt, mit einem Briefe, worin er bemerkt, die Sendung müsse schlecht eingepackt gewesen sein, und mir die Namen des römischen und des Berliner Spediteurs nennt — als wollte er mich auffordern, Klage gegen diese Leute zu erheben. In meiner Straße wohnt ein Mann, der sich mit Kitten zerbrochener Gefäße beschäftigt, und bei dem von nah und fern gesprungene Tassen und Vasen aufgehäuft stehen. Diesem übergab ich meine Bruchstücke, und er hat sie, so gut er konnte, zusammengesetzt. Aber die Risse sind deutlich und der Schaden groß. Ich habe die Schale mit Visitenkarten gefüllt und die letzteren so künstlich geordnet, daß ein flüchtiger Beschauer nichts gewahr wird. Gebrochenes Glas bedeutet Glück; auch hoffe ich, unsere Freundschaft wird besser halten und nicht brauchen geflickt zu werden.

Mich wundert, wie der Hannöversche Courier nach Rom gekommen ist. Es ist ein Winkelblatt, das Sprachrohr des Herrn v. Bennigsen, der sich für einen Staatsmann hält und die Fahne edler Denkungsart schwingt, obgleich er sich, wie man behauptet, in der Gründerzeit auch nicht rein ge-

halten hat. Der Artikel[1] ist ein echt journalistisches Produkt, und Aehnliches, sowohl in Tadel und Bosheit als in Lobhudelei, bringt jede Zeitung fast jeden Tag. Der Verfasser buhlt offenbar um Gunst, will sich Aussichten eröffnen, eine Stelle, eine Beförderung erschleichen. Doch hat er die Farben gar zu dick aufgetragen. Warum wird aber Helbig, der rührigste auf dem Kapitol, gar nicht genannt? Bedeutet das Anfeindung, oder steckt er selbst dahinter?

Gestern besuchte ich Kühling und fand ihn krank und elend. Wochenlang kein Schlaf, neuralgische Schmerzen, Morphium, Chinin, gelbe Gesichtsfarbe, erloschener Blick. Die Reise nach Italien muß bis zum Herbst aufgeschoben bleiben, da die heiße Zeit nahe ist. Er grüßt und beklagt sich, daß Sie ihn so lange ohne Antwort gelassen haben. Sie gehen wohl wieder nach Vallombrosa, in die Waldluft hoch oben, ins Schattenthal? Wer ist der Herr Zacher, der die Zeichnung gemacht hat? Das große Gebäude unten scheint das ehemalige Kloster selbst zu sein; aber da wohnen Sie ja nicht. Ich denke wieder ins Bad zu gehen und mich dann irgendwo zu verbergen, um eine Anzahl Bogen rohes Manuscript ins Reine zu bringen. Ich weiß gar nicht, warum ich mich mit Bücherschreiben plage, was ich ganz und gar nicht nöthig habe, und warum ich nicht ruhig mein Alter genieße.

---

[1] Es circulirte in Rom ein Exemplar des Hannöverschen Couriers mit einem Artikel, titulirt: „Die zweite römische Renaissance", ein Machwerk von so fabelhaftem Blödsinn, daß näher darauf einzugehen nicht der Mühe werth ist. Unnöthige Possenreißerei wäre es, erst noch zu widerlegen, daß Italien seinen ganzen Handelsaufschwung dem deutschen Consul, Herrn v. Nast, seine moderne Kunstbildung in jeder Beziehung dem preußischen Kammerherrn und Mecklenburg-Strelitzschen Theater-Intendanten von Dachroeden verdanke ꝛc. ꝛc.

Sind denn die sieben Jahre noch immer nicht um [1], und kehren Sie denn nicht endlich zurück? Wie würden Sie Berlin verändert finden, welch ein Umschwung vollzieht sich hier! Daß die liberalen Zeitungen diese Vorgänge vertuschen und verschweigen, ist in der Ordnung. Cairoli hat wegen eines Votums den Abschied genommen, wie correct ist das, wie richtig arbeiten die Klappen und Räder, und wie wird sich der Mechaniker Lasker gefreut haben! O Himmel, dona nobis pacem und segne Mustafa Pascha [2] in seinem Vorhaben!

Vergnügte Feiertage und viel dankbare Grüße von

Ihrem

Berlin W., Linkstr. 42, den 12. April 1881. V. Hehn.

Haben Sie Nachsicht mit diesem zusammenhangslosen Brief, den ich in großer Zerstreutheit geschrieben habe. Aber ich durfte Sie nicht länger warten lassen, um Sie nicht ganz und gar böse zu machen.

Postkarte.

Ihr Blatt, verehrter Freund, bringt mir traurige Nachrichten. Ist das Chloralhydrat, welches ein unschuldiges Mittel gegen Schlaflosigkeit sein soll, Ihnen vielleicht wegen

---

[1] Mein ursprünglicher Plan war, sieben Jahre in Italien zu verweilen; diese Zeit ist aber jetzt schon bei Weitem überholt.

[2] Bezügliche Anspielung auf eine von mir angefertigte und zu executirende Composition: „Dona nobis pacem“ in der Sixtinischen Kapelle unter der Leitung des Kastraten Mustafà.

der Augen oder des Kopfes verboten? In Rom werden Sie doch unmöglich bleiben können — haben Sie nicht an Frascati u. s. w. gedacht, wenn eine weitere Reise ausgeschlossen sein sollte? — Mir geht es nach dem Alten; gegen Ende des Monats treffe ich wieder im Bade Ragaz ein und will versuchen, die Sünden des Winters abzuwaschen und das drohende Alter zu bekämpfen. Möchte ich bald hören, daß in Ihrem Hause wieder Lust und Lachen eingekehrt und alle Gefahr verschwunden ist! Mit viel Grüßen in anhänglicher Freundschaft

der Ihrige

Berlin, den 13. Juni 1881. V. H.

Verehrter und theurer Freund!

Nachdem ich lange nichts von Ihnen gehört, kommt mir plötzlich ein Brief mit einem Trauerrande zu, und ich erkenne Ihre Hand. Sie selbst also sind am Leben, aber wem gilt's? Schreckenvoll öffne ich — Amalie! Das zarte, reizende Kind, das mir noch vor Augen steht, das der schönsten Mädchenblüthe entgegenwuchs! Sie haben sie verloren, die Mutter hat sie verloren — ich wage kein Wort des Trostes, wir verstummen und müssen entgegennehmen, was eine höhere Hand über uns verhängt. Gern hörte ich einige nähere Umstände, mit der Zeit oder vielleicht bald werden Sie Zeit und Stimmung zu einiger Mittheilung finden.

Auch von Kühling konnte ich nichts erfahren, sein Atelier war leer, er selbst nach Italien, dort soll er irgendwo krank gewesen, jetzt aber in der Besserung sein. So sagte mir der Bediente, mehr wußte er nicht.

Ob diese wenigen Zeilen in Ihre Hand gelangen werden? Ich war im Zweifel, ob ich sie nach Vallombrosa oder nach Rom schicken sollte, ziehe aber jetzt das Letztere als sicherer vor. Ich lebe in alter Weise, bin im Bade und in der Schweiz gewesen und brüte über meinen kleinen Angelegenheiten und Schreibereien.

Ich bitte Ihre liebe, gütige, vielgeprüfte Frau, meines innigen Antheils und Beileids versichert zu sein.

Vergessen Sie über dem bittern Schmerze dessen nicht, was Ihnen noch geblieben und unter Ihren Freunden auch nicht

Ihres trauernden und Ihnen

von Herzen ergebenen

Berlin W., Linkstr. 42, den 25. Sept. 1881. V. Hehn.

Vielverehrter Freund!

Seit den am 4. October in Florenz von Ihrer eigenen Hand geschriebenen Zeilen ist mir kein Laut, kein Lebenszeichen von Ihnen zugekommen. Woche nach Woche verging, und das Versprechen, mir „baldigst" ausführlichen Bericht zu geben, ist nicht gehalten worden. So fange ich an, ernstlich besorgt zu werden, es möchte Ihnen etwas Unerwünschtes widerfahren, vielleicht wieder Krankheit in Ihr Haus eingezogen sein. Die florentinischen Photographien, für die ich herzlich danke, haben mich indeß in diesem grauen, lichtlosen Winter an alte Tage, an ein schöneres Land erinnert und an ihrem Theil geholfen, die traurige Zeit mit leidlichem Muthe zu überstehen. Ich habe mich fast von aller Welt

zurückgezogen, sehe fast Niemanden und lebe in meinen zwei Dachstübchen, die Sie ja ehemals auch nicht verschmäht haben hin und wieder zu betreten. Was draußen vorgeht, gelangt nur durch die Tagespresse zu mir, und wäre diese auch weniger elend als sie ist, — es wären doch nur todte Worte. Manchmal, wenn ich Abends meinen Thee trinke, lasse ich mir die Tasse geben, auf der mein Name und der der grünen Grotte steht, und gedenke jener Stunden und jenes Kreises. Wie ist er in wenig Jahren zerstoben! Die Einen fortgezogen, die Anderen in ein noch ferneres Land versetzt, von dem Keiner wiederkehrt, die Dritten noch da, aber in dieser ungeheuren Stadt für einander verloren. Nur zwei von damals sind aufwärts gestiegen und strahlen in immer hellerem Glanz. Der Eine, L. Geiger, reicher Hausherr und als solcher Mäcenas aller Talente, erster Kenner der Renaissance-Literatur in Italien und anderwärts, Dolmetscher Goethe's für das Volk der Germanen, — der Andere, Ehrlich, Verfasser, wie ich sehe, einer Theorie der Musik[1] — die er Ihnen vielleicht zugeschickt hat und die ich Sie bitte recht eifrig zu studiren, denn darin muß viel Weisheit stecken. Ich selbst kranke jetzt wieder an einem Leiden, das periodisch wiederkehrt — nämlich am Druck der vierten Auflage meiner Culturpflanzen. Sie glauben nicht, wie lästig es ist, dies so oft schon wiedergekäuete Zeug nochmals durchzukneten. Da hetzt mich der Verleger und verlangt Manuscript, da kommt der Bursche aus der Druckerei mit Correcturbogen, da soll das Veraltete

[1] In Berlin lebten zu gleicher Zeit zwei Dr. Moritz Ehrlich, welche Hehn hier miteinander verwechselt.

wieder neu aufgestutzt werden, die Bücher aber fehlen, und die Königliche Bibliothek ist weit und die Entlehnung umständlich u. s. w. Und darüber muß eine andere Arbeit liegen bleiben, und die Gedanken, die ihr dienen sollten, verflüchtigen sich und kehren nicht wieder.

Wenn es möglich ist, theurer Freund, lassen Sie mich auf irgend einem Wege wissen, daß es Ihnen erträglich geht, daß Sie das Weihnachtsfest, wenn auch mit schmerzlicher Freude, im Kreise der Ihrigen gefeiert haben und das Neue Jahr nicht ohne Hoffnung beginnen wollen.

Mit herzlichen Glückwünschen, Ihnen und den Ihrigen,

Ihr

unveränderlich ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 22. Dec. 1881. V. Hehn.

Postkarte.

Hochverehrter Freund! Daß ich mit meiner Antwort so im Rückstande bin, hat keinen andern Grund, als die böse Gewohnheit des Aufschiebens. Dazu kommt die Plage des Druckes der vierten Auflage; Setzer und Verleger hetzen mich ohne Erbarmen, und an manchem Vormittag muß ich in die K. Bibliothek laufen, die recht weit von mir liegt, zumal in dieser unfreundlichen, schmutzigen Winterszeit! Lassen Sie mir also Vergebung zu Theil werden! Nächstens mehr. Möge es Ihnen bis dahin wohl gehen — das wünscht von Herzen Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 15. Febr. 1882. V. Hehn.

Hochgeehrter und sehr lieber Freund!

Ich habe so lange gezögert, Ihren Brief vom Januar zu beantworten, aber glauben Sie nicht, daß er mich nicht ergriffen, ja erschüttert hätte! Es war so schwer, ein passendes Wort der Erwiderung darauf zu finden, und so verschob ich die Antwort, nach meiner weichlichen Art, von Tage zu Tage, und aus den Tagen wurden endlich Wochen. Bald nach Empfang war ich wieder einmal zu Fanny Lewald geladen und brachte das Gespräch künstlich auf den großen Jacob[1] in Rom, von dem ich wußte, daß er in Zürich ihr und ihres Mannes täglicher Umgang gewesen war. Ich sagte: er soll ja jetzt in Rom ein beliebter Arzt sein. „Das müßte ihm," erwiderte sie, „von Staatswegen ganz und gar verboten werden." Wieso? fragte ich. „Weil er von ärztlicher Kunst nichts versteht und an seinen Kranken nur physiologische Experimente macht[2]." Sie sehen, wie diese jüdisch-kluge Frau (ohne irgend eine Andeutung meinerseits) ihren Stammesverwandten richtig erkannt hatte. Es war zu meiner Zeit (1876) mit den Aerzten in Rom überhaupt übel bestellt, und man that am besten, gesund zu bleiben, kleiner Leiden nicht zu achten und bei größeren abzureisen. Zu den Italienern hatte man kein Vertrauen, und die Deutschen waren Subjekte von unbekannter Vergangenheit, durch irgend einen Zufall oder zu irgend einem heterogenen Zwecke hierher verschlagen; jeder von ihnen setzte den andern herab, und es war schwer zu entscheiden, wie weit der Neid dabei im Spiel

---

[1] Der bekannte Physiologe Moleschott.

[2] Meine Erfahrung bestätigt dieses Urtheil.

war, oder ob sie nicht alle gegen einander Recht hatten. Ich freue mich, daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt besser steht, und daß Sie eigenhändig, mit eigenen Augen, deren Leiden doch auch nur nervöser Art ist, längere Briefe schreiben. Ist dies eine Wirkung des Aufenthaltes in Italien, dann will ich (zum ersten Mal, wie Sie wissen) Ihren Entschluß, ganz nach Rom überzusiedeln, billigen und preisen.

Was melde ich nun von mir? Der Winter ist so dunkel, neblig und feucht gewesen, daß ich meine Höhle nur gezwungen verlassen habe. Meine Bekanntschaften habe ich alle aufgegeben, sie waren nicht ausgiebig genug. Sie politisiren alle, und ihre Weisheit erscheint mir so dürftig, daß ich glücklich bin, wenn ich wieder bei mir selbst sein kann. Jeder bringt vor, was er in seinem Parteiblatt gelesen hat, und glaubt, es wären seine eigenen Gedanken. Zweimal täglich, Morgens und Abends, nehmen sie diese narkotische Arznei ein und merken nicht, daß sie gar nicht mehr sie selbst sind, sondern ihr Körper durch und durch jodoformatisch[1] geworden ist. Und was die Professoren betrifft, so haben sie alle viel in ihrem Arbeitszimmer studirt, aber jeder nur in seinem Fache, und darüber ist ihr Blick für die Mannigfaltigkeit des Lebendigen, für das Ganze der verschlungenen Menschenwelt stumpf geworden. Und auch die Professoren huldigen der Fratze des Parteigeistes. Schon Chateaubriand sagte: „Depuis que le Français ne croit plus à Dieu, il croit à son journal."

Obige Worte haben wieder einige Tage gelegen, sie sind offenbar in einer Stunde voll Menschenhaß und Reue

[1] Abermals Anspielung auf Moleschotts Universalmittel.

geschrieben. Seitdem ist es Frühling geworden, die Sonne scheint hell, und es weht eine laue Luft. Wenn nur nicht ein böser Nachwinter kommt, wie es auch sonst im Leben geschieht! Gestern bin ich dem Geheimrath Stölzel auf der Straße begegnet, wir blieben stehen und sprachen viel von Ihnen und Ihrem Schicksal. Auch theilte er mir mit, daß Kühling, den ich in Capri glaubte, in Berlin sei. Letzteren habe ich nun heute besucht und mir seine lange Leidensgeschichte erzählen lassen. Er malt jetzt Stölzels Porträt. In Venedig aber hat er ein ganz neues Gebiet erobert: er ist Architektur- und Marinemaler geworden, eine Art Canaletto. Was er mir von den mitgebrachten, mehr oder minder ausgeführten Skizzen und Studien gezeigt hat, ist überaus anziehend. Und er hat sie in der schwankenden Gondel liegend, denn jede Bewegung war ihm damals unmöglich, auf die Leinwand oder die Holztafel gebracht! Im April geht er wieder nach Venedig, welche Stadt es ihm einmal angethan hat, und kehrt mit Beginn der Sommerhitze zurück.

Was ich oben von den Professoren gesagt habe, gilt natürlich nicht von allen. Z. B. Ranke nehme ich aus, der in mehr als einer Hinsicht ein wahres Wunder ist. Daß er noch eine Weltgeschichte schreiben kann und zwar ohne Augenlicht, denn das Lesen geht nicht mehr, ist gewiß außerordentlich. Auch hat ihm der Kaiser einen eigenhändigen Brief geschrieben, der 85jährige Held dem 87jährigen Gelehrten! Sie kennen ihn persönlich, denn ich erinnere mich, einmal mit ihm an Ihrem Tische gespeist zu haben. Damals war auch Hermann Grimm zugegen — nun, dieser schreibt jetzt ein Leben Rafaels, denn das gleich-

namige Buch, das er vor einer Reihe Jahre herausgegeben hat, war mißlungen und erfuhr keine günstige Kritik. Das neue läßt er erst in einzelnen Abschnitten in den Journalen drucken und vereinigt diese dann zum Buche selbst, so machen es jetzt die Gelehrten, es bringt den Vortheil, das Honorar mehr als einmal zu empfangen, aber muß so die Wissenschaft nicht immer mehr zum Feuilleton werden? Sein Bruder, Rudolf Grimm, hat seine letzte Reise nach Florenz, wie Childe Harold die seinige, in gereimten Strophen enthusiastisch und humoristisch beschrieben und diese Poesien in einem eleganten Drucke seinen Freunden, worunter auch ich, geschenkt.

Den Hymnus an die Hebräer[1], den ich auch Ihrer Güte verdanke, habe ich mit Interesse gelesen, aber wegen des hochpoetischen Stiles war mir das Verständniß nicht leicht. Zwar stehe ich nicht ganz auf der Stufe, wie jener große Literat, dessen Sprachkenntniß sich auf die beiden Phrasen quanto costa und troppo caro beschränkte, aber es fehlt auch bei mir stark an der Uebung. Der sonderbare Name Wurmbrand-Bianchi ist mir, wenn ich nicht irre, auch schon sonst vorgekommen. — Sollten Sie Professor Helbig wieder einmal sehen, so grüßen Sie ihn recht sehr von mir, auf seine Zusendungen[2] bin ich sehr begierig. Und haben Sie Dank für Alles, was Sie mir schreiben und schicken, und lassen Sie uns muthig bleiben, so lange uns die Sonne noch scheint! Das Bild

---

[1] Ein Hehn von mir zugeschicktes Gedicht von Wurmbrand-Bianchi.

[2] Helbig hatte durch mich Hehn uralte versteinerte Früchte, unter ihnen Oliven, in Höhlen Unteritaliens aufgefunden, als Sendung in Aussicht gestellt.

Ihrer Tochter[1] ist reizend, man kann es nicht genug ansehen! Ihnen und Ihrer Frau, der vielgeprüften,

die herzlichsten Grüße

von Ihrem

Berlin W., Linkstr. 42, den 28. Febr. 1882. V. Hehn.

Mein theurer und verehrter Freund!

Ihre Güte ist unerschöpflich — wieder habe ich Zusendungen, Geschenke, Zuschriften von Ihnen mit Dank zu bescheinigen. Wenn die Blätter aus den Annali und dem Bulletino von Helbig kommen und Sie ihn mitunter sehen, so bitte ich, ihm meine warme Erkenntlichkeit auszudrücken. Die Olivenkerne vom Ende des 6. Jahrhunderts in der Handelsstadt Caere sind eine erwünschte Bestätigung des von mir als wahrscheinlich Angenommenen. Das Blümchen aber, das ich mitten zwischen den dürren Druckschriften fand, stammt nicht aus Caere, sondern vom römischen Gefilde und ist von anderer Hand, als ein Zeugniß südlicher Natur und der Frühlings-Gegenwart, gepflückt und hinzugelegt. Helbig, schreiben Sie, ist jetzt ganz von Mommsen in Beschlag genommen — doch gehen Beider Studien sehr nach verschiedenen Richtungen; der Eine gräbt als Archäolog in der Erde, der Andere ist Jurist und sucht die Abkürzungen

[1] Auf seinen, mir durch einen gemeinsamen Freund kundgegebenen Wunsch hatte ich Hehn eine größere Photographie meiner verstorbenen Tochter zugeschickt.

und zerstörten Stellen auf Inschriften zu ergänzen. Ob die lächerliche Geschichte von einem Mißverständniß Mommsens[1] in der Sitzung der archäologischen Gesellschaft wahr sein mag? Wer Mommsen kennt, wird sie nicht unwahrscheinlich finden.

Von einer italienischen Uebersetzung meiner Culturpflanzen weiß ich seit lange. Ich hatte dem Unternehmer Herrn Prato in Trient davon abgerathen — denn wer sich in Italien für solche Untersuchungen interessirt, muß neben andern Vorkenntnissen auch des Deutschen mächtig sein — und glaubte, er habe die Idee aufgegeben. Jetzt aber hat er von Helbig gehört, eine neue Auflage sei im Werke, und bittet, die bereits gedruckten Bogen ihm zuzusenden, damit er sie für seine Uebersetzung nutzen könne. Ich habe ihm erwidert, die neue Ausgabe sei noch im weiten Felde, und er möge sich durch das, was kommen wird, nicht stören lassen. Wirklich wäre das Hin- und Herschicken zu umständlich gewesen, und auf die kleinen Veränderungen kann es ja nicht ankommen. An Fehlern wird ohnehin kein Mangel sein — wie will man z. B. in Italien einen griechischen Satz ohne Druckfehler, falsche Accente u. s. w. zu Stande bringen? Die Italiener sind und bleiben ein lateinisches Volk.

Klagelieder Jeremiä möchten Sie singen? Und der Karren ist in einen Hohlweg gerathen und will nicht vorwärts? — Wie soll ich mir diese Worte deuten? Ist etwa

[1] Erwähnung der ganz Italien und Deutschland kundgewordenen Taktlosigkeit Mommsens, so er sich auf dem Kapitol zu Schulden kommen ließ. Eine zweite Taktlosigkeit beging unser großer Gelehrter in der Vatikanischen Bibliothek, indem er sich nicht von seinem Stuhl erhob, als der Pabst durch deren Räume ging, vielmehr sich abwendend dessen Anblick vermied. Ich führe das Faktum an, weil es kaum bekannt.

wieder Krankheit bei Ihnen eingezogen? Das mildere, mit Recht gepriesene Klima wirkt nicht auf alle Naturen gleich günstig. Auch von Ihren Freunden, sagen Sie, erfahren Sie nur Ungünstiges. Was Kühling betrifft, so haben Sie leider Recht. Sein Aussehen ist jammervoll und was er von seinem Befinden erzählt, nicht tröstlich. Den Astronomen Förster habe ich seit Jahren nicht gesehen, aber da er ein eifriger Fortschrittsmann geworden ist, wie ja auch Arago einer war, so bescheide ich mich gern. Doch habe ich mit Freuden gelesen, wie er in einem Votum für die klassische und gegen die amerikanische, d. h. mechanisch-chemisch-physikalische Erziehung eingetreten ist.

Ob Sie dieses Jahr wieder nach Vallombrosa gehen? Was aus mir diesen Sommer werden wird, ruht noch im Schoß der Götter. Fort muß ich auf jeden Fall, da in meiner Wohnung Fenster und Küchenherd neu werden sollen. Ich habe den Winter über viel gekränkelt und brauche einige Stärkung durch Bad und Luft, um dann vielleicht noch einen Winter fortzudauern.

In dem geographischen Jahrbuch, Gotha bei Perthes 1881, finde ich einen Mitarbeiter H. Wichmann. Sind Sie das, oder ist es Ihr Doppelgänger?

In Erwartung des in Aussicht gestellten längeren Briefes und mit herzlichen Grüßen

Der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42, den 21. April 1882. V. Hehn.

Meinem hochverehrten Römischen Freunde

habe ich seit einer Ewigkeit nicht geschrieben — was kann ich ihm jetzt melden als einige Allgemeinheiten? Wie anders ist es, an einem Orte zusammenleben und die kleinen Leiden und Freuden jeden Tages mit gegenseitigem Antheil und Mitgefühl begleiten! Doch da stehen die beiden Vasen vor mir — ein abermaliges Geschenk von ihm, ein abermaliges Zeugniß, daß er auch in der Ferne meiner gedenkt, daß mein Bild nach Jahren vor ihm noch nicht erloschen ist! Und da frage ich mich, wie es kommt, daß er so an dir hängt, was kann er an dir gefunden haben? Wie wenig habe ich ihm bieten können! Doch ich will nicht grübeln, sondern mich der schönen Linien der gelben und rothen Schale freuen. So anmuthig und edel zeichnet doch nur eine italienische Hand! Wie wunderbar ist doch das Schicksal dieses Marmors! Vielleicht in Nubien geboren, wurde er von gewaltigen römischen Kaisern in einen andern Welttheil, in ihre Hauptstadt gebracht, um nach anderthalb bis zwei Jahrtausenden unter dem Wolkenhimmel des Nordens, wo die Griechen kaum noch Lebendes vermutheten, in einer andern barbarischen, doch auch mächtigen und glänzenden Hauptstadt den Tisch eines einsamen Gelehrten zu zieren! Wenn diese Kunstgebilde eine Seele hätten, sie würden sich ihrer jetzigen Umgebung schämen. Wäre ich ein Weib und jung und schön, ich würde meine Ringe und Nadeln drin niederlegen; Cigarrenasche hineinthun, wäre eine Entweihung. — Der Sommer ist vorübergegangen, schnell wie das Leben auch, und im Thiergarten liegt's voll gelber Blätter. Da die Quelle in Ragaz plötzlich ausblieb und, als sie wieder-

kam, nicht mehr den alten Wärmegrad zeigte, alle Beschwichtigungsversuche und Vorspiegelungen von Seiten der Inhaber des Bades aber meinen wankend gewordenen Glauben nicht befestigen konnten, so war ich im Frühling wegen meines Sommers in großer Verlegenheit. Glücklicherweise fand sich zu rechter Zeit ein Rheumatismns oder eine Gicht — welches, wie Sie wissen, Zwillingsgeschwister sind — im linken Arm ein und war so Teplitz von selbst zur Badekur angezeigt. Man erreicht diesen schönen Ort von Berlin aus in einem halben Tage, das Wasser gleicht dem von Wildbad oder Gastein, die Theurung ist nicht allzugroß, Wein und Bier reichlich, der Kaffee wie in ganz Oestreich, dem Lande der Phäaken, ausgezeichnet, das Essen schmackhaft, obgleich mit sonderbaren Namen belegt, die Gegend fruchtbar, bergig, reich an Aussichten und üppigen Bäumen, auch das Regenwetter für den, der Arbeit und Lektüre mitgebracht hat und sich einige Berliner Zeitungen halten kann, erträglich. Weil in meiner Berliner Wohnung die Maurer und Tischler und Tapezierer immer und immer nicht fertig werden wollten, mußte ich meine Kur auf sechs bis sieben Wochen ausdehnen; wäre mir Ihre diesjährige Adresse bekannt gewesen, an Zeit zu einem Briefe hätte es in den langen Tagen nicht gefehlt. Mitte Juli kehrte ich endlich nach Hause zurück, mit der Absicht, nach einiger Ruhe irgend einen zweiten Ausflug zu unternehmen; in Berlin aber war es so schön, wenigstens in meinem Stadttheil, die vielen Eisenbahnen und Pferdebahnen nach allen Seiten so bequem — daß ich, des Spruches von dem Schweifen in die Weite und dem nahen Guten eingedenk, von Tage zu Tage und endlich ganz zu Hause und in Berlin blieb. Die Schmerzen waren nach Teplitz nicht

allsogleich vergangen, seitdem aber haben sie sich allmählich erst gemildert, dann ganz verloren, sei es in Folge des Bades oder auch nur der Zeit. — Da haben Sie meinen Sommer! So weit hatte ich gestern geschrieben, da kommt zu allem Uebrigen auch noch Ihre neueste Dichtung in Tönen — ein Denkmal wie das plastische mit den Cypressen, aber aus einem andern Reiche.

Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn,
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.

Wäre nur für mich der Schatz nicht so ganz verschlossen! Hätte ich ein Klavier, ich würde die Partitur leicht nachspielen und so wenigstens einen entfernten Begriff bekommen. — Dies Florenz ist ja ein wahrer Unglücksort für Sie[1], um den Sie künftig herumfahren müssen, ohne ihn zu betreten. Freilich, wenn Sie nicht von einer Nerven-Erschütterung gesprochen hätten, würde ich das neueste Abenteuer (aus dem Bett gefallen)[2] nur lustig finden und Sie damit necken.

Am 8. Oktober waren einige Freunde oder vielmehr Landsleute bei mir, und es wurde scharf getrunken. Auch Ihr Glückwunsch langte richtig an und wurde dankbar empfangen. Im Uebrigen lebe ich in größter Zurückgezogenheit und fliehe die Menschen, von denen doch nichts zu holen ist. Nur dem Schriftsteller Moritz Busch bin ich zwei bis drei Mal die Woche verschrieben: er hält mich trotz alles

[1] Zufälligerweise war mir eine große Anzahl Widerwärtigkeiten hintereinander in Florenz zugestoßen.

[2] Ein anscheinend sehr elegantes Bett brach plötzlich an einer Seite und schleuderte mich auf den marmornen Fußboden hinaus.

Sträubens und Zappelns fest am Schopfe. Gleiche religiöse und politische Lebensansicht, vor Allem der gleiche Kultus des Genius (Bismarck) und die tiefe Verachtung des vulgären politischen Geredes führte uns zusammen: nur für seinen Hang zur Mystik (Schelling, Jacob Böhme, Angelus Silesius) finde ich in meinem Innern kein Echo. Er hat Memoiren geschrieben oder vielmehr Tagebuch-Blätter von dem äußersten historischen Interesse, die aber erst nach einem Menschenalter gedruckt werden können: von den Lebenden bin ich der Einzige, der sie gelesen hat. Durch Busch bin ich auch mit L. Bucher bekannt geworden, einem ungewöhnlich gescheidten Kopf, der, wie Julius Fröbel, seit seiner Jugendzeit viel gelernt und viel vergessen hat.

Nächstens schicke ich Ihnen ein Exemplar meiner vierten Auflage. Die beabsichtigte Vorrede ist aus mehreren Gründen fortgeblieben, und so beschränkt sich das Neue, das die Ausgabe bringt, auf Unwesentliches. Ich fürchte nur, daß wenn Sie, wie ich hoffe, baldigst nach Berlin zurückkehren, das schwere Buch Ihr ohnehin großes Gepäck ungebührlich vermehren wird. Schenken Sie es in diesem Falle dem deutschen Künstlerverein bei Fontana Trevi, der eine Bibliothek hat und dessen Mitglied ich einst gewesen bin. Mit den schönsten Grüßen und Wünschen und Empfehlungen Ihnen und Ihrer Frau

Ihr dankbar ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 29. October 1882. V. Hehn.

Spricht denn der kleine Wolfgang deutsch oder italienisch oder mengt er beides zusammen?

Postkarte.

Hochverehrter Freund!

Da ich so lange nichts von Ihnen gehört hatte, so wurde ich schon ängstlich und dachte an Krankheit. Die ist nun wirklich da, wird aber, wie ich zuversichtlich hoffe, vorübergehen. Kinder sind die höchste Lebensfreude, aber auch eine immerwährende Quelle von Angst und Besorgniß. Was mich betrifft, so lebe ich von der Außenwelt fast abgeschlossen, wie in einem Schiff auf dem Meere, sinne und lese viel, schreibe Einiges nieder und suche so in die leeren Tage etwas Gehalt zu bringen. Ist denn das nächste Jahr nicht schon das siebente, so daß an Rückkehr gedacht werden kann? In Ihrer Vaterstadt würden Sie am Ende doch mannichfacher und freudiger leben, ja selbst nach Vallombrosa führt von hier aus ein Weg! Mir winkt für den Sommer wiederum Teplitz, wenn ich nicht einer verdrießlichen Angelegenheit wegen nach Petersburg muß. — Möge Ihnen Allen das Neue Jahr so viel Gutes bringen, als von Herzen wünscht Ihr

treu ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 27. Dec. 1882. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Nach langer Zeit wieder einen Brief von Ihnen! und einen so interessanten und relativ heitern! Daß Sie zu musikalischer Produktion aufgelegt sind und diese Ihnen gelingt, ist eine Lebensfreude, die manches Leid aufwiegt.

Es ist ja Ihr Beruf, und darin besteht eben das Glück, daß dieser sich vollziehe. Ihr C-moll-Quartett, das mich mit seinen Noten stumm und wie verzaubert ansieht, ist also wirklich in der Sala Dante laut geworden: sein eigenes stilles, in der Abstraction geborenes Werk plötzlich in bewegtem und klingendem Leben vor sich zu haben, muß für den Schöpfer ein ganz eigener Genuß sein. Aber wie Recht haben Sie, auf die Zuhörerschaft wenig zu geben! Und auch darin bin ich mit Ihnen ganz einverstanden, daß die Bemühungen, für die Musik eine reale Grundlage zu gewinnen, vergebliche sind [1]. Der Eine versucht es auf physiologischem, der Andere auf mathematischem Wege — Alle wollen das Unendliche mit endlichen Kategorien fassen, mit dem Verstande, dem Vermögen der Beschränktheit, zur Idee gelangen! Der Physiolog glaubt Alles gewonnen zu haben, wenn er das organische Leben zum chemischen Proceß herabgesetzt hat, der Chemiker, wenn er den Chemismus in Mechanik verwandeln kann u. s. w. Kein Wunder, wenn sie immerfort auf „Grenzen der Erkenntniß" stoßen: so hat Dubois-Reymond, der sich vor nicht langer Zeit in einer Rectoratsrede so schmählich an Goethe versündigt hat, sieben solcher Grenzen gefunden: er hätte auch nach dem Spruch im Evangelium sagen können: siebzig Mal sieben; wer im Käfig der platten, gemeinen Logik und Empirik sitzt, kann sich freilich nicht zum Himmel aufschwingen. — Nun, der

[1] Die gegenseitige Befehdung von Hauptmann, Helmholtz, Bähr, welche die theoretische Grundlage alles Musikalischen, ein jeder nach seinem fachlichen Begriff, erklären wollen, während sie alle vergessen, daß die reine Zahl, die reine Substanz 2c. hierzu nicht ausreicht, vielmehr etwas künstlerisch Unerklärliches in dieser Theorie obwaltet, bildet die Ursache zu obiger Bemerkung.

große Richard Wagner, das Produkt einer consequenten, energischen Reclame, ist ja auch dahin, und an seiner Bahre wird in betäubender Weise getrommelt und in die Tuba gestoßen, und bestellte Klageweiber heulen furchtbar. Ich habe ihn auch immer bewundert, aber nicht im Fache der Musik und Poesie, sondern in dem der Demagogie.

Was Sie von italienischer Politik melden, ist niederschlagend. Das arme Land leidet an einer ganz verkehrten Staatsordnung, es müßte, so wie die Dinge liegen, militärisch-büreaukratisch regiert werden. Ihre Schilderung Umberto's paßt ganz auf eine hiesige hohe Person [1] — darum jeder gute Deutsche wünschen muß, daß uns der alte Kaiser noch lange erhalten bleibe: er hat das ungeheure Verdienst, die preußische Armee geschaffen zu haben und sie nicht aus der Hand zu lassen: die Armee aber ist der Grundpfeiler von Allem, das Uebrige sind nur hohle Worte. B—ck hat gesagt: „Es giebt gar keine Könige mehr, sie wollen alle in den Zeitungen gelobt werden" — und ein ander Mal: „Ich baue auf den (jetzt 24jährigen) Prinzen Wilhelm; in dem steckt der Geist und Charakter des Gardeoffiziers, und das kann uns einst helfen."

Von Ihren Freunden weiß ich gar nichts, außer von Kühling, der mir nahe wohnt und der so ist, wie ich ihn seit Jahren kenne, mit schwankender, auf- und absteigender Gesundheit. Aber auf einer Soiree beim Maler Ad. Menzel (mit weißer Halsbinde) war das Abendessen vorüber, und ich sah mich nach meinem Hut um, da stürzt ein Mann auf mich zu und fragt: Sind Sie Hehn? — Der bin ich. —

[1] Jeder Leser wird wohl empfinden, wer hiermit gemeint ist.

Victor H.? — Ja, ich kann's nicht leugnen. — Hab' ich Sie endlich erwischt, ich sehne mich längst nach Ihnen, ich bin Professor Lazarus, zu welcher Stunde kann ich Sie besuchen, wann kommen Sie zu mir u. s. w. Ich blieb eiskalt, wich aus und verlor mich bald im Gewühl. Das Leben, dachte ich, ist so kurz und bringt der Lasten so viele — warum mich mit einer neuen beladen, bloß aus conventionellen Rücksichten? Ich grolle ihm ohnehin, weil er Stifter der Humboldt-Akademie ist, einer Anstalt zur Beförderung der Oberflächlichkeit.

Aus dem Blatt der Allg. Zeitung, für dessen Zusendung ich freundlichst danke, ersehe ich, daß in Ihren Adern bairisches Blut fließt[1] — was ich nicht wußte. Von der Reichensperger'schen Schrift kenne ich nur Bruchstücke aus den Zeitungen, die mir aber nicht bedeutend vorkommen. Ueber Ranke[2] ein ander Mal, ich müßte gar zu weit ausholen. Dagegen habe ich in den letzten Wochen zwei historische Werke gelesen, die ich Ihnen warm empfehlen möchte: Taine, Origines de la France contemporaine und v. Treitschke, Deutsche Geschichte, Band 2. Besonders das erste ist meisterhaft, voll organischer echter Politik, das andere geistvoll, von einem ganzen Manne geschrieben; Baumgarten in Straßburg hat es in der Allgemeinen Zeitung zu verkleinern gesucht, ihm ist aber in den „Grenzboten" nach Gebühr heimgeleuchtet worden (von Prof. Erdmannsdörfer in Heidelberg).

[1] Ich hatte Hehn die von mir in der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlichte Biographie meines Großvaters, überschrieben: „Ein bairischer Handwerker" zugeschickt.

[2] Es handelte sich um die Frage, wie Ranke, doch nach seinem eigenen Geständniß gläubiger Protestant, in seiner Weltgeschichte die historische Figur Christi dargestellt hatte.

Neueste politische Nachrichten aus Berlin [1]. Nach Ablehnung der Unteroffiziersschule in Neu-Breisach legten der Kriegsminister Kameke und der Graf Moltke gleich nach der Sitzung ihre Aemter nieder und in Folge dessen auch das übrige Ministerium. Se. Majestät haben nach Herrn Eugen Richter geschickt und dessen Liste angenommen: er selbst, Richter, wird Finanzminister und Präsident, Virchow — Aeußeres (wegen früher gethaner prophetischer Aussprüche, ohne Französisch, dafür aber mit Vivisektion), der zungenfertige Rechtsanwalt Munkel — Justiz (damit endlich der Rechtsstaat zu Stande komme; der „Rechtsstaat" ist ein solcher, in dem die Advokaten regieren), Büchtemann — Eisenbahnen, Dirichlet, der Enkel von Abraham Mendelssohn — Landwirthschaft u. s. w. Programm: Abschaffung der Armee, dafür Miliz, alle Kasernen geschlossen, keine Polizei, alle Zölle aufgehoben, die Staatsbahnen wieder an die Börse verkauft u. s. w. Auf diese Nachrichten hin ist Paris und Petersburg illuminirt worden, ja selbst in Wien hat die Hofburg eine Freudenfahne ausgesteckt. Ganz Deutschland schwimmt in Wonne, aber sonderbar: die Curse fallen stark.

Nun aber genug, übergenug. Nehmen Sie's, wie's gemeint ist — mit Gutmüthigkeit, grüßen Sie Ihre liebe Frau und erhalten Sie Ihre bisherigen Gesinnungen

Ihrem getreuen

Berlin W., Linkstr. 42, den 20. Februar 1883. V. Hehn.

---

[1] Jeder wird sofort diesen Spaß verstehen.

Ueber Carnevale ist Ihre Meinung die einzig richtige; daß navalis[1] drin stecke, kann nur ein Dilettant oder Spaßvogel behauptet haben.

Hochverehrter Freund!

Wieder liegt eine Reihe von Zuschriften und Bildern vor mir, Zeugen Ihrer Gunst und Ihres lebendigen, liebenswürdigen Andenkens und zugleich meiner Trägheit und Stumpfheit. Die Photographie des Forum, das, seit ich es nicht gesehen (seit 1876) immer mehr aus einer elegischen Landschaft ein archäologisches Trümmerfeld geworden ist, hat unterwegs einen bösen, jedoch heilbaren Riß querhinein erfahren, offenbar von der Hand eines neugierigen Postbeamten: das ungewöhnliche Format wird ihn wohl gereizt haben, vielleicht hat er Banknoten oder irgend ein Staatspapier darin vermuthet. Entzückend ist das Bild des kleinen Wolfgang: sorgen Sie dafür, daß der Engelknabe mit dem verklärten Blick und Ausdruck mit Hülfe guter Nahrung — Fleisch und Milch und Bier — und frischer Luft — am Meer und in den Bergen und Wäldern — an das Irdische sich gewöhne und uns bleibe.

---

[1] Während seines Aufenthaltes in Rom 1883 behauptete der bekannte Levin Schücking mit inkarnirter Beharrlichkeit, daß das Wort Carnevale, was natürlich einfach „Leb wohl, Fleisch!" bedeutet, nach neueren Forschungen von carrus navalis abgeleitet werden müßte. Wiewohl ich — man verzeihe mir den Ausdruck — auf solche Albernheit erst gar nicht reflektiren wollte, kamen wir doch zuletzt überein, Victor Hehn, vielleicht den ersten jetzt lebenden Linguisten, zur Schlichtung unseres Streites als Schiedsrichter einzusetzen.

Röstell habe ich schon vor längerer Zeit aufgesucht; Sie wissen, aus welchem Anlaß. Wenn es in Ihrem Briefe hieß, Sie stünden mit ihm wieder auf dem alten Fuß, so mag das für das Aeußerliche gelten, innerlich aber schien er mir nicht völlig versöhnt. Er hielt mich über eine Stunde auf, während deren ich im dicken Ueberzieher dasaß: da es draußen recht rauhes Wetter war, so brachte ich eine hübsche kleine Erkältung mit nach Hause. Was nun Ihr Buch betrifft, so scheint mir sein Vorschlag, sich an einen bewährten Agenten zu wenden, ganz vernünftig: Rom ist zu weit, um mit einzelnen Verlegern zu unterhandeln. Dazu kommt, daß Italien ein abgenutztes Thema ist, mit dem sich die Buchhändler nicht gern mehr befassen. Jeder, der auch nur auf einige Monate über die Alpen gegangen ist, glaubt seine Reise in ein Buch verwandeln zu müssen; daher die übergroße Concurrenz, daher auch, daß kein Zweig der Literatur so sehr in die Hände der Mittelmäßigkeit und folglich in Mißkredit gerathen ist. So wird Ihnen schwerlich ein Honorar angeboten werden; soll das Buch elegant ausgestattet werden, und das schickt sich für den Zweck und für Ihren Namen, so werden Sie vielleicht einen Zuschuß leisten müssen. Das darf Sie nicht abschrecken; wir kaufen ja so Manches, das wir auch entbehren könnten, und der Familie, wie Sie sagen, ein Denkmal vergangener Tage und Erlebnisse vorzulegen, ist ja auch eine Freude, für den Urheber sowohl wie für die Empfangenden.

Ich bin in den Monaten März und April viel in den Händen des Arztes gewesen, und darunter haben meine Arbeiten, wie meine Correspondenz einen Stillstand erfahren. Der unerhört harte und trockene Frühling hatte die meiste

Schuld daran. Ich war überzeugt, an einem Herzübel zu leiden, später ergab sich, daß doch nur eine Nervenstörung im Spiel war, denn das Herz hat sein eigenes, relativ unabhängiges Nervensystem, ein Verhältniß ungefähr, wie das des Königreichs Sachsen oder Wirtemberg zum deutschen Reiche. Da mein Büchlein über Italien (denn ich bin ja auch unter den Uebelthätern zu finden, von denen ich oben gesprochen) im nächsten Jahre wohl neu wird gedruckt werden müssen, so trug ich mich mit dem Gedanken, auf ein Paar Frühlingsmonate nach Florenz zu gehen, um ein Kapitel auch für diese Stadt zu gewinnen. Gut, daß ich es nicht gethan! Der Frühling ist dort gewesen wie hier, und die Florentiner Zimmer-Temperatur hätte mich wahrscheinlich getödtet. In den ersten Tagen Juni gehts nach Teplitz, welches Bad mir im vorigen Jahre wohlthätig gewesen ist; was dann folgt, ruht noch im Schoße der Götter.

Als ich meiner Wirthschafterin und Tyrannin, deren Sie sich vielleicht noch erinnern, das eben angekommene Bild Ihres Knaben zeigte, sagte sie: Wer einen solchen Jungen besitzt und dann noch klagt und mit dem Leben unzufrieden ist, der verdient — (hier folgten derbe Worte, die ich nicht zu wiederholen wage). Der Photograph hat dem Kinde eine betende Stellung gegeben und dadurch das Schwärmerische des Gesichtchens erhöht — es ist, als ob es vor unsern Augen zum Himmel entschweben müßte.

Der italienischen Politik und Verwaltung läßt sich mit vollem Recht viel Böses nachsagen, aber ein Wunderwerk ist ihr doch vor Kurzem gelungen, die Wiederherstellung der Valuta und Aufhebung des Zwangskurses. Das machen ihr weder Oesterreich noch Rußland nach. Bedenkt man,

wie viel Opfer, eine wie unerschütterliche Willens-Consequenz seit siebzehn Jahren dazu erfordert war, so muß man in der That erstaunen. Aber das Reisen in Italien ist jetzt etwas theurer geworden, da die Preise doch vorläufig dieselben bleiben werden; vielleicht spüren Sie auch ein wenig davon.

In der Hoffnung, bald von Ihnen zu hören, und in bisheriger, dankbarer Anhänglichkeit

Ihr treu ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 9. Mai 1883. V. Hehn.

Postkarte.

Hochgeehrter Freund!

Innigen Dank für Brief und wieder ans Licht gebrachte reizende carniola[1]; sie ruht vorläufig in ihrer Schale aus giallo antico. Freue mich von Herzen, daß Ihre Gesundheit wenigstens leidlich; die meinige war den ganzen Sommer recht elend und ist auch jetzt noch schwankend. Habe mich in den böhmischen Bädern umhergetrieben und ohne Erfolg gebadet, bei meist schlechtem Wetter. Beiliegend die beiden Hälften eines Artikels in den „Grenzboten" — er ist das Bruchstück eines größeren Ganzen, das theils in der Schublade, theils noch im Kopfe ruht[2]. — Der Clavier-

[1] Ich hatte Hehn zu seinem Geburtstage einen soeben auf dem Platze der Minerva aufgefundenen geschliffenen Stein geschenkt.

[2] Ein Bruchstück aus seinen, später in ein Buch zusammengefaßten „Gedanken über Goethe".

spieler vom kapitolinischen Berge[1] ist jetzt hier, mit seiner singenden jungen Frau; es ist eine musikalische Ehe. Vielleicht schenkt sie ihm in Jahresfrist einen jungen Mozart.

Die schönsten Grüße

von Ihrem getreuen

Berlin, Linkstr. 42, den 9. Oct. 1883. V. H.

Hochverehrter Freund!

Wie lange habe ich nicht geschrieben, wie haben sich die Schulden auf dem Tische vor mir gehäuft! Je mehr das Gewissen sich belastet fühlt, desto schwerer der Entschluß, sich emporzuraffen und einiges Versäumte nach Möglichkeit wieder gut zu machen! Eine Correspondenz in so weiter Entfernung, in so langen Zwischenräumen, aus zwei so verschiedenen Welten, ist doch nur ein trauriges Surrogat lebendiger Rede! Bei persönlicher Zusammenkunft von Zeit zu Zeit, wo man sich gegenseitig hört und anschaut, da knüpfen sich in einer Stunde tausend abgerissene Fäden wieder an, und auch für die nächsten Wochen und Monate stockt die Mittheilung dann nicht. Ich durchlaufe nochmals Ihren erwünscht langen Brief vom 1. November und hätte fast bei jedem Satz etwas zu sagen und zu fragen und das Meinige bescheiden daran zu knüpfen. Daß Sie den Sommer

[1] Unser Botschafter v. Keudell.

wieder in Vallombrosa verbracht, wußte ich, ebenso, daß es dort schön ist, nicht aber, daß der kleine Sanitätsrath vom Leipziger Platz Sie dort besucht hat und jene Berghöhe zum klimatischen Kurort für Deutschland machen will. Nur müßte er dann auch für manche Einrichtung sorgen, die jetzt fehlt, und die er, so groß sein Ansehen sein mag, doch nicht hinzaubern kann, z. B. gutes Nachtlager, Ordnung und Reinlichkeit, europäisches Essen und Trinken, Arzt und Apotheke (denn die Schwachen sollen ja hinkommen), bequeme Zugänglichkeit auf guten Fahrwegen und noch vieles Andere. Die Verwüstung der Wälder, über die Sie klagen, und der in allen Schichten der Verwaltung geübte Unterschleif herrscht leider in allen Ländern um das Mittelmeer, und die den Franzosen abgesehene mechanisch-liberale Staatsform ist geeignet, das Uebel nur zu verschlimmern. Ein spanischer Minister, Martinez Campos, der im Jahre 1879 ans Ruder kam, faßte sein System in die vier Worte zusammen: poca politica, mucha administracion; aber weder er selbst, noch sein Nachfolger bis auf den heutigen Tag haben diesem Grundsatz nachgelebt. Wie konnten sie auch? Sie waren ja selbst Parlaments- und Parteigeschöpfe und hatten mehr zu thun als das Land gut zu verwalten. Fände sich aber Jemand, der die Versammlung auf Monte Citorio mit einer Compagnie Bersaglieri auseinandertriebe und zugleich der Presse eine sanfte sordina auferlegte, er könnte ein Wohlthäter des schönen Italiens und seiner liebenswürdigen und hochbegabten Bewohner werden. Daß Rom, wie es bisher war, zerstört wird, empfinde ich mit Ihnen schmerzlich, muß mir aber sagen, es ist ein unabwendliches Schicksal. Der poetische Gesichtspunkt ist nicht der einzige, und das neue ita-

lienische Reich konnte seine Hauptstadt nicht lassen, wie es sie vorfand. Gehen dabei einige Rococo-Paläste zu Grunde, sei's drum, wenn nur Bramante und Baldassar Peruzzi und Antonio di San Gallo der Jüngere erhalten bleiben. Hin und wieder spreche ich Einen und den Andern, der aus Rom kommt, und lasse mir von den Veränderungen daselbst berichten; so daß ich dadurch und mit Hülfe Ihrer Briefe einiger Maßen Bescheid weiß. Wie man aber jetzt reist, davon habe ich durch einen Landsmann, der Professor der Geschichte in Kiel ist, einen Begriff bekommen; der hat seine Herbstferien dazu benutzt, die Insel Sicilien in allen ihren Theilen kennen zu lernen! Zu meiner Zeit gab es westlich von Palermo noch keine Eisenbahnen — man mußte in entsetzlichen Postkarren, von Ungeziefer halb verzehrt, unter Hunger und Durst, in jene allerschönsten Gegenden sich durcharbeiten; wie gern flöge ich jetzt auf der Eisenbahn nach Calatafimi und Trapani und Castelvetrano! Aber es müßte wieder April und Mai sein, wie im Jahre 1876. Den Professor Förster habe ich nicht gesehen — ich weiß zu gut, wie es damit geht; Berlin ist ungeheuer groß und weit, jeder Tag bringt neue Geschäfte, neue Gedanken, und die beste Absicht bleibt unausgeführt. Förster ist ein Mann von feinen und angenehmen Umgangsformen, aber seine Anlage, sein Bildungsgang weist ihn nach einer ganz andern geistigen Richtung, und ich fürchte, er fühlt das mir gegenüber auch. Der Zweig, den Sie ihm mitgaben, kann nur von ilex aquifolium herrühren, einem immergrünen Bäumchen mit Stacheln an den glänzenden Blättern und kirschrothen Beeren, das man auch hier im Winter im Thiergarten sehen kann;

in Vallombrosa mag der Baum wohl höher hinaufwachsen als in Berlin[1].

Daß man Ihren dem Andenken eines Freundes gewidmeten Aufsatz nicht hat aufnehmen wollen, weil Sie darin dem Wagner-Veitstanz sich widersetzen, wundert mich gar nicht; es bleibt bei solchen Epidemien nichts übrig, als abzuwarten, bis ihre Kraft sich erschöpft und ein anderer Wahn an die Stelle tritt. Ich habe mir vor etwa zwei Jahren aus einem österreichischen Blatt einen Artikel abgeschrieben, der in der Anbetung Wagners so weit geht, daß man beim Lesen aus dem Staunen immer wieder ins Lachen fällt; (ich werde die Hauptstellen doch das nächste Mal für Sie abschreiben, es ist gar zu schön); leider ist er für einen Brief zu lang. Ein anderes Beispiel bietet jetzt der Turgenieff-Kultus. Dieser talentvolle, im Uebrigen mittelmäßige russische Novellist war geschmeidig genug, die Journalistik sowohl in Paris als in Italien und Deutschland für sich zu gewinnen; er behandelte die Herren höflich als seine Meister und Richter, gab ihnen Champagner-Frühstücke und Diners, und sie rühmten ihn durch ganz Europa als großen Dichter; das fremde Costüm — denn seine Geschichten spielten in Rußland — erschien der Menge als originale Kraft des genialen Schreibers. Bei seinem Tode allgemeines Wehklagen und Glorie um sein Haupt. Neulich fand ich mich dem Redakteur eines großen Blattes gegenüber, und die Rede kam auf Turgenieff, auf meine Zweifel gab mir der Erstere zu, Shakespeare möge ein wenig größer sein, Goethe aber

[1] Durch den Direktor der Berliner Sternwarte, Professor Förster, welcher während des geodätischen Kongresses einen Monat über hier in Rom bei mir wohnte, schickte ich verschiedene Pflanzen an Hehn.

stehe weit unter ihm; dieser Ausspruch fand die Billigung des gleichfalls anwesenden berühmten Kritikers Julian Schmidt. Ich schwieg, aber sprach innerlich zu mir selbst: Könnte man sämmtliche deutsche Journalisten ausrotten, das Bildungs-Niveau der Nation würde sich in Jahresfrist merklich erhöhen.

Bald schreiben wir 1884; ich bin längst so weit, daß ich jedes durchlebte Jahr als eine Ehren-Gabe des Himmels betrachte, für die ich in Demuth dankbar bin. Den Sommer über befand ich mich recht übel, die drei Herbstmonate aber waren mir günstig, und ich darf nicht klagen. Aus Ihrem Brief schließe ich, daß auch Sie und Ihr Haus sich leidlich befunden haben, und freue mich dessen.

Das Blatt geht zu Ende, obgleich ich noch Manches zu sagen hätte. Möge Ihnen das Weihnachtsfest fröhlich erscheinen und der leutselige Kronprinz auch an Sie ein Wort richten! Und grollen Sie nicht länger mit dem Musikhelden auf dem Kapitol, schließen Sie wenigstens in Tönen Freundschaft mit ihm. Und gedenken Sie auch ferner der Linkstraße und

Ihres getreuen

Berlin, Sonntag, den 16. Dec. 1883. V. Hehn.

Das vatikanische Diarium mit seinem Küchenlatein hat mir viel Spaß gemacht[1]. Von Ranke sind zwei neue Halbbände erschienen.

Zu empfehlen: Heinrich Nissen, Italische Landeskunde. Band I: Land und Leute. Berlin 1883.

---

[1] Eine edirte, in Rom große Epoche machende Satyre, welche ich Hehn übersandte.

Mein sehr verehrter Freund!

Mit der Miene schuldbewußter Verlegenheit trete ich vor Sie hin. Da liegt Ihr Brief seit Monaten auf meinem Tisch, und sehe ich auf das Datum und das gelbgewordene Papier, so erschrecke ich. Lassen Sie Kränklichkeit und Abspannung als mildernde Umstände gelten; auch verfließt die Zeit mit jedem Altersjahr schneller, wie der Strom in der Nähe des großen Wassersturzes, und das Leben wird immer einförmiger. Ich sehe wenig Leute, und auch die kommen mir immer gewöhnlicher und flacher vor, und da der Umgang wenig Ertrag gewährt, so werden die kleinen Mühseligkeiten, die die Geselligkeit mit sich bringt, zu einer Last, die man sich nicht gern auflädt. Doch sage ich mir wohl, daß es nicht gut thut, sich ganz und gar auf sich und die Bücher zurückzuziehen; auch das nichtigste Leben ist immer noch Leben, und im Verkehr mit bloßen Schatten wird man selbst wie ein Abgeschiedener.

Neulich war ich wieder einmal bei unserm Freunde Kühling. Ich fasse seine Thür immer mit einer gewissen Besorgniß und fürchte, Schlimmes zu erfahren. Diesmal aber war ich freudig überrascht, ich fand ihn relativ aufrecht. Er klagte zwar über Mancherlei, doch thut er das schon seit langen Jahren. Von einem kleinen Unglück erfuhr ich aber doch: sein Hündchen, das so klug war fast wie ein Mensch, aber viel treuer, als die Menschengattung zu sein pflegt, war an einem Knochen erstickt und schon seit vierzehn Tagen der Erde übergeben. Auch einen Musikdirektor fand ich dort, dessen Namen ich nicht deutlich hörte, der aber behauptete, mit Ihnen zusammen musikalisch erzogen worden zu sein.

Und bei dieser Gelegenheit frage ich bei Ihnen an, ob der Hermann Wichmann[1], der vor dreißig und mehr Jahren Goethes „Liebchen, kommen diese Lieder" componirt hat, mein verehrter römischer Freund ist oder ein Namensvetter von ihm? und im ersteren Falle, ob er damals vielleicht, wie das bei jungen Leuten vorkommen soll, stark oder ein wenig verliebt war.

Ein Herr Professor Otto Richter, nicht unbegütert, Philolog und Archäolog seines Zeichens, reist auf ein Jahr nach Rom (nicht zum ersten Mal) und hat sich von mir Ihre Adresse aufgeben lassen und will Ihnen einen Gruß von mir bringen. Er wird es vermuthlich nicht thun, denn man nimmt sich viel vor, was man hernach nicht ausführt. Ich wollte ihm zwei Hefte der Grenzboten mitgeben, in denen ich wiederum mein Licht leuchten lasse, aber schließlich wagte ich doch nicht, ihn damit zu belasten, und dachte zugleich bei mir, es werde Ihnen wohl überhaupt nicht auf dies bedruckte Papier viel ankommen. Uebrigens habe ich durch diese Grenzboten-Aufsätze die Secte der Goethe-Philologen auf mich aufmerksam gemacht, und schon war Ludwig Geiger bei mir, und ich habe ihm eine Abhandlung für den fünften Jahrgang seines Goethe-Jahrbuches versprechen müssen. Nun liegt dies und das im Manuscript bei mir, was für fertig gelten kann, aber noch gebügelt oder, wie die Uhrmacher sagen, abgezogen werden muß. Dafür finde ich vielleicht im Sommer Zeit und Lust.

Im Sommer! Ach wie sind Sie glücklich, genau zu wissen, wohin Sie gehen werden — denn ich setze voraus, daß

---

[1] Ja!

Sie wieder auf die Höhe von Vallombrosa steigen und Waldluft athmen werden. Ich aber rufe wie Goethes Ganymed: wohin, ach, wohin? An freier Zeit fehlt es nicht, auch nicht an Geld, wohl aber an einem Ziel. Im Monat Mai muß ein Entschluß gefaßt werden, dann kaufe ich mir ein Reichskursbuch und einen frischen Bädeker und stürze kopfüber fort wie in ein kaltes Bad. Und im Herbst kehre ich zurück, trockne mich ab und freue mich der überwundenen Strapazen, der überstandenen unendlichen langen Weile und des Wohlseins zu Hause, unter meinen Freunden, den Büchern, und Abends und zuweilen auch Vormittags in der Weinstube.

Obiges hatte ich heute Morgen geschrieben und wurde dann durch den Briefträger unterbrochen, der brachte gleich drei Briefe auf einmal: 1) Eltern haben ihr sechsjähriges einziges Töchterchen verloren, 2) der Reichstagsabgeordnete Lipke zeigt die Verlobung seiner Tochter mit einem Korvettenkapitän an, 3) ein alter Freund, Professor in Marburg, meldet, er müsse unverzüglich nach Wildungen, da sein Blasenkatarrh unerträglich geworden — ein Bild des Menschenlebens, Werden und Vernichtung durcheinander, Alles eine kurze Weile gehoben, dann auf immer versenkt.

Welche Sprache wird denn in Ihrem Kränzchen am Freitag Abend[1] gesprochen, deutsch oder italienisch oder beides durcheinander? Solche Mischung verschiedener Volkselemente belebt wohl und schlägt hin und wieder Funken heraus, aber zu behaglicher Plauderei gehört gleicher Boden.

Sie sehen aus diesem meinem Briefe, daß ich nichts

[1] Ich hatte jeden Freitag Abend offenes Haus für gute Freunde. In Italien begnügt man sich als Gast mit einer Tasse Thee oder gewöhnlicher noch mit einem Glase Wein und einem Stück trockenen Imbiß.

zu sagen hatte und nur Worte gemacht habe. Doch wollte ich nur ein Lebenszeichen geben und mein Andenken bei Ihnen erneuern. Und nehmen Sie dies Geschreibe auch nur in diesem Sinne auf und bleiben Sie wohlgesinnt wie bisher Ihrem

Sie und Ihre Frau herzlich grüßenden und vergnügte Feiertage wünschenden

Berlin W., Linkstr. 42,
Mittwoch, den 9. April 1884. V. Hehn.

Beiliegend ein Urtheil über Richard Wagner, wörtlich aus einem Prager oder Olmützer Blatt, wohl von einem böhmisch-mährischen Juden herrührend.

Richard Wagner.

„Wagner[1] ist nicht nur der größte Musiker, sondern auch der größte Dichter und als solcher der größte Meister der Sprache. In ihm hat die deutsche Sprache die letzte Stufe der Vollendung erreicht. Die Sprache Shakespeares, die Sprache Goethes und Schillers und anderer Dichter klingt dagegen wie kindisches Lallen, dem nur hie und da etwas gelingt. Aber Wagner ist noch mehr; grade so groß ist er als Weiser, als Schriftsteller, kurz gesagt, als Allkünstler. Wenn Alles, was die übrigen Musiker, Dichter und Philosophen uns hinterlassen haben, verbrannt würde und nur Wagners Nibelungen übrig blieben — die Welt

[1] Es ist dies die mir von Hehn versprochene Abschrift aus einer Wiener Musikzeitung, mag sie hier als ein Denkmal des zeitigen Wagner-Chauvinismus Platz finden.

würde dabei nicht allein nichts verlieren, sondern sogar gewinnen, weil sie sich gleich und ohne Störung dem Studium der Nibelungen widmen könnte. Es ist eine Sünde, Wagner einen Musiker, Dichter, Denker nennen zu wollen — das Alles sind zeitliche, begrenzte Existenzen. Wagner steht über der Welt und außer der Zeit. Weil aber das Wort Gott aus der Mode ist und die Götter des nordischen Mythus wie Wotan, der größte unter ihnen, doch viel zu klein sind, nennen wir Wagner nicht einen Gott." (Sommer 1880.) (Oder hat vielleicht Wagner selbst dies geschrieben? Es sähe ihm ähnlich.)

Mein lieber und hochverehrter Freund!

Aus Ihrem schönen, von sanfter Trauer eingegebenen Brief vom 27. April ersehe ich, daß Sie in Ermangelung eines Besseren wieder vorhaben, in den Bergwäldern von Vallombrosa sich vor der Glut der südlichen Sonne zu bergen. Der „rohe, pöbelhafte Mensch", der die dortige Locanda hält, erinnert mich lebhaft an den Straubinger in Gastein, einen groben, eigennützigen, naiv-übermüthigen Alpenbauern, der den ganzen Ort in Händen hat und die Besucher darben läßt und sie mit gefälschten Weinen, die er billig von hausirenden Juden kauft, vergiftet und es als Gnade betrachtet, wenn er auf eine Bestellung mit vorausbezahlter Antwort überhaupt etwas verlauten läßt. Solche Bäder und Sommerfrischen ohne Concurrenz sind nur möglich und erträglich, wenn die Regierung Aufsicht übt oder, noch besser, sie ganz in die Hand nimmt. Sie dort oben können wenigstens mit

Gewißheit auf heitern Himmel rechnen und halb im Freien leben; in Gastein aber muß oft genug eingeheizt werden, und ein fast beständiger, zuweilen mit Schnee gemischter Regen überliefert den Badegast trostloser Verzweiflung. Ich denke bald nach Pfingsten mich von hier aufzumachen, doch so, daß der Strom der reisenden Vergnüglinge dann schon abgeflossen ist; Sie wissen, daß vor und nach diesem Feste die Menschheit, besonders die deutsche und ganz besonders die Berliner, auf der Wanderung ist und man dann Mühe hat, einen Platz im Zuge, ein Zimmer im Gasthause oder auch nur einen Stuhl irgendwo zu erhaschen. Also nach Pfingsten beginne ich meine Kreuz- und Querfahrten, ohne Eile und Ueberstürzung, und setze mich dann bei meiner Schwester in Clarens am Genfersee zur Ruhe. Das wäre kein Ort für Sie, denn es fehlt an Wald und grüner Dämmerung — wie überhaupt in der Schweiz (mit Ausnahme des Jura, wo es schöne, hochgelegene, in Nadelholz versteckte Plätzchen geben soll, mit guter Verpflegung, Telegraph und Aussicht auf den Montblanc). Das Haus meiner Schwester liegt auf halber Höhe, und man hat eine Viertelstunde bis zum See hinab zu steigen; mein Zimmer daselbst ist kühl und läßt sich verfinstern; einige Bücher nehme ich mit; kurz es ist für mich, der ich die Hitze leichter ertrage als die Kälte, kein unangenehmer, nur auf die Länge eintöniger Aufenthalt. Auch das stört mich, daß man nirgends gerade aus und eben gehen kann, sondern in ewigem Auf und Ab die Knie brauchen muß, — und die Schweizer Erhebungen sind andere als die monti in Rom, die im Laufe einer mehr als zweitausendjährigen Geschichte sich mit den Thälern immer mehr ausgeglichen haben. Daß die Villa

Ludovisi eingehen[1] soll, ist ein schmerzlicher Gedanke! Sei's um die Villa Massimi, die ich übrigens nie betreten habe, aber die dunkeln Eichengänge und das Belvedere der ersteren! Sind die ganz unschätzbaren Kunstwerke in dem Kaufpreise mit inbegriffen? Die römische Aristokratie ist doch ein stark entartetes Geschlecht, ursprünglich aus Nepoten der Päpste geschaffen, mehr noch durch elenden Müßiggang als durch Erbtheilungen verarmt, dürstet sie nur nach Geld und schlägt die Familienehre in die Schanze. Wo ist die Gallerie Sciarra geblieben und darin Rafaels Violinspieler?[2]

Helbigs Grüße erwidere ich von Herzen, er ist jung, rasch und auf einen schönen Posten gestellt.

Berlin ist im Mai so herrlich, die Verbindungen nach allen Seiten so leicht und vielfach, daß es mir wie eine Art Narrheit vorkommt, daß ich auf Reisen, d. h. in die Wüste gehe. Doch es wird ja so verlangt.

[1] Ist leider seitdem in Erfüllung gegangen. Die Familie Ludovisi-Piombino-Buoncompagni verkaufte die Villa an die Stadt für nur sechs Millionen Franken. Eins der herrlichsten mittelalterlichen Monumente mit fünfhundertjährigen Bäumen ging dadurch verloren. Gregorovius nannte diese prächtige Villa einen Sitz für Könige und Weise. Es sei jedoch zur Ehrenrettung der Familie kundgegeben, daß, im Fall sie den Verkauf verweigert hätte, mitten durch den wunderschönen Park eine Straße geführt worden wäre, von Omnibushäusern eingeschlossen, und zwar einfach durch Expropriation. Es wäre ein Leichtes gewesen, diese unvergleichlichen alten Gärten mit dem Monte Pincio und der Villa Borghese zu verbinden, wodurch ein Unicum unbegrenzter Schönheit für die Welt geschaffen worden wäre. Doch auch in Rom sind die Stadtverordneten Kinder unsrer prosaischen Zeit.

[2] Es ist in Rom das irrthümliche Gerücht verbreitet, daß der Violinspieler von Rafael für zwei Millionen Franken nach Amerika verkauft wurde, dem ist aber nicht so, er hängt wie immer im Palazzo Sciarra; da aber die Gallerie für Niemand sichtbar, entstand jener Verdacht. Ich habe vor zwei Jahren in Gesellschaft von Hermann Grimm das Bild selbst in Augenschein genommen.

Möchte in der Bergluft das Gleichgewicht Ihrer Nerven sich wiederherstellen und Ihnen alles Uebrige nach Wunsch gelingen!

Mit den schönsten Grüßen an Sie und Ihre ausharrende, immer gleich gute und liebenswürdige Lebensgefährtin

Ihr

dankbar getreuer

Berlin W., Linkstr. 42,
Mittwoch, den 21. Mai 1884.

V. Hehn.

Kann denn der Herr Maestro Compositore meine kleine und feine Schrift auch selbst mit Augen lesen oder läßt er sich die Briefe vorlesen? Ich könnte ja auch groß schreiben und zwei Bogen statt eines nehmen.

Hochverehrter Freund!

Ihren Brief aus Rom, schon vor mehr als sechs (!) Wochen geschrieben, habe ich noch in Berlin erhalten und hierher mitgenommen, um ihn wiederholt zu lesen und auch zu beantworten. Und so ist es mein Erstes, über einige Stellen Ihres Schreibens mich auszulassen, als führten wir wie in alten Tagen ein Gespräch miteinander. Die Geschichte der Frau von . . . n hat mich höchlich belustigt, daneben auch ein wenig betrübt[1]. So sind die Frauen! Liebe ist ihnen Alles, bald in feinerem, bald in gröberem Sinn, sie begleitet sie durchs ganze Leben, ist der Angelpunkt, um den sich, wenn auch noch so verhüllt und in

[1] Eine besser nicht zu erzählende Angelegenheit.

hundert verwandelten Gestalten, in diesem Alles bewegt. Als Ninon neunzig Jahr alt war und gefragt wurde: wann hören die Weiber auf zu lieben? erwiderte sie: da müssen Sie eine ältere fragen! Mich wundert, daß ich von dieser Heirath nichts in deutschen Zeitungen gefunden habe. Aber diese haben in Rom durchgängig erbärmliche Correspondenten, mit einziger Ausnahme des Herrn Mohr von der Kölnischen Zeitung, dessen Zeichen ein Posthorn ist. Mohr ist ein geistreicher Mann, mit der Welt, auch der außereuropäischen, wohl bekannt, schon mehrere Jahre in Italien ansäßig, politisch und ästhetisch gebildet und Meister eines liebenswürdigen, angenehm wortreichen, in Gleichnissen und feinen Wendungen sich bewegenden, nicht jüdischen Stiles.

Den Geiger werden Sie durch Mittheilung von Goethes Brief an Ihren Vater glücklich machen. Wollen Sie, wie natürlich, das Original nicht aus Händen geben, so muß die Abschrift bis auf jedes Pünktchen genau sein, mit Angabe des Formats und wo jede Seite aufhört und die neue anfängt und was von des Dichters eigener Hand herrührt und in wessen Besitz das Blatt jetzt ist. Goethes Verhältniß zur bildenden Kunst und den Künstlern, auch zu der Schelling-Hegelschen Philosophie, ist jetzt ein wichtiges und beliebtes literarisches Thema.

Also der Violinspieler ist wirklich noch in Rom, ich fürchtete, da von ihm gar nichts zu hören war, er sei heimlich irgendwohin ins Ausland verkauft, z. B. zu dem rohen, spiritistischen Maschinenvolk der Amerikaner. Was soll nun mit den ganz einzigen Kunstwerken der Villa Ludovisi werden, z. B. der weltberühmten Juno Ludovisi? Und wird

der herrliche Garten wirklich als Baugrund für die Häuser profaner Menschen dienen?

Die Fischer-Krauseschen Streitschriften habe ich nicht gelesen, wohl aber kenne ich die Personen, zwischen denen sie gewechselt worden sind. Der Pastor Krause und sein Gehülfe Classon sind Kantianer und Rationalisten, d. h. sie repräsentiren den Niedergang der Philosophie überhaupt und das Wiedererscheinen der platten Aufklärung des vorigen Jahrhunderts; Fischer aber ist speculativer Philosoph, der in seinen Büchern den Gang der Idee von Spinoza bis Hegel in schöner Form und durchsichtiger Darstellung verfolgt hat. Womit nicht ausgeschlossen ist, daß Kuno sehr eitel ist, und wenn er mit niedern Geistern, die er dafür hält, zusammentrifft, sehr grob werden kann (nach guter deutscher Art).

Doch genug von Kunst und Wissenschaft und höheren Dingen, ich wende mich zu uns selbst. Möchte es Ihnen in den Schatten von Vallombrosa (im Namen liegt ja schon das Schattige) besser ergehen, als in der letzten Zeit in Rom! Wir haben hier in der Schweiz eine Hitze, einen Sonnenbrand, daß es sogar mir zu viel wird: es kann in Kairo in Aegypten nicht ärger sein, und die Cholera steht drohend vor der Thür. Lyon und Genf sind Nachbarstädte und als solche in lebhaftem Verkehr. Als ich am 9. Juni Berlin verließ und mich für etwa acht Tage im Rheingau niederließ, dann im Elsaß Halt machte und den Straßburger Münster bestieg, — verfolgte mich überall Regen, Kälte und Sturm, hier leide ich am entgegengesetzten Uebermaß. Dazu kommt, daß plötzlich meine Augen zu versagen anfangen — was ich bisher gar nicht gekannt habe: ich bin

auf dem besten Wege, ein Sohn der Finsterniß zu werden — nach des größten jetzt lebenden Mannes[1] Bezeichnung. Sollte das eintreten, so bliebe mir nichts übrig, als mir ein Klavier anzuschaffen und über Accorden-Uebergänge und -Ausweichungen zu grübeln, denn Stücke zu spielen und Passagen zu machen, sind meine Finger längst zu steif. Was würden aber die Nachbarn dazu sagen? Am Ende müßte ich noch zum Hause hinaus! Wie schade, daß Sie nicht mehr in Berlin leben, wir würden dann einander gegenübersitzen, beide mit grünem Augenschirm bewaffnet und mancherlei Erlebtes und Gedachtes austauschend; ich würde Sie Abends sogar mit List und Ueberredung in eine meiner Kneipen schleppen und Mittags zu Huth in der Potsdamer Straße; aber Eins müßten Sie noch lernen, worin Sie, wenigstens früher, es nicht weit gebracht hatten, ich meine: Wein zu trinken.

Lassen Sie sich obiges Geplauder in Ihrer Einsamkeit gefallen, vielleicht füllt es eine langweilige Viertelstunde irgendwie aus. Und bedenken Sie, daß einige Zeilen von Vallombrosa nach Clarens gerichtet, hoch erfreuen würden

Ihren

herzlich ergebenen

Clarens, Canton de Vaud,
Svizzera, den 17. Juli 1884.

V. Hehn.

---

[1] Moleschott hatte zu einem schwer Augenkranken, wie ich es bin, die sowohl unzarte wie dumme Aeußerung gemacht: „Im Gegensatz zu Ihnen, Sohn der Finsterniß, bin ich der größte Lichtfreund."

Hochverehrter Freund!

Ich muß meine Trägheit endlich überwinden — denn vor mir liegt die reizende Florentiner Musaik und aus jedem Steine blickt mich ein Vorwurf an. Aber die Platte mit den beiden Schmetterlingen ist wirklich schön, die Bewunderung eines Jeden, der sie zuerst zu Gesicht bekommt, — als wäre sie ein Ausschnitt aus einem jener Prachttische im Palazzo Pitti, die so oft mein Entzücken gewesen sind! Ihre Hand ist freigebig, wie die eines Fürsten, und man merkt wohl, daß Sie mit einem königlich-kaiserlichen Hause[1] verschwägert, doppelt verschwägert sind. Ich kann mich so hoher Abkunft nicht rühmen, und auch so glänzender Verbindungen nicht; mein Vater war Richter am Landgericht meiner Vaterstadt, mein Großvater Landprediger, und dessen Vater wird wohl Bauer gewesen sein. Wir Kinder blieben in sehr dürftigen Umständen zurück, und an Gold und Musaik war damals nicht zu denken. Nur eine Anzahl Schnupftabaksdosen fanden sich in meines Vaters Nachlaß, und diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, daß ich auch das Laster des Schnupfens angenommen und bis auf den heutigen Tag nicht abgelegt habe. Als ich zum ersten Mal nach Berlin kam, durstend nach Wissenschaft und Weltstoff — jetzt lehne ich letzteren nach Möglichkeit ab —, war Hegel längst todt, aber seine geistige Nachkommenschaft noch eifrig am Werk, bis sie gleich darauf durch einen Thron- und Wind-

[1] Geheimrath Professor von Esmarch, der Onkel unserer Kaiserin, ist zufälliger Weise mein Vetter, während das Stiftsfräulein Emilie v. Waldenburg, Tochter des verstorbenen Prinzen August, meine Cousine ist, welcher Curiosität Hehn spaßhafter Weise Erwähnung thut.

wechsel wie Spreu verweht wurde. Sie haben den großen Denker noch gesehen, müssen aber damals ein recht junges Knäblein gewesen sein. Daß er am Kupfergraben gewohnt hat, wußte ich wohl, und eine Marmortafel verkündigt dies noch jetzt den Vorübergehenden; aber von einer Hasenhäger Straße [1] höre ich zum ersten Male; jetzt giebt es keine solche mehr. Das Verhältniß Goethes zu Hegel ist ein zu verwickeltes, als daß es sich auf einem Briefbogen erschöpfen ließe. Ich will nur sagen, daß Hegels und Schellings Philosophie im Grunde eine und dieselbe ist und sich beide nur unterscheiden wie etwa Luther und Zwingli und daß Goethe von Anfang an sich laut und entschieden zu Schelling bekannt hat. Aber als Hegel berühmt wurde, war der Dichter einige siebzig Jahre alt und konnte sich der schwierigen Terminologie unmöglich mehr bemächtigen. In jüngeren Jahren hatte er einen Widerwillen gegen Preußen und alles Preußische, besonders gegen Berlin; sie waren dort Alle absprechend, unliebenswürdig, aufklärerisch, bloßer Verstand; später milderte sich diese Abneigung und schlug fast in Vorliebe um; übrigens war Hegel ein Schwabe, nach Seelenanlage und Geistesform ein Süddeutscher, wie Goethe auch, und wenn beide Männer zusammenkamen und Hegel ihm seine Ideen mündlich vortrug, leuchteten diese dem Weimarer Patriarchen wohl ein, und er rühmte, wie er dadurch bereichert worden sei. Auch daß die Hegelsche Schule seiner Farbenlehre günstig war, bildete ein Band der Anziehung.

[1] Ich sprach von einer Whistpartie, die alle Dienstage abwechselnd im Hause meiner Eltern, Hasenhegerstraße Nr. 1 und 2 (jetzige Feilnerstraße) und am Kupfergraben im Hegel'schen Hause stattfand, an welcher auch Hegel theilnahm.

Genug und zuviel davon, und nur noch die Frage, ob Sie Goethes Brief hervorgesucht und Geiger mitgetheilt haben? Vielleicht steckt diese Reliquie in einer Masse alter Papiere, und diese zu durchstöbern ist mühsam, oft auch schmerzlich. Ich kenne das aus eigener Erfahrung.

An meinem Geburtstag fuhr ich, um den Glückwünschen zu entgehen, nach Potsdam, spazierte lange bei mildem Wetter in dem herrlichen, vom Herbste nur wenig gelb angehauchten Park von Sanssouci, aß auf dem Bahnhof zu Mittag, und so war der verhaßte Tag glücklich überstanden. Ueber meine Gesundheit hätte ich jetzt nicht allzusehr zu klagen, wenn es mit meinen Augen besser stünde. Ich wende mich an keinen Arzt, weil ich fürchte, er nimmt mir alle Hoffnung und verbietet mir das Lesen und Schreiben, was in meiner Lage einem Todesurtheil gleichkäme. Ich halte das Uebel für einen Rheumatismus, der nach früheren Erfahrungen verfliegen kann; vorigen Winter war mein linkes Ohr zugefallen oder innerlich verschwollen, so daß ich auf der Seite so gut wie taub war; das dauerte Monate lang, und jetzt höre ich mit demselben Ohre scharf wie nur irgend Jemand, dafür aber leiden meine Augen. Die nächste Veranlassung dazu war folgende. Ich reiste im Juni, also vor mehr als vier Monaten von hier nach Frankfurt, und es war ein rauher Tag mit Wind und Kohlenstaub. Ein junger Backfisch saß am offenen Fenster und ihre Mutter ihr gegenüber; das bleiche Kind konnte das Fahren nicht vertragen und wurde seekrank, außer wenn sie dem Winde Kopf und Gesicht entgegenhielt. Mein Platz war neben ihr, ich verhüllte mich nach Möglichkeit, an meine Augen dachte ich nicht. Abends aber in Frankfurt und noch mehr

am nächsten Morgen waren sie entzündet, ihr Licht wie durch einen grauen Schleier getrübt, und so ist es bis zu dieser Stunde geblieben. Das Gaslicht in den Weinstuben hindert mich nicht, es hängt oben, und ich hüte mich wohl, hineinzublicken.

Wie oft habe ich an Sie gedacht, wenn ich in den Zeitungen von der Cholera in Italien las! Räthselhaft ist Vieles dabei, z. B., warum Rom verschont geblieben ist? Es scheint, der Dämon hat es hauptsächlich auf die See- und Matrosenstädte, wie Genua, La Spezia und Neapel, abgesehen. Aber die Einbuße, die das unglückliche Land durch diese Geißel erleidet, muß ungeheuer sein. Am Genfersee sind alle Pensionen überfüllt, offenbar aus demselben Grunde, aus welchem die Riviera verödet ist. Italien, das seine Valuta glücklich wiederhergestellt hatte, schien auch im Handel und Gewerbfleiß und in dem Ertrage der Eisenbahnen langsam und stetig emporzusteigen. Das ist nun Alles dahin.

Ich richte diesen Brief nach Rom, wo Sie wohl wieder eingetroffen sind. Mit Vallombrosa scheinen Sie diesmal weniger zufrieden zu sein; in Deutschland ist umgekehrt der Sommer und Herbst ungewöhnlich schön gewesen. Mohr grüßen zu lassen wage ich nicht; ich habe zwar im Künstlerverein an der Fontana Trevi seine Bekanntschaft gemacht, aber das ist lange her, acht bis neun Jahre, und er hat mich wohl längst vergessen. Ich aber erinnere mich seiner gern und habe noch jüngst seine Berichte von der Turiner Ausstellung mit vielem Vergnügen gelesen.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau herzlichst; daß sie die Schreiberin Ihres letzten Briefes in die Schweiz gewesen

ist, macht mir diesen wo möglich noch werther. Essen Sie trotz Moleschott lieber kein Obst[1], sondern erhalten Sie sich Ihrer Familie, der Welt und Ihrem

dankbar ergebenen

Berlin W., Linkstr. 42,
Donnerstag, den 15. October 1884.

V. Hehn.

Hochverehrter Freund!

Dank für Ihren schönen und ausführlichen Brief, der mir nach längerer Zeit wieder ein Bild Ihres Lebens giebt. Bald darauf kam auch Ihre Postkarte, mit einem Auftrag, den ich nicht gleich erfüllen konnte. Denn Ihr neues Buch hatte ich nie gesehen und also noch viel weniger gelesen. Da geschah es, daß mich Freund Kühling besuchte, der wiederum lange und viel krank gewesen ist und jetzt sich zum ersten oder zweiten Mal an die Luft wagte. Er bekannte, noch ein Paar Exemplare zu besitzen, und hatte gestern die Güte, mir eins derselben zuzuschicken. Ich schlug natürlich sogleich die Seite 50[2] auf und fand dort nie statt die. So ärgerlich dieser Druckfehler an sich ist, so wenig kann er einen einigermaßen aufmerksamen Leser irren. Denn der ganze

---

[1] Der große Moleschott, natürlich um wieder etwas Apartes und von dem Hergebrachten Abweichendes zu sagen, rieth bei der verheerenden Choleraepidemie, welche während meines Aufenthaltes in Italien grassirte, Allen, die dumm genug waren, sich influenziren zu lassen, viel Obst zu essen.

[2] Es hatte sich in einem von mir edirten Aufsatze ein sehr unangenehmer, nicht leicht zu entdeckender Druckfehler eingeschlichen, welchen ich Hehn zu enträthseln aufgab.

klare Zusammenhang stößt die hier völlig unstatthafte Negation aus, und wer über diesen Fehler nicht hinüber kann, dem wird das ganze Buch keine Frucht bringen. Zufällig trat gerade Moritz Busch bei mir ein, als ich diesen Sachverhalt constatirte; ich las ihm zum Willkomm das „antike Urtheil über den Reichskanzler" vor, und er freute sich königlich über diese heitere Humoreske. Schade, sagte er, daß man dies Blatt nicht dem Kanzler in die Hand spielen kann, er würde seine Lust haben. Aber Bismarck ist jetzt doppelt unzugänglich; er muß sich erstens mit dem Reichstag raufen und zweitens den Congo und Klein-Popo und die Boers in Ordnung bringen. Die Afrikaner, glaub' ich, sind daran schuld, wenn wir diesmal schon im November den harten Winterfrost erleben müssen: die letzten Jahre haben uns daran nicht gewöhnt. Die schlittschuhlaufenden Buben freuen sich darüber, wir übrigen kränklichen alten Leute hocken zu Hause abseits vom Fenster, mehr nach dem Ofen zu. Wer sich erkälten will oder wenigstens kalte Füße gern hat, der besteige nur die Droschke oder die Pferdebahn; da waren in Petersburg die Schneebahnen und die pfeilschnellen Schlitten mit Pelzdecke darüber und auf dem Boden ein ander Ding.

Mit vielem Interesse habe ich Ihren Bericht über die geschehene Operation[1] gelesen und mich gefreut, daß sie gelungen ist. Schönlein, der vorn am Halse einen starken Ansatz zum Kropf hatte, weigerte sich jedesmal schlau lächelnd,

[1] Meine Frau hatte sich durch Professor Durante in Rom eine nicht ganz ungefährliche Operation am Halse machen lassen: die herausgenommene Knorpelgeschwulst figurirt jetzt unter Spiritus im hiesigen anatomischen Museum des berühmten Chirurgen.

wenn seine Kollegen ihm vorschlugen, das Ding wegzuschneiden; damals gab es noch keine Carbolbehandlung, und das Chloroform war, wenn ich nicht irre, noch nicht erfunden oder noch nicht bewährt. Ich bewundere Ihre Frau wegen ihres Entschlusses: das Weib ist seit dem Paradiese zum Aushalten bestimmt. Ich bitte, theilen Sie ihr meinen herzlichen Glückwunsch mit.

Mein Befinden ist den Umständen nach erträglich, nur meine Augen wollen sich nicht bessern. Vielleicht steht es mit ihnen schlimmer, als ich mir zu gestehen wage.

Nehmen Sie diesmal mit dem Wenigen vorlieb, das ich habe geben können — la plus belle fille ne peut pas plus donner qu'elle n'a.

Mit vielen Grüßen und in herzlicher Freundschaft

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 2. Dec. 1884. V. Hehn.

Sehr lieber und verehrter Freund!

Ihren Neujahrsgruß habe ich dankend empfangen, erwidere ihn aber nicht, weil ich damit abermals zu spät kommen und von Ihnen nur ausgelacht werden würde. Auch die Gesangscompositionen nebst Roma musicale sind mir zugegangen, in der letzteren habe ich den Aufsatz über die Musik zu Bacons und Shakespeares Zeit mit Interesse gelesen[1], die ersteren aber nur dumm angestaunt. Der

[1] Ein von mir in italienischer Sprache geschriebener Aufsatz.

Name Albrecht Thaer[1] auf einem der beiden Hefte überraschte mich — Sie kennen ihn also, sind vielleicht mit ihm befreundet, ob schon von Berlin her oder erst in Rom? Ich habe vor einigen Jahren mit ihm in Briefwechsel gestanden, denn er hielt mich für einen Naturforscher und Landwirth. Vielleicht ging es ihm mit mir und meinen ökonomischen Kenntnissen, wie es mir regelmäßig geschieht, wenn ich ein historisches Thema von einem Naturforscher behandelt sehe, und so schlief unsere Correspondenz ganz leise ein.

Ihr langdauerndes Kopfweh muß qualvoll sein und oft zur Verzweiflung bringen, aber an Tod ist dabei nicht zu denken. Gerade solche Nervenleiden verbürgen, wie das Podagra, ein langes Leben, und es wiederholt sich da oft genug die Fabel vom Eichbaum und dem Schilfrohr. Anders und mehr börsenmäßig dachte darüber der alte Amschel Rothschild: als er zweiundachtzig Jahr geworden war und seine Gesundheit wankte, sah er den Tod vor Augen und ließ den Arzt kommen. Dieser untersuchte ihn, fand alle Organe gesund und sagte: Sie werden mit Gottes Hülfe noch hundert Jahr alt werden. Amschel aber erwiderte: Wird der liebe Gott mich nehmen zu pari, wenn er mich kann haben für zweiundachtzig? Der Kaiser, der unbegreifliche Held, wird in wenig Wochen achtundachtzig, Fürst Bismarck aber am 1. April siebzig, und alle Welt, außer die Neider und die auf einen Thronwechsel speculirenden Streber, bereitet sich, diesen Tag besonders festlich zu begehen. Der alte Löwe, der gewaltige Tatzen hat und, wenn er eine Weile geschwiegen,

[1] Professor Albrecht Thaer in Gießen ist mein naher Verwandter, dem ich eine Composition dedicirt hatte.

fürchterlich brüllt, macht jetzt immerfort Sprünge in die Wüste Afrikas und auf die Inseln, wo die Kokospalmen wachsen, hauptsächlich um den Quäker Gladstone zu ärgern und den heuchlerischen englischen Baumwollhändlern das Spiel zu verderben. Auch sind die Berliner Straßen jetzt nicht bloß mit Japanesen und zopfigen Chinesen gefüllt, an die sind wir schon gewöhnt, sondern mit hundsköpfigen Menschenfressern von schwarzer und brauner Farbe und mit grinsenden Schnauzen. Die weiße Menschenwelt aber tanzt und maskirt sich und liebt und haßt und wird vom Strudel umgetrieben, denn es ist Carnevalszeit. Wir hatten etwa vierzehn Tage strengen Winter, da versammelten sich Tausende und aber Tausende auf den Eisbahnen, Vornehme und Geringere, Männer und Frauen, Alles mit Schlittschuhen an den Füßen, bei Musik und elektrischem Licht und Punsch und Grog und Chocolade. Plötzlich war die ganze Herrlichkeit verschwunden, und wir haben jetzt Frühlingstage. Was mich betrifft, so halte ich mich als Dachs sorgfältig in meinem Bau und habe mich nur einmal von Ihrem Freunde L. Geiger hervorlocken lassen. Dieser Mäcenas und Beschützer von Kunst und Wissenschaft war sehr entzückt von meinem Beitrag zu seinem Goethe-Jahrbuch und erwies mir die Ehre, mich zum Diner einzuladen, Abends 6 Uhr. Die Tafel war sehr glänzend, alle Gäste in weißer Halsbinde; auch Herr Stettiner, reicher Banquier aus der Victoria-Straße, Schwiegervater des Gastgebers, war mit den Seinigen zugegen. Bei all dem war ich froh, als ich mich nach zehn Uhr wieder zu Hause fand. Geiger wird übrigens in Kurzem noch ein zweites Journal herausgeben, deutsche Renaissance betreffend, zu welchem sich eine Anzahl berühmter Namen vereinigt haben.

Sie fragen nach meinen Augen. Nun, diese sind immer in demselben Zustande, entzündet, trübe, verschleiert, empfindlich. Vielleicht dauern sie noch zu dem Moment aus, wo die Nacht sich über das Leben selbst legt. Meine Ihnen von früher bekannte Haushälterin Minna, die nach eigenem Geständniß eine Hexe ist und in früheren Zeiten sicherlich verbrannt worden wäre, hat sie zwar bei abnehmendem Monde besprochen und dabei Zeichen mit den Fingern gemacht, aber es hat nicht helfen wollen; freilich muß der Akt dreimal wiederholt werden.

Nehmen Sie mit den obigen zwar leserlich geschriebenen, sonst aber leicht wiegenden Worten vorlieb und behalten Sie mich, wie bisher, in gutem Andenken.

Frau Wichmann meine schönsten Grüße, hoffentlich sind jetzt alle Folgen des künstlichen und freiwilligen Leidens überwunden.

In Treue und anhänglicher Freundschaft

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 7. Febr. 1885. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Wenn wir an einem Orte lebten, so würde der Inhalt Ihres lieben Briefes vom 19. März gewiß für lange Abende Gelegenheit zum Gedankenaustausch geben. So aber, nach Verfluß von Wochen und Monaten, kann Alles, was ich hier aufs Papier bringe, doch nur ein Lebenszeichen sein und nicht mehr. Da ist Albrecht Thaer, der genau so heißt

wie sein berühmter Großvater in Möglin, und dessen System der Landwirthschaft ich selbst besitze — der ist also Ihres Bruders und also auch Ihr naher Verwandter; das war mir damals, als ich mit ihm einige Briefe wechselte, unbekannt. Warum jenes älteren Thaer Bildniß in Leipzig auf der Promenade stehen mag? Er war doch meines Wissens kein Leipziger. Dabei fällt mir ein, daß vor einigen Jahren auch der preußische Minister der Landwirthschaft mich für einen kundigen Agronomen hielt: er schickte einen seiner Geheimräthe zu mir, um mich zu einer Berathung einzuladen: glücklicherweise war es gerade Sommer und ich gar nicht in Berlin anwesend, so daß ich der Mühe überhoben war, nach einem Vorwand oder Versteck zu suchen. Gestehen Sie aber, daß ich mich doch nicht ungeschickt als Naturforscher costümirt habe, da ich selbst erfahrene Zuschauer habe täuschen können. — Was Sie über die Villa Ludovisi und das der Fontana Trevi drohende Schicksal schreiben, ist schmerzlich. Die Päpste freilich haben es nicht besser gemacht, sie bauten und zerstörten gewissenlos. Die Freiheit sollte ein Heilmittel dagegen sein, aber sie treibt es noch ärger als der Absolutismus und nicht bloß auf diesem Gebiet.

Ueber die afghanische Sache schweige ich; wer sie angezettelt hat, weiß jeder nur ein wenig Eingeweihte. Sollten die beiden Reiche wirklich in Krieg gerathen und sich wie die zwei Löwen gegenseitig bis auf die Schwänze auffressen, dann wird sich die Wilhelmsstraße darüber nicht grämen, denn sentimental ist sie gar nicht. Uebrigens waren der 31. März und der 1. April in der That großartige Tage, selbst in dem kalten Berlin.

Ungern gehe ich an die Sache mit der musikalischen

Akademie. Die betreffenden Professoren sind wie die Leute dieses Titels alle. Von Adel der Gesinnung keine Spur. Nichts als Neid und Eifersucht, böser Wille im Geheimen, viel Furcht und Feigheit, wenig Lebens- und Menschenkenntniß. Je weniger Professoren in der Welt, desto mehr gilt ja ihr Titel. Ich habe es immer gesagt: Ernennung durch die Regierung ist ein freisinnigeres Princip als Cooptation durch die Fachgenossen; die erstere hat einen weiteren Blick, die letzteren denken nur an Selbsterhaltung und Clique. Beispiele will ich Ihnen in Menge vorlegen, wenn Sie nach Berlin kommen[1]. Denn daß Sie ganz in Italien bleiben, daselbst leben und sterben wollen, wie es in Ihrer Schrift heißt, ist doch nicht ernsthaft gemeint?

Von meinen Augen sage ich nichts. Sollten sie besser werden, dann will ich ausführlich darüber handeln. So lange ich schweige, ist immer die alte Noth noch da.

Keudell's langjähriger Privatsekretär Sandvoß kehrt, wie er mir schreibt, im Monat Mai der ewigen Stadt und dem Kapitol den Rücken und läßt sich in Berlin nieder. Von diesem will ich mir erzählen lassen.

Leben Sie recht wohl und erhalten Sie Ihre Freundschaft

Ihrem getreuen

Berlin W., Linkstr. 42, den 13. April 1885. V. Hehn.

---

[1] Frage an Hehn über einen Streitfall, welcher im Senat der Akademie gespielt hatte.

Sehr verehrter Freund!

Ihren Briefen und Zusendungen gegenüber bin ich wieder tief beschämt und bekenne mich schwerer Versäumnisse schuldig. Ich werde eben bei steigendem Alter mit jedem Jahre schwerfälliger und aufschieberischer.

Seit langer Zeit bin ich diesen Sommer zum ersten Male in der Stadt geblieben, weniger aus Vorsatz, als weil ich nicht wußte, wohin mich wenden. Aber die Strafe ist nicht ausgeblieben. Denn die unerhörte Hitze, die Wochen lang über Stadt und Land brütete, wurde zuletzt unerträglich. Meine Wohnung, im dritten Stock gelegen und also mit dünnen Wänden, war durchglüht, und es half wenig, die Fenster bei Nacht offen zu halten. In den kleinen Räumen ist die Küche der herrschende Mittelpunkt, von dort ging nicht bloß der Dampf von Kessel und Pfanne, sondern auch ein Strom erhitzter Luft durch alle Winkel. Freilich scheint ein gleicher Sommer durch ganz Deutschland zu herrschen, und was ein Reisender zu solcher Zeit auf der Eisenbahn, im Gasthause mit Wandnachbarn, von Fliegen und Flöhen und Mücken auszustehen hat, weiß ich aus Erfahrung. In Berlin hat man wenigstens seine gewohnte Häuslichkeit, sein Bette, seine Bücher, und ein Dutzend Eisenbahnen führen im günstigen Moment nach allen Seiten in freie Natur. Berlin W., baumreich und kanalisirt und sauber, ist in der That kein unangenehmer Sommer-Aufenthalt oder, wie mir neulich ein Arzt halb ernsthaft, halb scherzend sagte, ein empfehlenswerther klimatischer Kurort. Den Nebenvortheil hatte ich noch, daß ein langes Kapitel, das seit geraumer Zeit unvollendet bei mir gelegen hat, jetzt endlich Schluß

und Grenze gefunden hat. Aber wie viel bleibt noch übrig!

Haben Sie unseres Freundes Stölzel Buch über Suarez, der eigentlich Schwarz hieß, gelesen? Das Werk macht dem Verfasser alle Ehre. Es ist nicht bloß mit erschöpfender Belesenheit, sondern auch in klarer entgegenkommender Form geschrieben. Aber von Suarez hatte ich, ehe ich ihn genauer kannte, eine größere Idee: er war doch nur ein Aufklärer und Rationalist, wie die übrigen Berliner auch, ein Geschöpf des 18. Jahrhunderts. Wie viel hat doch die Rechtswissenschaft Savigny und seiner Schule zu verdanken!

Von Kühling habe ich über alte Typen[1] nichts bekommen. Der arme Mann hat die letzte Zeit wieder übel gelitten und sieht wie ein ganz Zerrütteter oder wie ein eben aus dem Leichentuch auferstandener Lazarus aus. Doch bin ich ihm auf der Straße begegnet, also aufrecht und auf eigenen Füßen. Wenn ich ihn recht verstanden habe, so ist er jetzt schon wieder im baierischen Gebirge. Zu den tenebrae factae sunt[2] wünsche ich Glück; mir bleibt das leider ein verschlossener Schatz. Ob der Aufsatz über die moderne Zerstörung Roms von Ihnen herrührt? Ich finde Ihre Ideen darin. Uebrigens kenne ich den Artikel nur aus den Auszügen in Berliner Zeitungen. Mit Sandvoß, dem früheren Sekretär Keudell's, sprach ich über diesen Vandalismus, — der aber sieht die Sache kühler an und meint, Werthvolles finde sich in dem schmutzigen Labyrinth der inneren Stadt nicht. Es ist der alte Streit des utilitarischen mit dem

---

[1] Eine von mir verfaßte Schrift.
[2] Eine von mir eingesandte Composition.

künstlerisch-historischen Interesse, der auch auf andern Gebieten wiederkehrt.

Was melde ich nun noch? Daß ich jetzt mit dem allergrößten Antheil den vierten Band von Taine's Origines de la France moderne lese — diese Untersuchungen sind wie ein fressendes Gift für den vulgären Liberalismus, darum auch so wenig davon gesprochen wird. Ferner, daß ein Freund und Landsmann von mir, der Geheimrath v. Eckardt, in diesen Tagen als Generalconsul und Nachfolger von Nachtigal nach Tunis geht — es ist ein schwieriger Posten, wo Italien und Frankreich einen unterirdischen Minenkampf mit einander führen, indeß England mißtrauisch im Hintergrunde lauert und das Deutsche Reich bald mäßigend, bald schürend die Mitte einnimmt; vom Arabischen versteht der neue Consul nicht eine Silbe, und mit dem Französischen hapert's wohl auch. Ferner, daß meine Augen in statu quo sind; einige Tage lang hatte ich eine dicke Backe mit Zahnschmerzen und Stichen in den Ohren, und während dessen schienen die Augen sich wohler zu befinden; als das erstere Uebel verschwand, trat das andere in seine früheren Rechte.

Athmen Sie die Waldluft auf Ihrer Höhe in vollen Zügen! Auch die Verpflegung möge gut sein, denn dem Hungrigen oder nach schlafloser Nacht bietet auch die Natur keinen Genuß!

Mit den schönsten Grüßen und wärmsten Wünschen

Ihr allzeit getreuer

Berlin W., Linkstr. 42, den 17. Juli 1885. V. Hehn.

Sehr geehrter Freund und Gönner!

Ich habe mich doch, etwa den 20. Juli, auf Reisen begeben und bin erst vier Wochen später heimgekehrt. Ich wollte nach Kissingen, einem unschädlichen Bade, aber ein Zufall (falsche Eisenbahn-Berechnung) warf mich nach Ems. Ich weiß nicht, ob Sie dies anmuthige Thal kennen, in dem man Landluft athmet, ohne irgend eine höhere Kulturgewohnheit aufgeben zu müssen. Sogar eine Leihbibliothek ist dort, und diese setzte mich in den Stand, die „Bekenntnisse einer Mannesseele" zu lesen, die ich in Berlin nicht hatte auftreiben können. Morgens nach dem Kaffee studirte ich den letzten Band von Taine's Origines de la France contemporaine, ein Buch, das mich ungemein erquickt und belehrt hat, und arbeitete ein mitgebrachtes, längeres Kapitel so ins Reine um, daß ich es jetzt dem Abschreiber habe übergeben können. Das Wetter war während der vier Wochen herrlich, und ich bin mehr zu Fuße gewesen als in Berlin vielleicht in einem Jahre. Ich wohnte in einem Gasthause, das zwar für meine Verhältnisse zu vornehm war, wo aber Verpflegung und Bedienung alles Lob verdiente. Das Beste aber war, daß ich in Ems eine Anzahl Freunde und Bekannte traf, darunter einen ehemaligen Collegen, den Staatsrath von Becker, der im Sommer in Deutschland, im Winter in Rom lebt und in letzterer Stadt in der Gesellschaft, sogar bei Hofe und auf dem Kapitol, sich bewegt. Wir saßen vor dem Diner beim Frühschoppen in einer altdeutschen Weinstube und beschlossen den Tag in ebenderselben mit einem Abendtrunk. Ich hatte mir gleich Anfangs ein Brunnenglas gekauft, aber dasselbe blieb jungfräulich, d. h. kein

Tropfen des faulen, lauwarmen Wassers ist über meine Lippen gekommen. Kurz, ich habe lange keinen Sommermonat so angenehm verlebt und mich so wohl befunden.

Zu Hause fand ich allerlei Zusendungen von Ihnen, verehrter Freund, und las, was Sie mir geschrieben, mit Antheil und Freude. Bald brachte mir auch die Post das von Ihnen angekündigte Manuscript: ich finde den Inhalt, d. h. die kleinen Genrebilder, reizend, weil sie so körperlich, so voll Lebenswirklichkeit sind; an dem Prosa-Stil hätte ich einige Ausstellungen zu machen. Wenn Sie es durchaus verlangen, könnte ich auf einem beigelegten Blatte, wenigstens für die Anfangsseiten, meine Bemerkungen machen: bloß zum Zeugniß, wie ich es gesagt hätte, denn Jeder hat ja seine Ausdrucksweise. Wenn ich die Worte Ihres Briefes richtig verstanden habe, so wollen Sie Ihre Schrift neuerdings lieber der Deutschen Rundschau, als der Allgemeinen Zeitung zuwenden: im ersteren Falle würde sie hier und überhaupt in Norddeutschland bekannter werden, denn das Münchener Blatt wird in Berlin wenig gelesen.

Das Abenteuer mit dem Reichsjustizminister Heckscher ist sehr lustig und verdient als einzelner Zug aus jener politischen Carnevalszeit aufbehalten zu werden[1], aber unter den Titel Antike Typen scheint es sich nicht einordnen zu lassen.

Ich sende diese Zeilen, die nur ein wiederholter Ausdruck meiner Dankbarkeit sein sollen, noch nach Vallombrosa, denn in der Via del Leone kann es noch nicht behaglich

---

[1] Ich schrieb auf diesen Rath hin einen eigenen Aufsatz über Heckscher.

sein. Möchte diesmal die Cholera Ihr Land und Ihre Stadt verschonen!

Mit den wärmsten Grüßen über die Alpen weg

Ihr

unveränderter

Berlin W., Linkstr. 42, den 28. Aug.,
an Goethes Geburtstag, 1885.

V. Hehn.

Hochverehrter Herr und Gönner!

Wieder und abermals bin ich in dem Falle, Ihnen für freundschaftliche und liebenswürdige Worte und ein werthvolles Geschenk danken zu müssen. Das Glas, das einst dem Kardinal Nina gehörte, sowie das interessante alte Futteral, in dem es steckte, ist mir richtig zugegangen; es hat viel erlebt, aber es ist stumm und erzählt seine Geschichte nicht. Ich mußte an Faust's Worte denken:

Nun komm herab, krystallne reine Schale,
Hervor aus deinem Futterale —

und die folgenden schönen Verse. Die eine wohlerhaltene Figur, so wie die Architektur u. s. w. erinnern an deutsche Renaissance, wie sie z. B. auf Bildern von Lucas Cranach erscheint.

Mit meinen stilistischen Bemerkungen zu dem Eingang Ihres Manuscripts ist es mir folgender Maßen ergangen. Ich hatte sie für mich hingeworfen, in grober, roher Gestalt, um sie hernach in bescheidene und lesbare Form zu bringen, aber als ich eines Tags der Nachmittagsruhe pflegte, hatte meine Wirthin die Papiere, wie sie auf meinem Tische

lagen, vorwitziger Weise dem Abgesandten eingehändigt. Lesen Sie sie also in versöhnlichem Geiste.

Auf Ihr Gespräch über das Streichquartett, auf die Erinnerung an Rossini u. s. w. bin ich gespannt; ich habe dieser Tage in den Grenzboten einen Aufsatz unter dem Titel Zeitungsmusik gelesen, der mir wohlgethan hat. Wagner erhält da die richtige Censur: daß er aller musikalischen Grammatik und Logik Hohn spricht, wird aus seiner trockenen, seelen- und phantasielosen, unproduktiven Natur erklärt. Sein Ruhm ist Schwindel und Mache, Zeitungsglorie; da er die Scheidewand einreißt, die die Künste von einander trennt, so nenne ich ihn einen Grenzstein-Verrücker — ein Thun, das schon in den ältesten Rechten als schweres Verbrechen bestraft wird. Kommt in seinen Opern nach langer, langer Qual eine Stelle vor, wo wirkliche Musik erklingt, so wirkt diese, wie wenn nach heftigem Zahnweh dieses ein Mal plötzlich verschwindet und der Leidende dann in doppelter Wonne aufjauchzt.

Daß in Ihrem Briefe zwei Seiten von Ihnen selbst geschrieben sind, erweckt mir den angenehmen Gedanken, daß Ihre Augen wieder beginnen, ihren Dienst zu verrichten; die meinigen sind ziemlich unverändert: es sitzt in ihnen, wie ich glaube, ein Rheumatismus oder etwas Aehnliches, und schonen kann ich sie bei meinem Lebensberufe gar nicht. Ich möchte wohl wissen, wo Ihre eigenthümliche Handschrift herstammt und ob Sie mit einer Stahl- oder, wie es scheint, mit einer Gänsefeder schreiben. Das Papier dieses Briefes ist das Geschenk eines Freundes, des weitgereisten Dr. Jagor, gegen den ich mich beklagt hatte, daß in weniger als einem Jahrhundert Alles, was wir jetzt schreiben oder drucken lassen, in Staub zerfallen wird.

Heute, verehrter Freund, begnügen Sie sich mit dem Obigen, nächstens vielleicht mehr. Ich stecke in einem bösen Handel mit einer Petersburger Behörde von wegen eines Theiles meiner Pension, den Ausgang melde ich künftig.

Mit dankbarem Herzen und den schönsten Wünschen und Grüßen

in inniger Ergebenheit Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 24. Oct. 1885. V. Hehn.

Mein hochverehrter Freund!

Zwei Briefe von Ihrer eigenen, so charakteristischen Hand geschrieben, liegen vor mir und verlangen Antwort — nur daß ich bei meinem einsamen, der Welt und den Menschen abgekehrten Leben wenig zu melden habe.

Ihrem Hamburger Freunde habe ich seinen Wunsch noch nicht erfüllt, werde es aber gewiß thun; mir fehlt nur vorläufig noch ein Denkspruch, der mit meiner geringen Person in irgend einem Zusammenhang steht. Ueberraschend war mir, daß ein Blinder[1] Autographen sammelt, die ja dem Ohre nicht erklingen und sich auch nicht betasten lassen.

Mit den Grenzboten stehe ich nur durch Freund Moritz Busch in Beziehung. Dieser ist eine Art Redakteur in absentia oder ein besonders geschätzter Mitarbeiter, und fast jede Nummer enthält einen Artikel von ihm, der im Sinne Bismarck's, doch ohne dessen Auftrag, hohe Politik behan-

[1] Mein intimer, jetzt verstorbener Freund Dr. Lehmann in Hamburg war seit mehr als zwanzig Jahren blind, hatte jedoch dessenungeachtet an Vielem Freude, was sonst nur Sehenden Genuß bereitet; so hatte er sich auch eine Autographensammlung berühmter Männer angelegt.

delt. Das Blatt ist nicht, wie die Berliner Monats- und Wochenschriften, liberal, trägt aber keine grelle Parteifarbe an sich, und so kann es Keinem Schande machen, dort mit seinem Namen aufzutreten. Wenn Ihr Aufsatz über Rossini in meine Hände gelangt, so werde ich ihn dem Busch vorlegen und denke, er wird nicht anstehen, ihn zur Annahme zu empfehlen. Mehrere anonyme Grenzboten-Artikel über Juristerei rühren von Ihrem ehemaligen Freunde Bähr-Kassel her. Eine Entdeckung, die ich an Ihrem Pokal [1] gemacht habe, will ich mittheilen. An einer Seite unten sind die Bilder nicht mehr kenntlich; ich glaubte, sie seien durch langen Gebrauch abgegriffen. Das ist aber nicht der Fall: die Scene war eine unzüchtige (man sieht noch einen nackten weiblichen Arm) und ist künstlich abgeschliffen worden. Dies hat der geistliche Herr, in dessen Besitz das Glas war, des Anstands wegen gethan oder thun müssen, vermuthlich zu seinem eigenen großen Schmerz und Bedauern.

Die Schwierigkeit wegen Uebersendung meiner Pension ist vorläufig gehoben und zwar durch Intervention meines Vetters, des Direktors der dortigen Reichsbank, dessen Stellung in Petersburg eine einflußreichere ist, als die des Herrn v. Dechend in Berlin. Ich kann mir nur zwei Motive dieser Chikane denken: entweder mißfiel ihnen mein nichtrussischer Name, denn es herrscht dort jetzt eine lebhafte Deutschenverfolgung, die wie eine Epidemie von Zeit zu Zeit über Rußland kommt, — oder der Aufenthalt von mehreren

[1] Der Leser wird bereits wahrgenommen haben, daß ich Hehn zu seinen Geburtstagen stets ein kleines Erinnerungszeichen übersandte. Diesmal bestand es in einem wohl einige hundert Jahre alten böhmischen Glaspokal, welchen ich bei einer Auktion des Cardinal Nina'schen Nachlasses erstanden hatte.

Monaten wirft Zinsen für die Beamten ab. Letzteres werden Sie als Preuße kaum verstehen, aber vielleicht als Italiener.

Ebhardt's, dessen Tod ich durch Sie erfahre, erinnere ich mich wohl. Es war ein zuthulicher, sanguinischer Kneipgenosse, tadelte in der Vossischen Zeitung die römische Regierung, in den italienischen Blättern Alles, was in Berlin geschah. Von Natur ein harmloser Geselle, mußte er als Zeitungsschreiber Opposition machen, sonst ging das Geschäft nicht. Es sterben seit Jahren so Viele um mich, daß ich mich oft wundere, daß noch Jemand da ist, den ich kenne oder gekannt habe. Es ist wie in der Schlacht, die Kameraden fallen rechts und links. Aus Petersburg erhalte ich die Nachricht, daß meine Freundin und Gönnerin E. von Rahden begraben ist. Sie war die vertraute Hofdame der Großfürstin Helene, in den letzten Jahren eine nahe Freundin der jungen Kaiserin. Mir war sie über Verdienst gewogen und breitete mein Lob über die Welt aus, so weit es in ihren Kräften stand. Sie hatte eine Vorliebe pour les sciences occultes und wollte von mir Griechisch lernen. Ihr schriftlicher Nachlaß muß sehr bedeutend sein, denn auf den vielen Reisen lernte sie viel Menschen kennen, nicht bloß aus den höchsten Kreisen, und stand mit vielen Berühmtheiten im Briefwechsel. Sie also auch dahin!

Leben Sie recht wohl und genießen Sie jeden schmerzfreien Augenblick doppelt. Es giebt Menschen, die gar keine Nerven haben, aber sie sind auch meistens so grob und stumpf!

Ihr

von Herzen ergebener

Berlin W., Linkstr. 42,
Donnerstag, den 26. Nov. 1885.

V. Hehn.

Hochverehrter Freund!

Sogleich nach Empfang Ihrer Karte machte ich mich zu Kühling auf, um ihm Muth einzusprechen, denn seit Jahren hatte ich ja erfahren, wie er, aufs Aeußerste erschöpft, doch immer wieder auflebte. Und wie fand ich ihn? Aufgebahrt, unter Blumen, in der Mitte seines Ateliers. Ringsum an den Wänden Kunstwerke, Studien, auf der Staffelei noch eine unvollendete Landschaft. Ein ergreifender Anblick! Jetzt liegt er schon in der Erde: wohl ihm, er hat den Kampf überstanden, der uns Andern noch bevorsteht!

In der langen Zeit, in der ich Ihnen nicht geschrieben habe, bin ich Schlag auf Schlag wie von einem Todtentanz umkreist worden. Zwei Freunde, seit der Jugendzeit mit mir verbunden, beide von ungewöhnlicher Begabung und tief und umfassend gebildet, sind heimgegangen, der eine in Meran in Tirol, wo er Heilung suchte, der andere auf seinem Landgut, im Kreise seiner Kinder und Enkel. Des Ersteren schriftlichen Nachlaß habe ich auf Wunsch der Wittwe durchgesehen, aber nichts gefunden, was sich unmittelbar zur Publikation eignete. Aber wie viel Begonnenes, welche Blicke über ein weites Gebiet! Wie wehmüthig stimmt die Nachempfindung so viel vergeblichen Bemühens, so vieler dahingerauschter Stimmungen, Gedanken, Pläne! Die Correspondenz hat mir nicht vorgelegen, gewiß enthält sie Manches, das der Aufbewahrung werth ist. Man hat mir Hoffnung gemacht, daß ich meine Briefe zurückerhalte; sie stammen aus früherer Zeit, nicht aus den letzten zwölf Jahren, wo wir beide des Schreibens müde geworden waren, und werden mir ganz neu sein.

Eine Adele Hehn, geborene Bartickow, Besitzerin des jetzt Fürstenhof genannten Hotels, ist, wie ich aus der Zeitung ersehe, nun auch gestorben. Mit dieser Dame, die ich nie gesehen habe und die mir nicht verwandt ist, habe ich vor einigen Jahren in Correspondenz gestanden. Sie muß einen Brief an mich vermuthlich beim Postboten gesehen haben, wo ich das Wort von vor meinem Namen und das Prädikat Excellenz erhielt. So schrieb sie mir, ob ich nicht Dokumente besäße, die auch ihr den Adel verschaffen könnten: sie wünsche dies wegen ihres Sohnes, der bei dem und dem Regimente Offizier sei. Ich erwiderte, ich sei zwar von Adel und auch Excellenz, machte aber von Beidem keinen Gebrauch und könne ihr nicht helfen, da ich bürgerlicher Herkunft und überhaupt nach Vermögen und Sitten ein bescheidener Bürgersmann sei. Nun, diese gute Frau ist auch todt und dort, wo wir Alle gleich sind, und ich bin in dem dicken Berliner Buch der Einzige meines Namens.

Ihren Neujahrswunsch wiederhole ich von Herzen, wenn ich damit auch so spät komme. Für mich hat das Jahr, wie Sie aus dem Obigen sehen, recht viel Trübsal gebracht — nichts als Meldungen mit schwarzem Rande. Und der Wechsel, der zum neuen Jahr aus Petersburg kommen sollte, ist wieder ausgeblieben, und das Drama der Sorgen, der Anfragen, der Bittgesuche kann wieder angehen. Und wissen Sie, wie die gewöhnlichen, also die meisten Menschen bei einem Todesfall denken? Sie freuen sich im Geheimen, daß es nicht sie, sondern einen Andern getroffen hat.

Ich studire nochmals Ihren langen und interessanten December-Brief und möchte auch meinerseits Manches dazu sagen — aber wie will ich damit zu Stande kommen? Oft-

mals ist mir der Gedanke durch den Kopf gegangen, mir auch einen Schreiber anzuschaffen — aber wer weiß, wie ich mich beim Diktiren, diesem mir ganz ungewohnten Geschäft, benehmen würde? Da Sie in Ihrem Brief bei Gelegenheit Bähr's auch von Musik sprechen, so melde ich, daß ich vor Kurzem zur Erholung und nicht ohne Vergnügen einige populäre, d. h. für meinen musikalischen Bildungsstand geeignete Bücher von dem Wiener Hanslick („Die moderne Oper" und „Musikalische Stationen") und dem Berliner Otto Gumprecht („Unsere klassischen Meister") gelesen habe, und möchte wohl wissen, wie Sie über diese Herren denken. Schwerlich günstig, denn es sind doch wohl nur Tageskritiker und Zeitungsschreiber. Von Ihrem „Rossini" habe ich noch nichts gesehen noch gehört.

Hat Grimm[1] Sie wirklich nicht aufgesucht? Er ist jetzt Geheimerath und war über Verleihung dieses Titels wahrhaft entzückt.

Drei Seiten Geschriebenes machen mich schon müde, und so grüßt und wünscht das Beste Ihnen und Ihrer Frau

Ihr herzlich ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 1. Febr. 1886. V. Hehn.

---

[1] Hermann Grimm war seit seiner Jugend mit mir nahe befreundet, ein Verhältniß, welches durch öfteres Zusammensein während des ganzen Lebens dasselbe blieb. Bei seinem letzten Aufenthalte in Rom war er jedoch viele Wochen bereits hier einquartirt, ehe er mich aufsuchte.

Hochverehrter Freund!

Diesmal muß ich mit einem Inventar Ihrer wiederholten Gaben und Freundlichkeiten beginnen. Ich habe erhalten: 1) die erfreuliche Nachricht, daß Sie Florentiner Ehrenmitglied geworden sind und Ihre Stirn sich mit einem neuen Kranze geschmückt hat. Ob das die Berliner Herren ein wenig ärgern oder wenigstens beschämen wird? Die Künstler sind von jeher ein eifersüchtig Volk gewesen und gönnen einander nichts Gutes, am wenigsten Anerkennung. 2) „Das größte Musikstück der Welt[1].“ Es ist bezeichnend, wie wenig die Münchner Allgemeine Zeitung in Berlin verbreitet ist; man sieht auch daraus, wie Deutschland nach Blut, Bildungsform, Temperament und Tradition in zwei Hälften zerfällt: in das keltisch-romanische fröhliche Hügel- und Weinland und in die plattdeutsch redende nordische Ebene. Die Kölnische Zeitung fehlt hier fast nirgends: sie kommt, wie fast alle Politik, von Westen und vermittelt den Verkehr mit der Welt. Die eigene Berliner Presse lebt nur von dem öden Parteikampf und lokalen Vorfällen und ist fast durchgängig geistlos und ordinär. — Dämmerte es mir nun bei dem Münchner Contrapunkt ein wenig, so daß ich mir dabei doch Einiges denken konnte (ob es freilich das Richtige war?), so wurde es mir 3) bei den Tenebrae f. s.,

[1] Ich hatte in der Augsburger Allgemeinen Zeitung einen Aufsatz veröffentlicht, welcher ein Musikstück analysirt, das mit Recht als das kunstvollste in wissenschaftlicher Hinsicht betrachtet werden kann. Es sind fünf Fugen in verschiedener Tonart und verschiedener Taktart gleichzeitig zu executiren. Dies Unicum ist ein Werk des berühmten Raimondi, der vor etwa dreißig Jahren zu Palermo starb. Die Composition ist alleiniges Besitzthum der kgl. Akademie in Rom.

wie die Worte sagen, völlig dunkel vor den Augen. Nur, daß die vier Stimmen am Schlusse sich zu dem Dur-Accord pianissimo vereinigen, sah ich und fühlte einen Nachklang in der Seele. Einen Trost aber gewährt es, daß so strenge Compositionen in unserer Zeit des Musikdramas ohne Musik noch möglich sind und empfängliche Hörer finden. Ich weiß nicht, ob Sie gelesen haben, daß die Wittwe Schleinitz, die Prophetin des Wagnerianismus, den österreichischen Botschafter in Petersburg Grafen Wolkenstein-Trostburg heirathet: sie wird jetzt die Saat der neuen Lehre auch im Norden ausstreuen können. Der Wiener Maler Angeli, dem nichts übel genommen wurde, rief ihr einst bei einem Diner vor Aller Ohren zu: „Frau Gräfin, wenns hätten sechs Kinder, würdens nit so viel an den Wogner denken." — Jetzt komme ich zu Punkt 4), zu den reizenden und überaus gelungenen drei photographischen Blättern, unter denen besonders schön das Bild des Familienhauptes in der Künstlertracht mit dem Pelzkragen, wie die Männer des Cinquecento, endlich dem schwärmerischen Blick nach oben, wie der der heiligen Cäcilia in Bologna. Daß dieses Auge nicht gesund sein soll, wird Niemand glauben, der es nicht anders weiß. Die Photographie scheint in Rom wirklich bis an die Grenze echter Kunst sich zu erheben. Wenn es nicht unschicklich wäre, Menschen und Thiere zu vergleichen, so würde ich sagen, der prachtvolle Kater, den Sie mir vor einigen Jahren zuschickten, legte Zeugniß von gleicher Meisterschaft ab, war gleichfalls ein Juwel. Dafür aber auf der andern Seite so wenig fromme Ehrfurcht, so geringer historischer Sinn — ich meine beim Umbau Roms. Der herzlose, demokratische Amerikanismus greift auch in Berlin, ja in ganz Deutschland

mit jedem Tage mehr um sich; wer ideale Motive geltend macht, wird ausgelacht, und der König Dollar ist allmächtig. Man erzählt mir, daß deutsche Künstler die ehemalige Villa Poniatowski, hinter der Borgheſe, zu einem deutschen Institut haben erheben wollen, wie die Franzosen eins an der Villa Medici besitzen; daß der Graf Henckel von Donnersmark das Geld dazu hergegeben habe; daß er der Kronprinzessin davon Mittheilung gemacht, diese ihm aber abgerathen und Florenz für den einzig geeigneten Ort erklärt habe, worauf denn Graf Henckel Geld und Zinsen zurückgezogen habe. Wie viel mag an der Geschichte wahr sein? — Während ich schreibe, kommt aus Rom, um die Liste immer länger zu machen, noch 5) der Aufsatz von Grimm in italienischem Gewande. Auch Frau Grimm, das Kindeskind, soll eine Broschüre verfaßt haben, die aber nur an Würdige verschenkt wird — wobei Sie doch nicht übergangen sein werden? Dieses Ehepaar hat etwas Eigenthümliches im Denken, Empfinden und Benehmen; vielleicht stammt manche Originalität aus dem Blute der Brentanos. Grimms neuer Rafael macht den Eindruck des Ungesunden, Gesuchten, der Manier, so geist- und gehaltvoll das Buch auch dem Publikum erscheinen wird. Ich werde in Zukunft wohl wenig von H. Grimm zu sehen und zu hören bekommen. Denn der Vermittler Julian Schmidt ist plötzlich von uns geschieden. Ich habe an dem Manne, als er noch unter uns lebte, viel auszusetzen gehabt und mußte mich der Freundschaft und Zuneigung, die er mir widmete, immer nur erwehren; jetzt, wo er nicht mehr da ist, vermisse ich ihn fast jeden Tag.

Sie gehen wohl für die heiße Zeit wieder in Ihre etruskischen Berge, um für vielfache Entbehrungen gesunde

Luft einzutauschen. Auch ich werde meine Dachstübchen, in denen ich mitten in dieser ungeheuren Stadt lebe wie im Schiff auf dem Ocean, auf einige Wochen verlassen müssen: es soll Einiges erneuert werden, und meine Tyrannin oder Gouvernante will sich in ihrem heimischen Dorfe in der Ukermark erholen. Vielleicht flüchte ich nach Wiesbaden, wo ein alter Freund und College von mir, der Staatsrath Becker aus Lüneburg, im Sommer und Herbst lebt (den vorigen Winter hat er in Rom verbracht).

Ich bin schon auf der vierten Seite, und dieser Brief ist, wie Sie sehen, recht lang geworden. Hätte ich einen Schreiber, so würden Sie häufiger von mir hören — nicht wegen meiner Augen, obgleich es mit denen auch nicht zum Besten steht, sondern weil mir die materielle Arbeit des Schreibens auf dem glatten Papier recht sauer wird und mehr Zeit nimmt, als die Nichtigkeiten, die ich zu melden habe, werth sind. Mit dem Schreiber aber könnte ich jede Woche ein Blatt nach Rom senden: ich würde mir die Punkte, die ich berühren wollte, mit Bleistift aufzeichnen und, das Blättchen in der Hand, auf und abgehen, und bald wäre ein Brief geboren.

Nun aber genug. Vergnügte Feiertage mit Ostermusik, viel Grüße in alter Freundschaft

von Ihrem

Berlin W., Linkstr. 42, den 19. April 1886. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Ihr Manuskript[1] habe ich, nachdem ich es gelesen und mir dabei dies und das gedacht, Herrn Dr. Moritz Busch übergeben und empfange nun sein Urtheil. Er findet den lustigen Vorfall zu überladen mit Nebendingen, die die leichte Grundlage nicht zu tragen vermag. So interessant diese Schilderungen an sich sein mögen, so wird dadurch dem Leser der eigentliche Spaß aus den Augen gerückt. Es spielen zu verschiedenartige Contraste durch einander: der des unbeholfenen Deutschen und der liebenswürdigen, gesangslustigen Italiener, der des bürgerlichen Advokaten, der in einer Revolutionszeit plötzlich einen Diplomaten vorstellen soll, u. s. w. Wenn der Erzähler sich kürzer gefaßt hätte, würde seine Absicht eher erreicht worden sein. Die Canzonen z. B. müssen wegfallen, weil zu diesen hier weder Zeit noch Raum ist. An einzelnen Wendungen und Ausdrücken nimmt der Herr Doktor Anstoß: sie sind ihm bald zu erhaben, bald zu niedrig — was sich indeß leicht und gewiß nicht ohne Zustimmung des Verfassers ändern läßt.

Nun ist die Frage, ob Sie erlauben wollen, daß der Text gekürzt werde? Ich würde in diesem Falle auch meinen Senf dazu geben und möglichst viel zu retten suchen. Aber ich weiß aus eigener Erfahrung, wie peinlich es ist, eine Arbeit, bei der man sein Bestes gethan zu haben glaubt, von fremden Händen zustutzen und vielleicht verunstalten zu lassen[2].

[1] Eine Burleske, welche Heckscher charakterisirt, als er, auf seiner Sendung im Jahre 1848 nach Rom, mit einer trasteveriner Gesellschaft kneipte.

[2] Die Arbeit hatten bereits, wie sie eben war, die Hamburger Nachrichten veröffentlicht.

Zu meiner Ueberraschung finde ich in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung die „Alten Typen im neuen Rom" abgedruckt. Würde dies Blatt, welches unter den zahllosen Berliner Zeitungen die verhältnißmäßig beste ist, nicht auch die Geschichte von Heckscher und dessen Malheur, so wie sie da ist, mit Vergnügen aufnehmen? falls nämlich die Grenzboten die Sendung zurückweisen. Man könnte ja auch bei den Grenzboten direkt, d. h. bei Herrn Johannes Grunow in Leipzig einen Versuch machen. Denn Dr. Busch ist nicht der eigentliche Redakteur, sondern nur der Gewissensrath der gedachten Leipziger Zeitschrift.

Mon gracieux maître, j'attends Vos ordres là-dessus.

In einer Zeitung lese ich auch, daß eine Oper von Richard Wagner in Rom mit ungeheurem Beifall aufgeführt worden ist. Daraus schließe ich zu meiner Freude, daß die Italiener, denen man oft Verweichlichung vorwirft, doch noch starke Nerven haben. Wenn ich der Professor v. Treitschke wäre, der gute Augen hat, aber vollkommen taub ist, so würde ich gewiß weder den Tannhäuser, noch das Rheingold, noch irgend eine andere Oper des Meisters versäumen.

Wie immer Ihr herzlichst und getreulichst

ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 12. Mai 1886. V. Hehn.

Mein verehrter Freund!

Diese Zeilen treffen Sie hoffentlich schon zu Vallombrosa, in der Frische der Bäume und Berge —, indeß ich,

wie Sie sehen, noch immer in dem ungeheuren Ameisenhaufen stecke, den man Berlin nennt. Ich schwanke von gestern auf heute und von heute auf morgen von einem Entschluß zum andern; bleiben oder fortziehen ist die große Frage. Ich wünschte, ich geriethe in den falschen Ruf des Anarchismus und die Polizei zwänge mich, innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlassen: in drei oder vier Wochen würde ich mit Leichtigkeit den Beweis führen, daß mir ein ganz conservativer Kopf auf den Schultern sitzt und so erhielte ich dann die Erlaubniß wieder in mein Dachstübchen heimzukehren. Dies ist mir bei Gelegenheit der Ausweisung des Herrn Paul Singer eingefallen, den ich vor Jahren häufig sah und wohl kannte. Wir trafen uns damals in der orientalischen Gesellschaft jeden Sonnabend nach Sonnenuntergang; orientalisch nenne ich diese Abende, weil unter den zwölf oder zwanzig Anwesenden der Dr. Guido Weiß und ich oft die beiden einzigen Christen waren. Singer ragte dort nicht gerade durch Geist und persönliche Eigenschaften hervor, aber er war bemittelt, ja reich und wurde daher mit unterwürfiger Ehrfurcht umdrängt. Allmählig fühlte er, daß man durch Geld allein nicht berühmt wird; er wollte sich einen Namen machen und ging von dem politischen Radikalismus zur Socialdemokratie über, wie auch Lassalle und Marx gethan hatten. Er hat die Absicht erreicht, denn jetzt gehört er zu den größten Männern in Deutschland und Palästina, obwohl es keinen größeren Gegensatz geben kann als Socialismus und Judaismus.

Sie sind ja, lieber Freund, ein fleißiger Schriftsteller geworden, und wenn an einer Ruine wie ich noch etwas

zu bessern wäre, so könnten Sie mir als Vorbild dienen. Denn in der N. A. Zeitung finde ich wieder einen Beitrag von Ihnen, Erinnerungen an Ranke; den Verfasser, der mit seinem Namen zurückhält, erräth man leicht; bis jetzt habe ich nur das erste Stück gelesen. Das „Doppel-Diner“[1] lasse ich bis zum Herbst bei mir liegen, denn es nach Vallombrosa zu schicken, würde keinen Zweck haben. Das Montagsblatt gehört nicht zu meinen Blättern, und so muß ich mir den Genuß Ihres Rossini bis dahin aufsparen, wo die Artikel gesammelt sein werden.

Soll ich oder soll ich nicht (ich komme wieder auf dies Thema zurück) auf Reisen gehen, d. h. aus dem wahrhaft schönen Berlin, das Sie nach zehn Jahren gar nicht wiedererkennen würden, in den Kampf mit Fliegen, Flöhen, schlechten Betten und ungeheurer Langeweile? In Wiesbaden würde ich Gesellschaft finden, was bei Regenwetter ein Trost ist und vor Verzweiflung bewahrt. Der Ort gilt für heiß, aber ich kenne den deutschen Sommer und weiß, wie er sich von italienischem Juli und August unterscheidet. Wenn man dort den Paletot ablegt, zieht man ihn hier öfter an.

Möge Ihnen und den Ihrigen der Aufenthalt auf der Höhe wohl bekommen! Wollen Sie mich durch einen Brief erfreuen, so adressiren Sie ihn nur in die Linkstraße, er wird mir, wenn ich abwesend bin, nachgeschickt.

Mit herzlicher Anhänglichkeit, wie bisher,

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 5. Juli 1886. V. Hehn.

[1] Ein Manuscript eines meiner humoristischen Aufsätze.

Verehrter und lieber Freund!

Ich sitze, wie Sie sehen, in Berlin und habe mich den ganzen Sommer über nicht von hier gerührt, obgleich es mir an Zeit und Geld nicht fehlte. Gestehen Sie, daß dies eine wahrhaft erhabene Handlungsweise ist. Es geschah, um meine Theorie, Berlin sei die beste Sommerfrische diesseits der Alpen, auch durch die That zu bekräftigen. Wenn Sie das jetzige Berlin kennten, würde diese Behauptung Ihnen weniger paradox erscheinen. Glücklicherweise sind die diesjährigen Hundstage sehr kühl gewesen, und es hat kaum einen Tag gegeben, wo ich meinen Entschluß bereut hätte. Ich bin zu viel gereist, um mich durch die Reize irgend eines Badeortes fangen oder von Phantasien über Ferne und Höhe verführen zu lassen. Das Klettern auf die Berge habe ich aufgegeben und spreche wie der alte Attinghausen:

Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.

Mein Freund Moritz Busch, der Evangelist Bismarck's, schreibt mir von dem Gipfel der Schneekoppe, die er dieser Tage erstiegen hat; seine Freude rührt wohl hauptsächlich von dem Bewußtsein überwundener Schwierigkeiten her. Er litt im vorigen Jahre stark an Schwindel-Anfällen, fürchtet einen Schlagfluß und sucht sich durch tägliche meilenweite Wanderungen zu helfen. Wir sind zwei Mal die Woche unverbrüchlich zusammen, im Sommer in irgend einem Garten unter Bäumen, im Winter in einer anständigen Weinstube ohne Bierseidel-Geklapper und Tabaksdunst. Schade, daß Sie nicht der Dritte sein können! Da fällt manches

Wort, das verdiente, aufbehalten zu werden. Und vielleicht würden Sie uns in Manchem bekehren und wir Sie!

Ihre Rossiniana sind eine allerliebste Arbeit; auch der Seitenblick auf Wagner war mir ein Leckerbissen. Nur hätte ich das Stück dem Montagsblatt nicht gegönnt. Herr Mosse (eigentlich Moses), dem auch das Berliner Tageblatt gehört, hat sich jetzt in der vornehmen Voßstraße ein Hotel aufführen lassen, im Barock-Stil, mit Hof und Einfahrt, als wäre es von einem seiner Ahnen, den ducs de Mosse, unter Louis quatorze gebaut und stünde im Fauburg St. Germain.

Gern höre ich, daß es Ihren Kindern gut geht und Sie Freude an ihnen erleben; es ist eine reiche Entschädigung für manches Leiden, manches Versagte. Sorgen Sie nur, daß Ihr Johannes nicht zu früh sich geistig auszeichne, damit er später nicht stehen bleibe. Seit die Italiener den Mont Cenis durchstochen haben, wußte die Welt wohl, daß die Kunst des Ingenieurs[1] in dem Lande eine Heimath hatte; auch wird im Alpengebirge, ja in ganz Deutschland nichts gebaut, wo nicht italienische Arbeiter schaffen müßten. Sie sind nüchtern und sparsam und bei aller schweren Arbeit heiter: der Neid (d. h. die Socialdemokratie) hat sie noch nicht ergriffen, denn die deutschen und französischen Demagogen verstehen kein Italienisch. Wenn also Ihr Sohn italienischer Ingenieur wird, so kann mein Verstand nichts dawider sagen, obgleich es mir doch ein wenig leid thut. Schiaparelli als bedeutenden Astronomen kannte ich wohl, aber wie heißt denn der Mathematiker in Rom?[2] Ich kann

[1] Mein Sohn Johannes hat die Absicht, Ingenieur zu werden.

[2] Es ist der berühmte Mathematiker Cremona, Erfinder der projectiven Geometrie.

den Namen nicht entziffern. Und was hat er geschrieben und entdeckt? Dumme Frage, denn meine mathematische Kenntniß steckt noch bei Pythagoras und Euklides.

Mein Brief ist schon zu lang geworden, sonst würde ich dem Herrn Professor zu dem neuen Titel noch Glück wünschen. Solche Fälle versöhnen wieder mit dem gemeinen Lauf der Dinge. Ich will nur eine Ketzerei noch hinzufügen: die Regierung weiß es doch besser, als wenn der collektive Demos entscheidet; da werden die niedrigsten Motive zusammengezählt und bringen nur Jämmerlichkeiten zur Welt.

Der Unfall mit der Hängematte[1] ist hoffentlich jetzt schon vergessen und seine Folgen vorüber. Siena und Orvieto[2] sind zwei herrliche Städte, die es wohl verdienen, daß man ihretwegen die Reise unterbreche.

Ihrer Frau, meiner still verehrten Gönnerin, die Hand küssend (wenn sie es erlaubt) und in getreuer Anhänglichkeit

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 21. August 1886. V. Hehn.

Verehrter Freund!

Alles mit beschämtem und gerührtem Dank empfangen, sowohl die beiden Briefe, den eigenhändigen aus Vallombrosa, den andern aus der Via di Leone, als das Gebirgs-

[1] Ich hatte mir durch einen Fall aus der Hängematte eine Nervenerschütterung zugezogen.

[2] Wir beabsichtigten einen Besuch dieser Städte.

bild (mit den zackigen Baumlinien wie in Thüringen), als die reizenden Manschettenknöpfe, an denen die berühmte römische Schmuckarbeit sich wiederum bewährt. Was nun die Klangfarbe[1] betrifft, so hatte ich sie während des Schreibens wirklich vergessen, und es thäte Noth, daß ich mir vor der Abfassung eines Briefes die Punkte aufmerkte, über die ich reden wollte; dann aber würde das Geschriebene vielleicht allzu geschäfts- und paragraphenmäßig ausfallen. Wenn Ihr Aufsatz aber nur in einem Exemplar auf der Welt ist, so scheint es mir bedenklich, ihn die weite Reise von Rom nach Berlin machen zu lassen. Wenn er nun unterwegs verunglückte? Er muß durch vier verschiedene Landesposten gehen, denn auch Baiern hat ja sein eigenes System, als thörichtes Reservatrecht. Ich würde rathen, die Abhandlung vorher durch einen deutschen Schreiber — und ein solcher wird sich in dem großen Rom doch finden, und Ihre Frau hat gewiß mehr zu thun und Ihnen andere Dienste zu leisten — copiren zu lassen, dann will ich gern, da Sie es wünschen, nach dem Maße meiner geringen Einsicht sagen, was ich davon denke. An Zeitschriften ist in Berlin kein Mangel, für kürzere Beiträge die Wochenschriften wie Nord und Süd, die Gegenwart, die Grenzboten u. s. w., für längere Rodenberg's Deutsche Rundschau, Fleischer's Deutsche Revue, die Preußischen Jahrbücher u. s. w., die musikalischen Fachblätter, die ich nicht kenne, ungerechnet. Auch die größeren Zeitungen haben Sonntags-Beilagen, denen man es oft ansieht, daß die Redaktionen an Manuscriptmangel leiden.

---

[1] Ein eingeschickter Aufsatz von mir.

Sehr gewundert und ein wenig gefreut hat mich Ihr Ausspruch, Sie würden, wenn die Kinder nicht wären, den Sommer in Rom bleiben. Ich habe Aehnliches schon vor Jahren drucken lassen, freilich nur als halben Spaß. Man ist in der entlegenen Sommerfrische zu sehr den Elementen ausgesetzt (selbst in Italien) und entbehrt vieler Dinge, die das Dasein des civilisirten Menschen ausmachen. Einen Rheumatismus holt man sich leicht, und in Rom kann man nicht aus der Hängematte fallen. Gegen die Sommerhitze schützen die dicken Mauern der Paläste und andere Vorrichtungen, und hin und wieder benutzt man die Frühzüge nach Frascati oder anderswohin und kehrt mit dem Abendzuge wieder heim. — Nicht wahr, Orvieto ist schön und die Gegend herrlich? Es ist freilich lange, lange her, daß ich es gesehen habe; es war auch damals Sommer, aber es gab noch keinen Bädeker oder Burkhardt.

Habe ich Ihnen geschrieben, daß nächstens ein neuer Druck meines Italien beginnt und gleich darauf der des ersten Bandes einer Schrift über Goethe? Beides soll gleichzeitig zu Ostern erscheinen. Da werde ich vom Verleger gehetzt werden, wie ein armes Wild, muß Manuscript schaffen, mein Kopf mag frei sein oder nicht, muß Correcturbogen lesen u. s. w. — Fürchterliche Aussicht!

In alter Freundschaft und mit herzlichem Händedruck

Ihr dankbar ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 14. Oct. 1886. V. Hehn.

Da sitze ich wirklich, mit dem Gedanken an Rom und an Sie, verehrter Freund, und habe die Feder eingetunkt, was ich schon vor einem Monat jeden Morgen und Abend thun wollte. Je älter man wird, desto schneller verfließen die Tage, und desto unzufriedener wird man mit dem Lauf der Welt. Sie wollen also Nihilist oder Anarchist[1] werden? Da ist ein anderer meiner Freunde von radikalen Grundsätzen noch entschlossener, der droht sich und Andern damit, daß er sich nächstens erschießen werde, weil — es mit der Demokratie nicht vorwärts will. Als Sie mir am 2. Januar schrieben (ach wie lange ist das her!), da stand Ihnen die bulgarische Angelegenheit noch lebhaft vor dem Geiste; jetzt ist diese auf den zweiten Plan gerückt, wenigstens in Deutschland. Soll ich nachträglich in wenig Worten sagen, wie ich über den ganzen Handel denke, so scheint mir die alte Königin von England die Hauptschuldige (in dem Lande, das angeblich parlamentarisch regiert wird). Sie wollte dem Bruder ihres Schwiegersohnes eine höhere Stellung schaffen, setzte sich, wie die Weiber thun, über den Buchstaben der Verträge weg und ließ in Philippopel eine Revolution ausbrechen. In Petersburg aber dachte man: was eine Handvoll Guineen kann, können zwei Handvoll Rubel auch, und so wurde Prinz Alexander bei Nacht aufgehoben und weggeführt. Denn die Orientalen regiert man nicht mit Gesetzen, sondern mit dem Geldbeutel, und die bulgarischen Asiaten auf eigene Füße stellen, war ebenso verkehrt, als wollte man kleine Kinder sich selbst überlassen. Um aber gerecht zu sein, so muß man zugeben, daß den Russen

[1] Natürlich im scherzhaften Sinne zu nehmen.

arg mitgespielt worden ist: sie hatten einen blutigen Krieg geführt, durch diesen ihre Finanzen zerrüttet und auf dem Berliner Congreß bitter ungerne nachgeben müssen. Jetzt sollte der ohnehin geringe Lohn ihnen ganz und gar entzogen werden: Prinz Alexander war auf dem besten Wege, mit vergrößertem Gebiet, als König der Bulgaren, unter dem Schutze Englands und Oesterreichs sich unabhängig zu machen und so ein neues Bollwerk zwischen Moskau und Konstantinopel aufzurichten. Das mußte am russischen Hofe Haß, Scham vor der Welt, äußerste Erbitterung erregen.

Was es mit der Auflösung Ihres römischen Ministeriums für eine Bewandtniß hat, ebenso warum Seine Heiligkeit im Vatican jetzt so warm zu Berlin hält, — ist mir verborgen. Sollte es Bismarck vielleicht übernommen haben, die beiden Todfeinde, rechts und links vom Tiberstrom, auf billige Bedingungen miteinander zu versöhnen? Er ist ja, wie sich wiederholt gezeigt hat, der geborene Vermittler. Oder handelt sich's darum, Italien beim bevorstehenden Kriege seine Stelle anzuweisen? Es geht in der politischen Welt oft nicht anders zu, als beim Theaterpersonal, besonders dem weiblichen, wenn's zur Vertheilung der Rollen kommt: da giebt's Eifersucht, Zank, Ohnmachten und Krämpfe, zuweilen sogar Ohrfeigen, und der Direktor hat seine liebe Noth.

Genug von der Politik, besonders brieflich. Auch im mündlichen Verkehr hüte ich mich vor diesem Felde, wo nur Dornen und Feindschaften wachsen, und suche nur zu erfahren, welche Zeitung der Angeredete liest. Dann weiß ich auch, was er für falsch und wahr, für hassens- und liebenswerth hält. Wallenstein sagt: Hab' ich des Menschen

Kern erst untersucht (d. h. seine Zeitung), dann weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln. Denn unter Tausenden ist kaum Einer, der selbst denkt und urtheilt. Alles wird ihm täglich vorgesprochen. Mein Verleger z. B. ist höchst freisinnig, weil er die Vossische Zeitung hält; die Dogmen der alten Tante verficht er mit Begeisterung und glaubt, sie seien aus eigener Erwägung hervorgegangen. Das Wort Freiheit (bloß das Wort), wenn es in einem Satze vorkommt, übt eine berauschende Wirkung auf ihn. Als ich ihm einmal zuredete, doch die Gemälde-Ausstellung zu besuchen, erwiderte er bescheiden, er verstehe von der Kunst zu wenig; in der Politik aber, die doch noch schwieriger ist, als irgend ein Kunsturtheil, weiß er haarscharf, was im gegebenen Falle das Rechte ist und daß die Regierung einfältig handelt oder tückische Absichten hegt. Mir ist er werth, weil er ein prächtiges Exemplar einer ganzen, nach Millionen zählenden Gattung untergeordneter Geister ist.

Daß Sie fortfahren, musikalisch zu schaffen, ist eine erfreuliche Nachricht. Wenn ich Unwürdiger nur Mittel hätte, Ihre Werke nach Gebühr zu schätzen! Jetzt aber muß ich das Geständniß machen, daß ich Ihre Geschenke, sowohl die Streichquartette, als die a-Capella-Gesänge, weiter verschenkt habe!! Ein Freund und Landsmann von mir, der Baron Schoultz von Ascheraden, der einen Theil des Winters in Berlin verlebte, hat sie mit auf sein Schloß genommen. Schon als Knabe hat er das Cello[1] geführt

[1] Wenn ich es wagen darf, auch einmal etwas an den Worten meines mir im Ausdruck so unendlich überlegenen Gönners zu rügen, so ist es das Wort „Cello". Man sollte stets Violoncello sagen, da „Cello" nichts weiter als eine beliebige Deminutivbildung ist, welche man auch mit andern Wörtern vornehmen kann.

und mit seinem Bruder und einem Nachbar und dem alten Baron selbst Quartettmusik gemacht und die langen Abende auf dem Lande damit verkürzt. Er besuchte mich oft und kam selten ohne eine Gabe; wie gern machte ich ihm durch die Gegengabe Ihrer neuen Schöpfungen, die er nicht kannte, eine Freude! Er hatte hier einen andern Freund, den Kapellmeister Radecke, der Ihnen vielleicht in Erinnerung ist.

Meine Beschäftigung ist während dessen größtentheils — Correctur gewesen, eine niedrige Arbeit! Und dazu der Conflict der idealen Ziele des Schriftstellers mit den kaufmännischen des Buchhändlers! Und weiter die Beurtheiler, von denen die einen beschränkt, die andern käuflich, die dritten Organ der Partei oder Clique, die vierten, z. B. die Professoren, weil sie die Concurrenz fürchten, neidisch sind! Schriftstellerthum ist ein böses Gewerbe, nur für gemein denkende Menschen geeignet!

Ich weiß nicht, ob Sie mit Stölzel noch in Verbindung sind (er heißt nicht mehr Geheimrath, sondern Präsident). Nun, ich habe mit ihm und mit Hermann Grimm und Constantin Rößler im Kaiserhof zu Mittag gespeist. Es wollte sich kein rechtes vertrauliches und behagliches Zusammensein bilden, aber beim Wein ist man unternehmend, und so wurde abgemacht, jeden Monat auf dieselbe Diplomatenart sich zu versammeln. Als aber der Februar kam, ließ ich die drei Herren im Stich und blieb aus. Ob sie es mir übel genommen haben, weiß ich nicht. Freilich ist Stölzel ein feiner, liebenswürdiger Mann, und H. Grimm — nun Sie kennen ihn ja so gut als ich, und ich brauche ihn nicht zu schildern.

Ich bin auf der vierten Seite und komme endlich zum Schluß. Leben Sie also recht wohl, empfehlen Sie mich der Frau Professorin und kommen Sie bald nach Berlin zurück. Dies wünscht in dankbarer Anhänglichkeit und Ergebenheit

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 28. Febr. 1887. V. Hehn.

Theuerster verehrter Freund!

So viel Zusendungen und Geschenke von Ihnen haben sich auf meinem Tisch gehäuft, daß ich sie gar nicht aufzählen und den Empfang bescheinigen kann. Ich habe Alles mit lebhaftem Dank und Antheil entgegengenommen und bewundere trotz Ihrer Klagen Ihre Thätigkeit und Schaffens- und Arbeitslust. Da bin ich ein ganz Anderer — leider, leider; wenn ich nicht unter Menschen muß und wenn mich Niemand in der Einsamkeit stört, da bin ich zufrieden und am glücklichsten, so weit ich es überhaupt noch sein kann. Wenn man die Nächte schlecht oder gar nicht schläft, so ist man am Morgen zerstört und wankt wie ein Schatten und haßt jede Unternehmung, geistige wie körperliche. Wie sagt der Orientale? Gehen ist besser als laufen, stehen besser als gehen, sitzen besser als stehen, liegen besser als sitzen, schlafen besser als liegen, todt sein besser als schlafen und Letzteres das Allerbeste. Und mit solcher Stimmung entschuldigen Sie mein langes Schweigen.

Der Brief Ihrer hochgeborenen Cousine[1] sieht lustig genug aus und ist einer Person von Geblüt ganz würdig; wenn ich jetzt nicht ein so matter Prinz wäre, würde ich versuchen, ihn zu entziffern. Ist es doch dem Menschen des neunzehnten Jahrhunderts gelungen, die ägyptischen Hieroglyphen und später sogar die assyrische Keilschrift zu lesen! Ich erinnere mich, daß einst mein Chef, der Graf Korff, von Humboldt aus dessen letzten Lebensjahren einen Brief erhielt, den weder der Empfänger noch dessen Umgebung lesen konnten: er schickte drauf mir das Dokument, und in drei Tagen hatte ich heraus, was diese räthselhaften Schriftzüge sagen wollten, und konnte eine reinliche Abschrift anfertigen.

Mein Buch über Goethe muß Ihnen nächstens zukommen; nicht Alles, was es enthält, wird Ihnen neu sein. Leider fehlt durch ein Versehen der Druckerei oder des Verlegers auf dem Titel der Zusatz erster Theil und ebenso ein Inhaltsverzeichniß. Die neue Auflage von „Italien" habe ich nicht mitgeschickt, weil die Veränderungen, eine kleine Vorrede ausgenommen, nicht bedeutend sind und das Buch darum für Sie kein Interesse haben kann; sollten Sie es dennoch wünschen, so können Sie es jeden Tag von mir erhalten. Wenn ich bedenke, daß Sie sich vom Besten nähren, z. B. Abends von Ranke, so werde ich wegen meines Geschreibsels besorgt. Uebrigens gestehe ich, daß ich zwar für die im Jugend- und Mannesalter verfaßten Werke

[1] Meine bereits einmal erwähnte Cousine Emilie v. Waldenburg hat eine nicht zu enträthselnde Hieroglyphen-Handschrift. Der Charakteristik wegen schickte ich einmal Hehn einen ihrer kein Geheimniß involvirenden Briefe.

Ranke's die höchste Bewunderung hege, doch der Weltgeschichte, die, vom Ruhm des Autors getragen, ein weites Publikum gefunden hat, keinen besonderen Geschmack habe abgewinnen können. Wie kommt es aber, daß Sie mir von Treitschke's Deutscher Geschichte nie ein Wort gesagt haben? Das Buch ist mit warmer Empfindung geschrieben und zugleich reich an Quellenkenntniß und faktischem Inhalt, einzelne Kapitel, wie die Schilderung des Wiener Kongresses, des Zustandes der Literatur nach den Befreiungskriegen, der teutonischen Narrheit und der Burschenschaft u. s. w., sind wahre Meisterstücke. Der Allgemeinen Zeitung freilich kann das Werk nicht gefallen, da es sehr preußisch und keineswegs liberal ist.

Daß Ihnen die Umgestaltung Roms kein Vergnügen macht, begreife ich wohl, die Jugenderinnerungen, die Sie doch hauptsächlich von Berlin nach Rom geführt haben, müssen bei jedem Schritt verletzt werden. So stirbt Alles, wenn wir alt und älter werden, rund um uns her; Kinder und Geschwister und Freunde und das Leben wird immer öder. Man muß sich durch Scherze helfen, und so will ich sagen: seine größte Zierde hat Rom jetzt auch verloren, Keudell ist vom Kapitol herabgestiegen und wieder unter die Barbaren gegangen! Wie wird jetzt die Musik in Italien in Verfall gerathen! [1]

Nun habe ich genug geschwatzt; dieser Brief sollte auch nur ein Lebenszeichen von mir geben. Mit freundlichen Grüßen und dankbarem Herzen

Ihr wie immer ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 24. Mai 1887. V. Hehn.

[1] Bekanntlich war unser früherer Botschafter sehr musikalisch.

Postkarte.

Hochverehrter Freund!

Die reizende, weiche seidene Decke erhalten und nach Tisch auf dem Sopha liegend sie um die Schultern geschlungen! Gefühl der Beschämung wie immer bei Ihren vielen und reichen Gaben! Wie ich aus einer Stelle Ihres Briefes schließe, gehen Sie wieder nach Vallombrosa, ich will mich gegen die Mitte Juli nach Ems aufmachen, nicht um das faule Wasser zu trinken, sondern wegen der Luftveränderung und der dortigen gar nicht üblen Bäder. Mein Italien werden Sie bekommen haben. Gesundheit und alles Glück wünschend

Ihr dankbarer

Berlin W., Linkstr. 42, den 27. Juni 1887. V. Hehn.

Hochverehrter Freund!

Wie lange ist es her, daß ich das letzte Mal zu Ihnen gesprochen habe! So lange, daß ich wirklich nicht weiß, womit ich anfangen, was erwähnen, was übergehen soll! In Ems, wo ich gegen vier Wochen verweilte, erhielt ich einige Ihrer Aufsätze, eine willkommene Gabe in dem einförmigen und langweiligen Badeleben. Also auch Sie sind unter die Journalisten gegangen — möge es Ihnen wohl bekommen. Ich habe es auch hin und wieder versucht, aber nicht viel Freude gehabt. Mein Buch über Goethe ist in

etwa einem Dutzend Zeitungen und Zeitschriften besprochen worden; viel Zucker, einige Säure und noch mehr laues Wasser. Da in Deutschland jetzt Alles in Parteien, Cliquen, Coterien zerfallen ist, so wußten die Kritiker nicht, wie sie sich zu diesem Produkte stellen sollten: es trug keine bestimmte Signatur an sich — gehörte es zur Linken oder zur Rechten oder zur Mittleren, zu den Frommen oder zu den Freidenkern, zu dieser oder jener literarischen Verbrüderung? So war die Verlegenheit der Herren Beurtheiler sichtlich. Hatten sie gar selbst über die darin behandelten Gegenstände geschrieben und drucken lassen (Gymnasial-Oberlehrer und germanistische Professoren), so war kein unbefangener Spruch zu erwarten. Bei all dem ist es mit dem Absatz flott gegangen, und ich sehe voraus, daß im nächsten Frühling eine neue Auflage nöthig werden wird. Dann kann ich ja manche Verbesserung, vielleicht auch Milderung anbringen — falls ich bis dahin noch lebe.

Herzlichen Dank für Ihren Geburtstags-Gruß. Der Tag verlief, wie seine Vorfahren in früheren Jahren. Eine Runde befreundeter Herren saß um den Tisch und leerte eine Flasche nach der andern; zuletzt wurde mehr geschrieen als gesprochen, und nach einigen Stunden war auch dies vorüber und überstanden. Tags darauf langte auch die Flora von Tizian an — ein köstliches Bild. Jetzt ist es bei dem Photographen, der es auf Carton aufzieht; dann wird eine Staffelei angeschafft — auf der die vielen Blätter, die ich größtentheils Ihrer Güte verdanke, nacheinander prangen werden. Der October ist diesmal in Berlin ungewöhnlich trübselig und kalt, und es muß tüchtig geheizt werden, dann thut ein Blick in die Welt der Kunst, in ein

sonnigeres Land doppelt wohl und richtet den Schwermüthigen oder gar Verzweifelnden wieder auf.

Da Sie die beiden Postkarten selbst geschrieben haben, so gilt mir dies als ein Pfand Ihres Wohlbefindens. Der Brief, den Sie mir versprachen, wird mir darüber Näheres bringen. Was mich betrifft, so schwanke ich zwischen guten und bösen Tagen; Nachts hülle ich mich in die römische seidene Decke, sie ist weich und süß und erfreut das Auge durch harmonische Farbenstreifen, aber wenn die Jugend auf jedem Lager schläft und träumt, so wacht das Alter auch unter Flaum und Seide, bis es in den ewigen Schlaf eingeht.

In herzlicher Anhänglichkeit und mit der Bitte, mich Ihrer Frau, meiner Freundin, zu empfehlen,

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42,
den 18. Oct. (Kronprinzens Geburtag) 1887. V. Hehn.

Ich muß endlich, noch vor Jahresschluß, die Trägheit überwinden, und meinem römischen Freunde berichten, daß ich noch am Leben bin. Den Brief vom vorletzten November, ferner das Buch, dessen Inhalt mir nicht neu war, habe ich erhalten; auch das Manuscript mit seiner launig erzählten Geschichte, die ich nicht kannte, hat mir der große Arthur Levysohn mit einem unschätzbaren Autograph überschickt. Ich beneide Sie um Ihre Produktivität; denn ich habe das letzte Halbjahr nichts zu Stande gebracht und nur Massen von Lektüre in mich gestopft. Wenn man nervös

stumpf und niedergeschlagen, bei Nacht schlaflos, bei Tage schläfrig ist — wie soll ein solcher wohl Kinder, ich meine geistige, zeugen? — Die Abende verbringe ich mit den wenigen Freunden, die mir übrig geblieben sind (denn ich bin mit der Zeit sehr wählerisch geworden), bei der Flasche, die mich momentan aufweckt, oder einsam in der Weinstube mit einem Halbdutzend Zeitungen, deren Ertrag, wie Sie wissen, ein höchst armseliger ist, bei denen man aber ein Stündchen oder zwei hindämmern kann. Mein Buch über Goethe scheint schnell vergriffen zu sein, und nächstens muß ich an eine zweite Auflage und einen verbesserten Text denken. Dazu werden mir die zahlreichen Besprechungen in öffentlichen Blättern wenig helfen, denn mit der Kritik steht es in jetziger Zeit noch trübseliger als mit den Leistungen schaffender poetischer Kunst.

Ueberraschend war mir Ihr Entschluß, nach Florenz überzusiedeln. Die Gründe, die Sie anführen, haben sicherlich Gewicht, besonders die ökonomischen; warum Sie aber von Ihrem Vermögen sonst 5 Procent bezogen und jetzt nur 3, ist mir dunkel. Die italienische Rente, die jetzt auch viele Personen in Berlin im Austausch gegen russische Staatspapiere sich angeschafft haben, steht im Augenblick 94 bis 95, was mit Abzug der Steuer doch wohl gegen 5 Procent oder wenigstens $4\frac{1}{2}$ ergiebt. — Homberger's erinnere ich mich wohl: er war ein ästhetisch-politischer Zeitungsschreiber, aber damals waren Sie, so viel ich weiß, noch nicht in vertrauterem Verhältniß zu ihm.

Noch eine Frage: Wird denn Ihr Johannes nicht in Preußen seine Militärpflicht erfüllen müssen, denn Italiener ist er doch nicht geworden?

Eben, indem ich dieſen Brief ſchreibe, kommt mir Ihre Karte mit bezahlter Antwort zu — ich will ſie für das neue Jahr für mich aufſparen. Möge Ihnen die bevorſtehende Zahl 1888 auch neue Nerven und mit dieſen auch neue Lebensluſt bringen! Wenn Sie in Berlin lebten, wie ehemals, würde Ihnen der Anblick des Freundes in der Linkſtraße, der eben ſo übel daran iſt, wie Sie, oder noch übler, den Troſt bringen, den der Leidende ſtets von dem Leidenden empfängt.

Daß Ihre Frau an den Ohren leidet, war mir eine neue, keineswegs angenehme Nachricht. Man kann ſich eben auch in Rom erkälten, ganz wie in Berlin. Wir haben hier jetzt ſtrenge Winterkälte, müſſen tüchtig heizen, tragen Pelze, laufen Schlittſchuh (ich natürlich nicht), und der Schnee liegt mindeſtens eine Handbreit hoch auf den Straßen und auf den Dächern. Dafür droht Ihnen Ueberſchwemmung, und in Oberitalien hat ein Schneeſturm gewüthet.

Alſo viel Glück zum Neuen Jahr und die beſten Wünſche von Ihrem treu ergebenen

Berlin W., Linkſtr. 42, den 28. Dec. 1887. V. Hehn.

Poſtkarte.

Hochgeehrter Freund!

Ihren Brief vom 7. d. M. empfangen. Die Norddeutſche Allgemeine Zeitung hat mir Ihr Manuſcript wieder zurückgeſchickt — ich erwarte Ihre Ordre, was damit thun.

Der Brief von Rehb.[1] folgt, der mich sehr interessirt hat. Mein Urtheil eines Laien würde so lauten: Wagner's Unglück bestand nicht darin, daß er sich Schopenhauer's Manier aneignete; es bestand in der Schwäche seiner produktiven Anlage bei glühendem Ehrgeiz; das bischen wirklicher Musik in ihm stammt von Weber, besonders der Euryanthe; er wußte, daß man der Menge grob kommen muß, um sie zu gewinnen; seine Texte enthalten das unsinnigste Deutsch, das jemals geschrieben wurde, darum wirkt es. — Ich habe schon 11 Bogen frisches Manuscript meines Goethe-Buches fertig, und der Druck kann beginnen. Herzlichen Gruß von

Ihrem

Berlin W., Linkstr. 42, den 10. Jan. 1888. V. H.

Postkarte.

Verehrter Fr.! Ihrer Weisung gemäß habe ich das Manuscript nach Hamburg an H. Hartmann, Chef-Redakteur der Hamburger Nachrichten, geschickt, dasselbe aber mit dem Vermerk: „Adressat unbekannt" zurückbekommen. Was bestimmen Sie nun darüber?

Die erste Auflage meines Goethe-Buches ist schon im November vergriffen gewesen, und die zweite (nicht der zweite Theil, der noch im weiten Felde ist) wird gedruckt.

[1] Ich schickte Hehn den Brief eines sehr gescheidten Menschen, des bekannten Componisten Theobald Rehbaum, meines langjährigen Freundes. In diesem Briefe stand unter vielem auch ein sehr frappantes Urtheil über Wagner.

Den Text habe ich durch Weglassungen und Zusätze hin und wieder umgestaltet. Zu Ostern soll das Kind zur Welt kommen. Da das Honorar das Doppelte des früheren beträgt, so werde ich dieses Jahr reich, ein kleiner Rothschild sein und über das Briefporto voll Verachtung lächeln. Wenn nur die Briefe selbst schon geschrieben wären! — Wir haben hier drei Langerhänse, alle drei Doktoren der Medicin. Welcher von ihnen der ästhetische Kritiker ist, weiß ich nicht. Gruß und Handschlag

von Ihrem

Berlin W., Linkstr. 42, den 25. Januar 1888. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Wenn ich wieder eine so lange Zwischenzeit habe verfließen lassen, denn Ihr Brief trägt das Datum des 4. Februar, so liegt diesmal die Schuld nicht an meiner gewohnten aufschieberischen Trägheit, sondern an einem äußeren Hinderniß, d. h. den bösen Druckcorrecturen. Jedesmal, wenn ich mich wohl und aufgelegt fühle und an Rom denke, kommt ein neuer Bogen mit Stil- und Druckfehlern und ich soll säubern und ändern. Das gelingt mir aber nicht an einem Tage, und ohne mehrmaliges Lesen bringe ich nichts zu Stande. Zu Ostern muß Alles gethan sein. Ein schöner Frühlingsgenuß! Vorläufig stecken wir noch tief im Winter, mit knarrendem Frost, Eisblumen an den Fenstern und unerschöpflichem Schnee vom Himmel. Die Märzsonne, die in andern Jahren Keime aller Art hervorlockt, scheint heuer ganz ohnmächtig.

Daß der Umzug nach Florenz Ihnen Sorge macht, begreife ich wohl. Doch wird auch das überstanden werden, wie ja Alles in der Zeitlichkeit, in der wir leben, kommt und geht. Les jours se suivent et ne se ressemblent pas. Florenz ist ein gut Stück näher zu uns, und vielleicht erlebe ich es noch, daß Sie auch den Rest des Weges in Ihre Vaterstadt zurücklegen. Dann wollen wir auch zusammen politisiren und das Elend der Gegenwart beklagen. Zu Ihren vier Wunden und Schäden des Deutschen Reiches[1] möchte ich noch zwei hinzufügen: sie heißen Bier und Skat. Das erste beginnt seine Herrschaft schon am Morgen jedes Tages und tödtet Kraft und Schwung im Herzen und Denken und Helle im Kopfe, das andere bildet ein Alles verschlingendes Lebensinteresse bis tief in jede Nacht hinein, hat aber darin seine gute Seite, daß es dem Philister Schweigen auferlegt und ihn hindert, zu kannegießern und die Weisheit seiner Zeitung zu wiederholen. Ein großer Politiker ist vor Kurzem gestorben, Gumbinner, der seit langer Zeit sein Leben damit gefristet hat, eine Menge Blätter mit Nachrichten und Betrachtungen aus Berlin zu versorgen, ein jedes in der verlangten Farbe und gewünschten Tonart. Die Münchener Allgemeine Zeitung ist in Berlin nicht sehr verbreitet, und so waren mir denn Trede's Artikel über Neapel völlig neu. Sie sind durch die Lokalkenntniß, die von keinem Touristen erwartet werden kann, doppelt interessant. Zuweilen fühlt man denn doch, daß der Verfasser ein Geistlicher ist: Vieles, was er als Erbe des Alterthums auffrischt, möchte ich für eine Frucht des Christenthums

[1] Militarismus, Socialismus, Judaismus und Byzantinismus.

halten. Der vierte Theil kam noch glücklich an, als ich eben im Begriff war, die früheren Nummern an Fräulein Cäcilie nach Ostpreußen zu schicken. Sie muß ja wohl jetzt eine erwachsene Jungfrau sein? Und wird Sie vielleicht bald mit einem künftigen Schwiegersohn überraschen? Sie wenigstens bleibt doch eine Deutsche, ein Kind des Vaterlandes. Erfreut war ich, zu lesen, daß Ihr Sohn Johannes die Violine spielt, und daß Sie zuweilen Abends ein Duo mit ihm aufführen. Das ist ein edler Genuß und mildert die strenge Mathematik und die Ingenieur- und Meßkunst. Ist es nun gar noch Vater und Sohn, die sich so zusammenfinden, so giebt das ein schönes Familienbild, eine organische Fortsetzung von Geschlecht zu Geschlecht.

Jetzt aber muß ich diesen Brief schließen, so aphoristisch er ist, denn sonst bleibt er wieder liegen, und der Himmel weiß, wann er dann abgeht.

Grüßen Sie meine liebenswürdige Gönnerin, die Frau Clara W., an ihr hat die Chirurgie, die sich jetzt rühmt, Wunder zu thun, wie nur je ein christlicher Heiliger, kein Meisterstück zu Stande gebracht.

Da Sie mir oft Gedrucktes zu meiner Erholung zugesandt haben, so lege ich einen Ausschnitt aus meiner Zeitung in diesen Brief, damit auch Sie einen Begriff bekommen, wie manche Berliner urtheilen. Man hat mir den Verfasser genannt, ich darf den Namen aber nicht verrathen. So viel will ich sagen: ich bin es nicht.

Wie immer von Herzen

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 5. März 1888. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Ihr Brief vom 24. März liegt vor mir (von neuer fremder Hand geschrieben), und während ich mich anschicke, ihn zu beantworten, kommt Ihre Doppelkarte; die letztere auszufüllen, behalte ich mir für die nächste Gelegenheit vor. Die Correctur meiner zweiten Auflage ist beendigt, ich habe aber noch keine Exemplare gesehen, vermuthlich, weil ein Theil derselben gebunden werden und in solcher Gestalt in den Handel kommen soll. Sonst ist mir persönlich nichts Großes begegnet, dafür aber hat sich die allgemeine Sphäre, die uns umgiebt und in der wir athmen, sehr verändert. Der höchste Orden, den der König und Kaiser zu vergeben hat, schmückt die Brust Friedberg's und Simson's, zweier verdienstvoller Männer, die keine Prinzen oder Militärs, sondern Juden sind; Galimberti's, des päpstlichen Nuntius, Auszeichnung in Brillanten giebt der Welt die schönste Lehre der Toleranz; ein mildes, wohlthuendes Weiberregiment (drei Victorien, Großmutter, Mutter und Tochter) glättet und ebnet alle Härten des berüchtigten preußischen Militarismus und Despotismus; Bennigsen ist zwar nur hannöverscher Landschaftsdirektor, dafür aber Führer einer großen liberalen Partei und sein Besitz des rothen Adlers erster Klasse eine erfreuliche, an das Parlament und die parlamentarische Staatsordnung gerichtete Huldigung. Ich habe schon öfter meinen Freunden, die es nicht glauben wollten, vorhergesagt, Bismarck werde gehen, und richtig, der Conflict ist da, und vielleicht zieht sich der böse menschenfressende Drache in seine Höhle (nach Varzin) zurück. Sollte dies geschehen, so bin ich der Meinung, daß Gladstone, der

jetzt Muße hat, einen passenden Nachfolger und Reichskanzler abgeben würde. Daß er Engländer ist, thut nichts; wird doch in der Kaiserlichen Familie fast nur englisch gesprochen, englischer Stoff getragen; die Töchter schreiben ihre Briefe an die Eltern nur in englischer Sprache; englische Aerzte behandeln den unglücklichen Leidenden, und die Deutschen sind nur eine Art Heilgehülfen. Der Freisinn, der in Berlin strenge herrscht, glaubt an Genesung Sr. Majestät, denn der Wunsch ist der Vater des Gedankens; ich kann nur sagen: „Unfühlend ist die Natur," oder auch in mehr religiöser Form: Die Vorsehung weiß, was sie thut und: Oft gewinnt das Ganze, wenn der Einzelne zum Opfer wird!

O weh, nun auch kein Wort weiter von Politik! Wenn ich Sie hier hätte, ich hätte Ihnen mancherlei zu sagen, was Sie, je nachdem, widerlegen oder bestätigen würden. Das musikalische Blatt, das Ihrem Briefe beilag, war mir wie ein Traktat in einer mir unbekannten Sprache geschrieben, z. B. magyarisch oder volapükisch, doch sah ich, daß die Tonart a-moll war, und auch den Takt verstand ich wohl. Also der gute Blinde, dem ich einmal einen Neujahrsgruß geschrieben, hat auch Abschied genommen![1] Uns wird es nicht anders ergehen; vielleicht bekomme ich dann ein Requiem von Ihnen, wovon freilich meine Gebeine nichts spüren werden.

Geht's bald nach Florenz? Die liebe Frau Clara wird bei diesem Umzug wohl mehr zu thun und zu leiden haben

---

[1] Ich schickte Hehn ein Exemplar des auf den Tod meines Freundes Emil Lehmann von mir componirten Requiems.

als der gestrenge Eheherr. Grüßen Sie sie herzlich von mir. Und Ihnen wünsche ich, daß Alles schon überstanden wäre und Sie mit dem geistreichen Herrn Homberger schöne und tiefe Betrachtungen austauschen könnten!

In herzlicher Freundschaft

Ihr

Am Montag nach Quasimodo,
den 9. April 1888, Berlin, Linkstr. 42.

V. Hehn.

Postkarte.

Hochgeehrter Fr.! Die gräfliche „Weltliteratur" scheint auch mir, ganz wie Ihnen, nichts als ein Klaglied über Verkennung und mangelnden Ruhm. Zugleich wundere ich mich, daß ein so vornehmer Dichter ein so vulgäres Blatt, wie die M—zeitung, zu seinem Organ gemacht hat. — Gestern ist Ihr ausführlicher Brief richtig eingelaufen; die darin enthaltenen politischen Lehren werde ich bedenken, obgleich ich kein sehr gelehriger Schüler bin. — Daß der Umzug nach Florenz auf ein Jahr verschoben worden, kommt mir sehr vernünftig vor; ich wollte über den ganzen Plan mich früher nicht auslassen, um nicht zudringlich, wohlweise und altklug zu erscheinen, zumal aus so großer Ferne. — Im Sommer gehe ich in irgend ein Bad; hier hat sich in diesem seltsamen Jahre noch kaum ein Frühlingslüftchen aufgemacht. — Die zweite Auflage meines Goethe ist erschienen; ich schicke Ihnen kein Exemplar, weil die Veränderungen nicht von Belang sind und ich Ihr Gepäck nicht muthwillig vermehren will. —

Ihr

Den 27. April 1888.

V. H.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Als Sie Ihren Brief vom 15. April und den folgenden Tagen schrieben, mit Anstrengung, zu meinem Besten — da ging es Ihnen nicht wohl, und manche Ihrer Betrachtungen waren vielleicht nur von der Krankheitsstimmung eingegeben. So hoffe ich und gebe mich gern der Vorstellung hin, daß jetzt nach einem Monat ein relatives Wohlbefinden und damit die Lebensfreude wiedergekehrt ist. Professor O. Richter, der vor Kurzem Rom verlassen hat, schildert die dortige Welt als im schönsten Frühling-Sommer (ein von mir neu erfundenes Wort, wie man sagt: männliche Jugend) prangend, indeß wir hier noch immer in halbem Winter und unerhörter Kälte zittern und in die Hände hauchen. Freuen Sie sich daher des schönen Landes und dieser herrlichen Jahreszeit und — sind Sie vielleicht nach Bologna gereist, wo es hoch und feierlich hergeht? Meine letzte Postkarte war geschrieben, als mir einfiel, daß ich Ihnen zu der Bologneser Ehren-Auszeichnung nicht Glück gewünscht hatte — aber der kleine viereckige Raum war gefüllt, und so hole ich das Versäumte hier in reuiger Beschämung nach.

Daß Ihre Verwandten reaktionären Grundsätzen huldigen, war mir eine interessante Nachricht, und wenn Sie mich gleichfalls für einen Reaktionär halten, so habe ich nichts dawider. Was heißt eigentlich reaktionär? Jede Heilung und Genesung ist eine Reaktion gegen vorausgegangenes Uebel. War nicht auch die Renaissance, die zu dem Alterthum zurückgriff, eine Reaktion? So geht es aber mit solchen nichtssagenden Partei- und Zeitungs-Streit- und Schimpfwörtern.

Noch einige Nachträge. Ihres Freundes Rehbaum Turandot ist mit Beifall gegeben worden, aber von einer Wiederholung habe ich nichts gelesen. Die erste Aufführung gelingt meistens, denn da sind die Freunde des Componisten versammelt. — Stölzel hat wieder zwei Bände verfaßt, die ich als Laie nur durchblättert habe, vielleicht hat er sie Ihnen selbst zugeschickt.

Der Sommer muß doch endlich kommen und vielleicht bald — in welches Bad ich gehe, weiß ich noch nicht. Und Sie? wieder nach Vallombrosa?

Ich mache ein Ende, meine Finger sind müde. Also ein herzliches Lebewohl, Gruß an meine Gönnerin

von Ihrem

treuergebenen

Berlin W., Linkstr. 42,
Mittwoch, den 16. Mai 1888.

V. Hehn.

Postkarte.

Verehrter Fr.! Von dem schönen Baden-Baden nach fünfwöchentlicher Abwesenheit zurückgekehrt, finde ich Ihre Karte vor und fülle das Beiblatt aus, so gut es gehen will. Ihren längeren Brief hatte ich mit auf die Reise genommen und gedachte ihn von dem genannten Badeort zu beantworten, aber die dortige eigenthümlich weiche Luft, die Erschlaffung durch das tägliche warme Bad, der Umgang mit Freunden, endlich die Abneigung auf politische Discussionen einzugehen, alles dies widersetzte sich dem Vor-

haben. Vom Wetter wurde ich nicht begünstigt, es war kalt und regnerisch, wie in ganz Deutschland, in Holland, England u. s. w., doch fühle ich mich diesmal wirklich gekräftigt, habe wieder Hunger um die Mittagszeit und schlafe besser. Möge die Gebirgsluft auf Sie ebenso wirken; mir bekommt sie weniger; die Nerven sind eben verschieden. — Viel Glück zu den Erfolgen Ihres Sohnes, der Ihnen viel Freude macht.

Alles Beste wünschend

der Ihrige

Linkstr. 42, Freitag, den 3. August 1888. V. H.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Herzlichen Dank für das reizende Kästchen aus Olivenholz, das, wenn es geschlossen ist, den Inhalt, z. B. die Cigarren, vor räuberischen Händen der Bedienten oder auch vor der Neugier der Mägde bewahrt. Es ist ein Jahr her, daß auch die Flora von Tizian ihr Gestell, auf dem sie immer noch prangt, bezogen hat; überhaupt bin ich, seit so viel Jahre und Geburtstage dahingegangen sind, ganz von Ihren Geschenken umgeben, und wohin in meinen Kammern der Blick auch fällt, überall steht mir Römisches und Italienisches, das von Ihnen stammt, vor Augen. Daß ich meinerseits diese Freigebigkeit auch durch nichts erwiedert habe, liegt an meiner linkischen unpraktischen Natur, auch an meinem Alter; sonst würde sich in dem ungeheuren Centrum Berlin doch auch ein Größeres oder Kleineres ge-

funden haben, das nach Rom gesendet mein Andenken bei Ihnen erneuert hätte. Etwas einzukaufen bin ich fast nie im Stande gewesen; nahm ich mich einmal zusammen und brachte etwas aus dem Laden nach Hause, so wurde ich jedesmal ausgelacht; es war schlecht ausgewählt oder zu theuer oder unnütz, und so blieb mir nichts in der Hand, als Reue und Beschämung.

Sie schreiben, mit Ihrer Gesundheit stehe es nach dem Alten — ein gutes Wort; in einem Lebensalter, wo es nicht mehr aufwärts geht, ist auch das schon ein Gewinn. Mich fallen hundert Uebel an, mit jedem Tage mehr; nicht gerade unmittelbar tödliche, aber doch solche, die die Arbeitslust benehmen und die das Leben nicht zur Freude machen. Vorläufig wünschte ich nur so lange noch auszudauern, bis der zweite Band meines Goethe-Buches zu Stande gekommen wäre. Auch Ihre Frau hat zu klagen — hängt das Leiden vielleicht noch immer mit dem Ohr und der an diesem vorgenommenen Operation zusammen? Das Wetter ist diesen Sommer, wie ich lese, auch in Italien unnatürlich gewesen; in der Schweiz hat es fast fortwährend geregnet und geschneit; nördlich der Alpen folgte auf einen unerhört schneeigen und langen Winter ein rauher Sommer und ein früher Herbst, und ich heize schon in meiner Wohnung seit längerer Zeit ganz lustig. Möge in diesen Tagen, wo Rom schäumt wie ein aufgeregtes Meer[1], die Wellenflut sich an Ihrer Hausthür brechen und Sie in der Stille belassen und Ihre Nerven nicht stören!

Die Universität Dorpat hat mich mit der Ernennung

[1] Besuch des deutschen Kaisers.

zum „Doktor der altklassischen Philologie" überrascht. Der Titel selbst hilft mir zwar wenig, aber ich sehe daraus doch, daß ich in meiner Vaterstadt nicht ganz unbekannt und vergessen bin, und insofern freut mich diese Auszeichnung.

Lassen Sie sich meinen nochmaligen Dank für Ihre neueste Gabe gefallen und behalten Sie in freundlicher Erinnerung

Ihren herzlich ergebenen

Berlin W., Linkstr. 42, den 11. October 1888. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Daß Sie meiner wiederum gedacht haben, obgleich ich mit meinen Mittheilungen sehr im Rückstande war, erkenne ich dankbar und erwiedere den Neujahrsgruß von Herzen. Ihnen und mir selbst wünsche ich vor Allem Gesundheit, oder wenn das Schicksal uns diese versagt, daß das körperliche Befinden wenigstens auf demselben Punkte stehen bleibe, wie im verflossenen Jahre. Ihren früheren Brief vom November habe ich aus Nahmgeist richtig zugeschickt bekommen — wie sollte es mir einfallen, diesen Umweg übel zu nehmen? Ich schwieg nur, weil mir das Briefschreiben mit jedem Jahr schwerer wird. Immer soll es morgen geschehen, aber dies Morgen wiederholt sich jeden Tag. Dazu kommt die Familiencorrespondenz und manche dringende, gar nicht aufzuschiebende Zuschrift. Daß Sie bei aller Kränklichkeit doch noch musikalisch produktiv sind und Ihr

Schaffen bei Kennern Beifall und Bewunderung findet, ist eine schöne Himmelsgabe, die für so viel Leiden Trost und Ersatz bietet. Die Akademie, die in Ihnen ein membro distinto per elezione auszeichnet, wußte wohl, was sie that, und hat sich damit nur selbst geehrt.

Ich habe dieser Tage viel in Italien gelebt, nämlich in einem Buche, das ein gewisser Sigmund Münz (unter dem Titel: Aus dem modernen Italien) geschrieben hat. Er hat mir das Buch zugeschickt und lebt, wie ich aus der Vorrede sehe, in Rom; vielleicht kennen Sie ihn. — Also Grimm ist bei Ihnen in Rom, vermuthlich hat ihn das Kindeskind begleitet.

Wie steht es mit der Uebersiedlung nach Florenz? Der Arno soll diesen Winter Eis angesetzt haben. Der klimatische Unterschied zwischen Rom und Florenz ist doch sehr merklich. Wir leben hier, wie Sie denken können, mitten in Frost und Nebel, und es wird weit und breit mit Leidenschaft Schlittschuh gelaufen, von Jung und Alt und beiden Geschlechtern. Was mich betrifft, so trage ich die Last der Jahre und verlasse das Haus in dieser Jahreszeit fast gar nicht mehr. Der Kopf ist noch ziemlich frei, aber das Alter drückt auf Nerven und Muskeln, d. h. auf Willen und Entschluß und That.

Mit herzlichen Grüßen an meine verehrte Gönnerin Frau Clara W. und mit den besten Wünschen

Der Ihrige

Den 12. Januar 1889, Linkstr. W., 42. V. Hehn.

Geehrter Freund!

Daß ein Steinwurf Sie beinahe getroffen und vielleicht verstümmelt hätte[1] — dies zu lesen, gab mir ein von Schreck und zugleich Freude über die Rettung gemischtes Gefühl. Ich nahm meinen alten Freund Horaz wieder vor, der auf seinem Landgute bei Tivoli durch einen stürzenden Baum leicht hätte erschlagen werden können, dann aber den Tag und das Ereigniß durch eine Ode und ein heiteres Trinkgelage, zu dem er seinen Gönner Mäcenas einlud, feierte. Nur daß es bei Horaz heißt: prope funeratus arboris ictu, bei Ihnen aber lapidis ictu. Von dem römischen Pöbelaufstand habe ich in hiesigen Zeitungen nur kurze Telegramme gelesen. Das frühere Rom, wie ich es vor einem halben Jahrhundert kennen lernte, war eine stille poetische Stadt, auf der eine verlorene Erinnerung der gewaltigen Schicksale, die sie in der Vergangenheit betroffen hatten, milde und erhaben und verklärend ruhte. Jetzt ist die Stadt modern geworden, hat sich amerikanisirt und dem Geiste der Industrie und der Geldwirthschaft ergeben, und dazu gehört denn auch Zerstörung durch Arbeiter und Pflastersteine oder gar Dynamit. Aehnliche Scenen haben sich in allen Fabrikstädten als organisches Symptom von Zeit zu Zeit eingestellt.

Was mich betrifft, so bin ich zwar nicht in unmittelbarer Lebensgefahr gewesen, aber das Schicksal hat nicht

[1] Am 8. Februar während der römischen Arbeiterunruhen stand ich am Fenster und wurde durch einen hineingeworfenen Stein verwundet, während unzählige Glassplitter den Boden des Zimmers bedeckten.

versäumt, schwere Schläge auch auf mich fallen zu lassen. Ein älterer Bruder (Stiefbruder), der mir zwar nicht im Gesicht, wohl aber in Kopf und Herz sehr ähnlich war und mir in Kindheit und Jugend nahe stand, hat, 81 Jahre alt, die Ruhe gefunden; ich gönne sie ihm, da er zuletzt ganz altersschwach geworden war und sein Geist sich merklich und traurig verfinsterte. Dann hatte ich in Petersburg einen Vetter (unsere Mütter waren Schwestern), der bei hoher Stellung in allen Nöthen mein Beistand war, z. B. wenn meine Pension nicht ankommen wollte u. s. w. — nun, dieser gute und liebenswürdige Mann ist plötzlich einem Herzschlag erlegen. Ein Neben-Mißstand ist noch, daß er gerade meinen abgelaufenen Paß in Händen hatte, um mir einen neuen zu besorgen; seine Papiere werden wohl von Kaisers wegen versiegelt worden sein, wie das dort gebräuchlich ist — und so bin ich hier in Berlin ein Fremder ohne Legitimation, ein Landstreicher, der eines schönen Tages ausgestoßen und über die russische Grenze geschafft werden kann, wo mich dann Gensdarmen in Empfang nehmen, mir erst die Tasche leeren und mich dann zu den übrigen Verbrechern in deren Ungeziefer stecken.

Das Beste wünschend

Ihr nicht gerade hoffnungsvoller

Freund

Berlin W., Linkstr. 42, den 19. Febr. 1889. V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Ihre beiden Briefe vom 10. und 14. März habe ich erhalten, mit den erwünschten Nachrichten über Ihre Person und Ihr Leben. Der Staatsrath Becker ist zwar ein gescheidter Kopf, hat aber eine Schwäche, durch die er es mit vielen Menschen verdirbt: er spielt gern den feinen Jesuiten und lächelnden Hofmann, und so bleibt oft zweifelhaft, ob seine Aussprüche ernsthaft oder ironisch zu nehmen sind. Was die beiden Kaiser Joseph II. und Alexander II. betrifft, so hat über den ersteren die Geschichte längst entschieden, aber auch über den andern muß ich dem Urtheil meines ehemaligen Collegen beitreten: dieser unglückliche Monarch war kein wirklicher Politiker, sondern seine Regierung nur eine Nachahmung westeuropäischer Doktrinen, die sich auf das Menschenmaterial, das er vorfand, ganz und gar nicht anwenden ließen. Darum die Folge seines Thuns nur eine tiefe Zerrüttung des Landes und sein erschütterndes Ende nur die Consequenz und Buße begangener schwerer Irrthümer war. — Sie gehen also doch mitunter in den deutschen Künstlerverein? Ich finde diesen zum ersten Mal in Ihren Briefen erwähnt. Vor dreizehn Jahren, in Berlin, trugen Sie einen grünen Augenschirm und scheuten, mit diesem bewaffnet, weder das Gaslicht in den Straßen, noch die Lampe des einsamen Bewohners der zwei Dachstübchen in der Linkstraße. Mir ist in Rom der Verein eine angenehme Zuflucht an den langen Winterabenden gewesen: ich erinnere mich, daß ich einst vorschlug, den Goethe'schen Vers als Wahlspruch an die Wand zu setzen:

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein,
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein —

daß ich aber damals mit meiner Idee keinen Anklang fand. Es war noch in dem früheren Heim an der Fontana Trevi, neben der Sala Dante.

Die beiden Abbilder des schönen Mädchens mit den dazu gehörigen Worten und einer gewissen Künstlerphotographie (bärtig, mit breitrandigem Hut) wecken in mir Ahnungen und Vermuthungen, die ich aber nicht auszusprechen wage. Bleibe ein mystischer Schleier darüber ausgebreitet! Ich füge nur hinzu, daß in einem hiesigen Theater eine preisgekrönte Schönheit Namens Alexandrine Martens sich zeigt — sie nicht allein, sondern „mit ihren Schwestern“ [1].

Von meinem Leben ist nicht viel zu berichten. Einige Freunde besuchen mich vor Tisch, von zwölf bis zwei, und nehmen ein Glas Wein und eine Cigarre von mir an. Drei Mal in der Woche findet sich eine andere kleine Gesellschaft Abends in einer nahegelegenen Weinstube ein: dort wird gescherzt, erzählt, Politik und Literatur verhandelt; der Wein belebt das Gespräch.

U. s. w. Ein Jahr nach dem andern vergeht, und nur der Briefwechsel (ohne sich zu sehen) bleibt bestehen

mit Ihrem stark gealterten

Berlin W., Linkstr. 42, den 1. April (am Geburtstage des Gewaltigen) 1889.

Freunde

V. Hehn.

[1] Ich hatte Hehn mehrere photographische Abbildungen schöner und plastischer Frauenköpfe geschickt. Er ergötzte sich, gleich seinem großen Vorbilde Goethe, an jeder edlen Form aufs innigste.

Verehrter Freund!

Ich habe Gelegenheit gefunden, den beiden Herren B. und L. Ihren Brief mitzutheilen, um sie um ihren Rath zu bitten. Ich erfuhr, daß die Angelegenheit nicht in die eigentlich politisch-diplomatische Abtheilung gehört, deren Geschäfte ehemals Bucher besorgte und jetzt der Geheimerath v. Rottenburg in der Hand hat, sondern in die Kanzlei der expedirenden Verwaltung des Auswärtigen Amtes, an deren Spitze der Graf von Berchem steht[1] (Unterstaatssekretär, Hochgeboren, Wirkl. Geheimer Legationsrath). Anfangs dachte ich daran, mich dem genannten Grafen persönlich vorzustellen, wäre aber wohl gar nicht vorgelassen oder bei der Ueberhäufung mit Geschäften und der drängenden Zeit nur ungeduldig und zerstreut angehört worden. Dann wollte ich schreiben, in einem Brief in quarto, aber dieser wäre 1) zu lang geworden, als von einer dritten Person kommend, 2) vorzeitig und also beleidigend erschienen (da es in Ihrem Brief nur heißt: „seit längerer Zeit" — ein ganz unbestimmter Ausdruck) und vielleicht in den Papierkorb gewandert. Resultat: Warten Sie noch und dann, wenn zu viel Zeit verflossen ist, wenden Sie sich an Berchem (Victoriastraße 14) möglichst kurz und mit der bescheidenen Anfrage, die keinen Vorwurf enthält, ob vielleicht ein Dokument oder Zeugniß fehle und welches, da Sie schon im vorigen Jahre, unter dem und dem Datum,

[1] Ein wichtiges Gesuch an den Reichskanzler blieb Jahr und Tag unbeantwortet. Nach meiner Erfahrung läßt die deutsche Pünktlichkeit in den resp. Ministerien sehr viel zu wünschen übrig; während in Italien, wie ich versichern kann, mir in gleichen Fällen Alles schnell und in höflichster Form beantwortet wurde.

die Ehre gehabt, dem Auswärtigen Amte Ihr Gesuch vorzutragen.

Mir fällt noch ein, sollte nicht der Bescheid des Reichskanzlers an den Botschafter Grafen Solms ergangen und dort im Palazzo Caffarelli liegen geblieben sein?

Mit herzlichem Gruß

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42,
Ostermontag, den 22. April 1889.

V. Hehn.

Hochgeehrter Freund!

Eine ganze Reihe Zusendungen und Zuschriften aus der Via del Leone liegt vor mir, und es ziemt sich, daß ich dankbar einige Worte darauf erwidere. Das Gemälde sicilischer Räuber und ihrer Thaten läßt sich mit Interesse lesen; bis jetzt aber hat sich weder die Magdeburger Zeitung noch Herr Arthur Levysohn bewogen gefunden, das Manuscript von mir abholen zu lassen. Das Duo mit Clavierbegleitung würde ich vielleicht nachzuspielen versuchen, wenn mir ein Piano zu Gebote stünde; die Widmung wird der Kaiserin Friedrich in ihrer jetzigen betrübten Lage gewiß einigen Trost gewähren. An Herrn von Warendorff [1] habe ich selbst geschrieben: der Sinn ist, ich will bei dem Wagniß unbetheiligt bleiben. Nur eins habe ich vergessen, nämlich auf die Anfrage, ob ich einen finanziellen Vortheil verlange, ausdrücklich und kategorisch mit Nein zu antworten; dieser

[1] Derselbe wollte ein Werk von Hehn ins Italienische übersetzen.

Verzicht wurde mir um so leichter, als offenbar bei dem Unternehmen wohl Geld anzubringen, aber sicherlich nicht zu verdienen ist. — Vor dem spaccio di vino con cucina[1] möchte ich wohl wieder einmal ein Stündchen sitzen, trinkend und plaudernd, unter einem milden, menschenfreundlichen Himmel. Wir in Berlin haben dies Jahr gar keinen Frühling gehabt, sondern sind seit Ende April mit beiden Füßen in den Sommer gesprungen; wie durch Zauber hat sich das Laub an den Bäumen über Nacht verdichtet, und die Blumen haben sich aus den Gärten auf die Straßen und Plätze und in die Häuser der Menschen wie in einem Strome ergossen — ein wunderbar schöner Mai, wie er in diesen Strichen selten erlebt wird.

Ist denn die Antwort aus dem Auswärtigen Amt noch immer nicht eingetroffen?

Und denken Sie bald die Stadt zu verlassen, und wohin richtet sich diesmal Ihr Weg? Wieder ins bewaldete Gebirge hoch über Florenz? Mein Sommerparadies wird wohl wieder Baden im Schwarzwald sein; es bietet manche Vortheile, 1) ist dort Natur und nicht Natur allein, sondern mit civilisirtem Leben verbunden, 2) sind die Preise mäßig, 3) thut das warme Wasser, das dort nicht spärlich, wie in Wildbad, sondern in reicher Fülle aus der Erde quillt, den steifen Gliedern des alten Mannes wohl wie ein Balsam.

Um freundliches Andenken bittend

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42, den 16. Mai 1889. V. Hehn.

[1] Eine Lieblingskneipe Hehns, demselben als Photographie übersendet.

Verehrter Freund!

Ich beeile mich, auf Ihre letzte Karte einige Worte zu erwidern.

Daß Ihr Sohn einige der eingeschickten Papiere zu seinem bevorstehenden Doktorexamen vorlegen muß, giebt ja einen schönen Vorwand ab, das Auswärtige Amt an Ihre Eingabe zu erinnern und es um geneigten Bescheid zu ersuchen. Da diese Behörde für besonders expeditiv gilt, so ist die Verzögerung in der That auffallend. Ich versäume nicht, eine Notiz, die ich in einer hiesigen Zeitung gefunden habe, anzuführen: dort wurde in einem ähnlichen Falle der Leser angewiesen, sich an den Civilvorsitzenden der zuständigen Ersatzkommission zu wenden — was ist das für eine Instanz?

Ihr Räuberbild[1] habe ich den Hamburger Nachrichten zugesandt.

Von der Aufnahme des italienischen Königs und seines Sohnes werden Sie in den Zeitungen mehr finden als ich melden und beschreiben könnte. So will ich nur sagen, daß ich dem kühlen und langsamen nordischen Temperament diese Begeisterung und so viel Gefühl gar nicht zugetraut hätte: Ausschmückung der Straßen reich und geschmackvoll, ungeheure jubelnde Menschenmassen, prächtigstes Maiwetter, Berlin seit drei Tagen wie außer sich.

Mit herzlichem Gruß

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42, den 24. Mai 1889. V. Hehn.

[1] Sicilianische Räubergeschichten, in den Hamburger Nachrichten später veröffentlicht.

Postkarte.

Hochgeehrter Herr Professor!

Seit dem 6. August bin ich wieder in Berlin, in meiner alten Behausung. Ihre Zusendungen habe ich richtig in Baden-Baden empfangen, auch den Brief an den Grafen S.

Ich hatte keine Veranlassung, Ihnen von B. zu schreiben, da was ich zu melden hatte, Sie nicht interessiren konnte.

Mir geht es, wie Sie sagen, relativ gut, wobei das relativ unterstrichen werden müßte. Es wünscht Ihnen das Gleiche (ohne relativ)

Ihr

Berlin W., Linkstr. 42, den 12. Aug. 1889. V. Hehn.

Meine huldigenden Grüße an Frau C. W.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Als ich vor Kurzem die neue Weimarische Ausgabe der Briefe Goethe's las oder vielmehr durchblätterte, kam mir im fünften Bande ein Satz zu Gesichte, den ich wie eine Mahnung oder einen Vorwurf empfand, und ich beschloß mich zu bessern. Er lautete: „Schreibe mir bald und werde nicht federfaul, wie es in der Entfernung gar leicht geschieht." Nun, die Entfernung fehlt nicht, da ja der Abstand zwischen Berlin und Rom so groß ist, auch fehlt

nicht die Entfernung der Zeit, denn seit etwa 13 Jahren habe ich Ihnen persönlich nicht gegenüber gestanden; dazu in einem wichtigen Punkte die Entfremdung des Fühlens, Denkens und der Lebensansicht[1]. Könnte ich eine Weile mit Ihnen verkehren, wie in früheren Zeiten, da würden bei freundschaftlichen Unterredungen unsere Urtheile vielleicht näher zusammenrücken und einer den andern besser verstehen.

Daß ich von der Krankheit und überhaupt dem Schicksal Ihres Sohnes Johannes mit dem größten Antheil Kenntniß genommen habe, brauche ich nicht erst zu versichern. Er wird jetzt wohl wieder bei Ihnen sein und Italien so bald nicht wieder verlassen. Da er die Jahre seiner Jugend in Italien verbracht und dort seine Bildung und die ersten und oft für das ganze Leben entscheidenden Eindrücke erhalten hat, so weiß ich nicht, warum er nicht auch formell Italiener werden und lieber ein barbarischer Preuße bleiben will. Sein jüngerer Bruder ist ja sogar in dem schönen

---

[1] Man weiß, daß über Kaiser Friedrich, besonders aber über dessen Gemahlin die Ansichten namentlich in Preußen weit auseinander gingen. Während die Einen eine Aera des wahren Parlamentarismus erwarteten zum Heile Deutschlands, fürchteten sich die Andern vor den Consequenzen des Regierungswechsels. Da Hehn in seinen letzten Lebensjahren allabendlich mit Busch und Bucher in der Weinstube zusammentraf, so ergab es sich von selbst, daß er mehr als sonst sich für Politik interessirte. Seinen sehr conservativen Ansichten widersprachen meine Briefe, wenngleich ich durchaus nicht von demokratischer, sondern von gemäßigt liberaler Gesinnung bin. Hehn konnte mir besonders meine Sympathie für die Kaiserin Friedrich nicht verzeihen. Unsere abweichenden Meinungen haben indessen auf unser Verhältniß, wie der Leser sieht, keinen Einfluß gehabt, und unsre Freundschaft währte ungetrübt bis zum Tode des verehrten Mannes am 23. März dieses Jahres.

Süden geboren und hat die plumpen Menschen des traurigen Nordens verachten und belächeln gelernt [1].

Herr Präsident Stölzel ist, wie ich in der Zeitung lese, nach Italien gereist; er wird doch wohl auch nach Rom kommen und Sie dann besuchen. Von mir kann er Ihnen nichts erzählen, da ich ihn seit Jahren nicht gesehen habe, wenn er sich überhaupt meiner noch erinnert.

Mit meinem Befinden steht es so gut oder so übel, als es bei meinen Jahren sein kann. Ich suche den zweiten Band meines Goethe-Buches langsam zusammenzustoppeln und kann mich mit Politik höchstens in Nebenstunden und so zu sagen zur Erholung beschäftigen. Erwarten Sie daher keine politischen Briefe von mir.

Mit warmem Gruß an Ihre Frau Gemahlin und in langjähriger Freundschaft

Ihr ergebener, aber sehr federfauler

Berlin W, Linkstr. 42, den 27. Sept. 1889. V. Hehn.

N.S. Ich schicke diese Zeilen nach Rom, in der Voraussetzung, daß Sie Ihre Winterquartiere schon bezogen haben oder nächstens beziehen werden.

---

[1] Hehn hält mir über mein absprechendes Urtheil, das ich über manches Deutsche fällte, eine freundschaftliche Strafpredigt.

Postkarte.

Geehrter Freund! Der Herr Rösler in Via Condotti hat ganz das Richtige getroffen, indem er Ihre gütige Gabe direkt an mich adressirte. Ich empfing sie, ohne nöthig zu haben, auch nur von meinem Stuhl aufzustehen. So ist jetzt die Einrichtung der hiesigen Post, deren Wohlthat ich schon mehr als einmal empfunden habe. Die Gebühren aber sind so gering, daß ich mich schäme, davon auch nur zu reden: sie beliefen sich auf wenige Pfennige, und ich glaube, die Unkosten von Röslers Brief an mich und Ihrer Postkarte haben zusammen wohl mehr betragen. Beruhigen Sie also, ich bitte, den sehr höflichen Herrn R., der mich tausendmal um Verzeihung bittet und die Schuld auf seinen Expedienten ablädt. Es ist gar keine Schuld vorhanden.

Der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42, den 14. Nov. 1889. V. H.

Postkarte.

Hochgeehrter Fr.! So kunstvolle Postkarten [1], wie die Ihrigen, habe ich nicht und muß mich mit nüchternen preußischen begnügen. — Hoffentlich sind die Kopfschmerzen wieder verschwunden, denn in den letzten Decennien sind sie in allen Wohnungen, mit oder ohne Gasausströmung, hin und wieder gekommen und vergangen. Von mir ist nichts zu melden, als daß mich der Geist der Trägheit un-

[1] Neue Postkarten mit Ansichten Roms.

widerstehlich gefangen hält. Ein neuer Stuhl, genannt der „Faullenzer", wird von dem Erfinder mit unermüdlicher Reclame in allen Zeitungen angepriesen: nun, ich habe mir keinen der Art angeschafft; denn jeder Stuhl und auch meine beiden Sophas thun mir denselben Dienst. Da hocke und liege ich und lese mit innigem, aber passivem Vergnügen den neuen Band von Treitschke's deutscher Geschichte, Sybel's Gründung des Reiches und die politische Autobiographie des Herzogs Ernst von Gotha. Möge Ihnen das Neue Jahr 1890 so viel Gutes bringen als es wünscht Ihr

ergebener

Berlin W., Linkstr. 42, den 26. Dec.
(d. zweiten Feiertag) 1889. V. H.

Hochgeehrter Freund!

Diesmal nur einige Zeilen als Echo auf die Rufe der bildlichen Karten, die mir von Rom zugekommen sind.

Die Influenza, die ja besonders hochbetagten Greisen, wie Hase in Jena und Döllinger in München tödlich geworden ist, hat mich bis jetzt verschont, denn ob das Uebelbefinden, das mich von Zeit zu Zeit befallen hat, die vorübergehenden Erkältungsfieber den Namen Influenza verdienten oder nicht, wer will es sagen? Auch hier in Berlin ist die Witterung so anomal gewesen, wie man Aehnliches selten erlebt. Seit Anfang December kein Winter, sondern Herbsttage, kein Schnee, der liegen geblieben wäre, keine Eisbahn im Thiergarten, und wer die Teiche und Seen in dem letzteren gepachtet hat, ist kein glücklicher Speculant gewesen.

Ueber Goethe Nr. 2 Geständnisse zu machen, hindert mich eine gewisse Scheu und Scham; ließe ich mich zum Gespräch darüber verleiten, dann würde aus der Arbeit, die immer noch schwebt, gewiß nichts werden. So will ich nur sagen, daß wer im ersten Bande an der reaktionären Gesinnung Anstoß genommen hat, Unrecht thut, nach einem zweiten Theil zu fragen oder einen solchen gar herbeizuwünschen [1].

Noch ein Drittes. Das Haus, in dem ich seit sechzehn Jahren wohne, ist verkauft worden und ich weiß nicht, ob der neue Besitzer mich noch länger unter seinem Dache dulden wird. Sollte er es anders beschlossen haben, dann steht mir ein trauriger Sommer bevor, denn unter den mannigfachen Leiden des Erdenlebens ist die Wohnungssuche mit drauf folgendem Umzug eins der entsetzlichsten [2].

In der Hoffnung, es werde Ihnen auch ferner, wenn auch nicht eine gute, doch eine leidliche Gesundheit beschieden sein, und unter herzlichen Grüßen

der Ihrige

Berlin W., Linkstr. 42,
den 12. Febr. 1890.

Victor Hehn.

---

[1] Wer die herrlichen Ergüsse Hehns über Goethe gelesen hat, dem wird es wohl als müßige Frage erscheinen, von welcher Farbe des Verfassers politische Ansichten seien. Daß seine conservative Weltanschauung aber auf einer tiefen wissenschaftlichen Basis beruht und weit entfernt vom Conservatismus der preußischen Kreuzzeitungspartei ist, versteht sich von selbst.

[2] Hehns Wunsch ist in Erfüllung gegangen: er durfte in seiner Wohnung bleiben bis zu seinem Tode. Das Aufsuchen einer andern Behausung blieb ihm erspart; seinen Freunden lag diese traurige Pflicht ob.